H. Nat.
409

H. Nat. (?)
Hist. nat. singul. region 139.
No. 330.

<36634624740019
<36634624740019
Bayer.

Digitized by Google

Erſte Fortſetzung
meiner Abhandlung
vom
Brockengebürge,

oder
Sendſchreiben
an den
Herrn Ingenieurlieutenant Laſius,
über verſchiedene
Höhenmeſſungen, zwey entdekte große Magnetfelſen, und andre merkwürdige
Gegenſtände
des Brockengebürges;

von
Chriſtian Friedrich Schroeder.

Hildesheim,
im Verlag bei Tuchtfeld und Compagnie,
1790.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Nachricht für die Leſer
und
Zueignung
an meine und des Brocken Freunde,
beſonders
Herrn Ingenieurlieutenant Laſius
zu Hameln.

Dies Büchelchen nahm ſeinen Anfang als Privat= gar nicht zum Druk beſtimtes Sendſchreiben, an den Hrn. Lieutenant Laſius, und ſolte Ihm blos meine Zweifel über einige von denen Höhenmeſſungen eröfnen, die Er in Seiner petreologiſchen Abhandlung vom Harze, angeführt hat. Ich überſchrit aber ohnvermerkt die Grenze meiner Abſicht, und aus dieſem Sendſchreiben, wurde eine kleine Abhandlung.

Es gelangten nemlich während dieſes Briefſchreibens, wieder verſchiedene Anfragen, über einige Gegenſtände des Brocken, an mich. Zum Theil erinnerten ſie mich an noch weit mehrere ältere Anfragen. Dieſe alle, einem jeden beſonders zu beantworten, würde für mich ſehr beſchwerlich geweſen ſeyn. Ich entſchlos mich alſo, die Erklärung über jene Anfragen, dieſem, Briefe anzuhängen, und aus alle dieſem zumahl meine Entdeckungen und Unterſuchungen des mineraliſchen Magnetismus

an

an den Schnarcherfelſenklippen, hinzu kamen, um ſo mehr eine kleine Drukſchrift zu machen und ihr den Namen: einer Forſetzung meiner Abhandlung vom Brocken! beizulegen, da mir erhebliche Hinderniſſe im Wege ſtehn, um welcher willen ich gedachte Abhandlung nicht ganz meinem Plan gemäs, in zwei beſondern eignen Theilen fortſetzen kan, weshalb ich künftig meine Materialien nach und nach in kleineren Piezen dem Publicum mittheilen werde.

Meine Freunde und Leſer müſſen dieſes wiſſen, damit ſie über einiges beim Durchleſen, nicht irre werden, und müſſen aus dieſem Geſichtspunkt, Form und Materie dieſer kleinen Schrift — jene als Brief, dieſe hauptſächlich als herausgeriſſene, nur beantwortete einzelne Gegenſtände -- wie ich hoffe und bitte, mit Nachſicht, betrachten.

Dieſer Brief oder dieſe kleine Abhandlung, wie Sie meine Leſer, es nennen wollen, die ich anfänglich nur als Handſchrift, Ihnen meinen und des Brocken Freunden, unter denen ich beſonders den Herrn Lieutenant Laſius hochſchäze und verehre, zugedacht hatte; erſcheint nun alſo öffentlich und ſey Ihnen auch hiermit ehrfurchtsvoll zugeeignet,

Wernigerode,
im Herbſt 1789.

vom
Verfaſſer.

Digitized by Google

Ihre mir gütigſt zugeſandte Abhandlung: Beobachtungen über die Harzgebürge u. ſ. w. war mir ein um ſo angenehmeres Geſchenk, weil ich glaubte, Sie hätten mich und den Harz längſt vergeſſen. Ich ſtatte Ihnen für dieſen Beweis Ihres gewogentlichen Rückerinnerns an mich und unſer hieſiges Studium des Harzes, den verbindlichſten Dank ab, und erwiedre Ihr Geſchenk durch beiliegende kleine Pieze,*) die Ihnen wenigſtens zum Beweiſe dienen wird, daß Sie ſich nicht irren, wenn Sie in Ihrer vortreflichen Abhandlung S.46. von mir ſagen: daß ich noch immer Stof in den Harzgebürgen, zu Beobachtungen für mich fände.

Ich habe Ihr liebes Buch mit aller der Aufmerkſamkeit und Lehrbegierde geleſen, die es und ſein Gegenſtand, verdienen. Ich freue mich, daß unſre Meinungen und Beobachtungen ſo nahe zu-

zuſam-

*) Naturgeſchichte und Beſchreibung der Baumans- und beſonders der Bielshöle, wie auch der Gegend des Unterharzes, worin beide belegen ſind, von Chriſtian Friedrich Schroeder 1789. 8.

Digitized by Google

ſammentreffen, und es iſt allerdings für mich ſehr ſchmeichelhaft, daß Sie an ſo vielen Stellen meine Abhandlung vom Brocken benuzt, angeführt und wörtlich ausgezogen haben. Bey mehrerer Muſſe, denn iezt beengen noch einige eilfertige und langwährende litterariſche Geſchäfte meine Zeit, werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen einige Bemerkun über Ihr vortrefliches Buch — als Reſultat meiner Schäzung und genauern Studiums deſſelben — mitzutheilen. Jezt erlauben Sie mir nur, daß ich Ihnen mit der Freymüthigkeit eines Freundes, vorläufig einiges über Ihre angeführte barometriſche Höhenangaben, ſagen dürfe. Zuvor bedaure ich aber noch, daß ſich hie und da (wie es mir auch in beigehender Pieze, ſo wie in meiner Abhandlung vom Brocken ergangen iſt) unangenehme Druckfehler eingeſchlichen haben. Ich will dahin wenigſtens auch die öftere Verwechſelung des Oderfluſſes mit dem Ockerfluſſe, welche ich Ihnen unmöglich zur Laſt legen kann, rechnen. Faſt alle Schriftſteller über den Harz, begehen dieſen Fehler, und ſcheint es mir, daß die Sezer ſich keine Exiſtenz eines Oderfluſſes auf dem Harze, und keine Koexiſtenz eines Oderfluſſes neben einem Ockerfluſſe, haben denken können oder wollen, weshalb ſie immer beide gleichſam zuſammen fließen laſſen, und ſtatt: Oderteich, Odergraben, Oderdam, Oderbrük, Oderfluß! Ockerteich u. ſ. w. geſezt haben.

Ich habe nichts dawider, daß Sie bey der Berechnung der Höhenangaben, welche Sie von andern entlehnen, die Oſtſee zum tiefſten Punkt annehmen, da deren Spiegel nur um einige Fuß höher liegen

liegen dürfte als die Fläche der Nordſee oder des Weltmeeres; welches im Ganzen einen unbeträchtlichen Unterſchied ausmachen wird. Vielmehr haben Sie daran ganz recht gethan, weil Ihnen hiebey die Beobachtungen des Hrn. **Graf Borcke zu Laßehn in Pommern**, am Geſtade der Oſtſee, zuſtatten kamen, um ſie zum Grunde Ihrer Höhenberechnung zu legen. Es wird auch Kenner des Harzes nicht irre führen, daß Sie in dem Kupferabdruck: **Profil der Harzgebürge!** den Höhen und Bergen des Harzes, ein wilkürliches Profil und eine ganz andre Geſtalt beigelegt haben, da ienes Profilgemählde nur zur mehreren Verſinnlichung des Höhen-Maasſtabes, und als ein ſolcher ſelbſt, dienen ſolte. Es iſt eine Nebenſache bey Ihrem Werk, und ein jeder ſieht leicht ein, daß es unendlich vielen Schwierigkeiten und Weitläuftigkeiten unterworfen geweſen ſeyn würde, wenn Sie ein der Natur getreues Profil in Abſicht der Abdachung und Entfernung dieſer verſchiedenen und von einander oft ſehr entfernten Höhen, hätten liefern wollen, wozu mehr als eine Kupferplatte erforderlich geweſen ſeyn würde. Vielleicht liefert dereinſt die Fortſetzung meiner Abhandlung vom Brocken, die Profile der beträchtlichſten Theile des Brocken, zugleich mit ihren Verhältniſſen gegen einander.

Nur in Abſicht der Höhenangaben ſowohl an ſich, als in ihren Verhältniſſen gegen einander, bin ich mit Ihren Gewehrsmännern noch nicht ganz einig. Vielleicht werde ich noch dieſen Sommer die Höhe des Brocken und ſeiner Theile, durchs Nivelliren zu beſtimmen ſuchen, da meine mit dem

 ſel.

ſel. Hrn. Oberrechnungsrath Schmidt zu Caſſel, als er noch hier wohnte, angeſtelte öftere barometriſche Höhenmeſſungen, uns auf eine Menge gegründeter Zweifel gegen dieſe Meſſungsmethode leiteten, über welche ich mich zu ſeiner Zeit näher erklären werde. Jezt will ich nur einige barometriſche Angaben aus Ihrem Werke herausnehmen, und Ihnen darüber meine Zweifel mittheilen.

Sie geben in Ihrer Berechnungstabelle der Höhen (S. 37.) in Beziehung auf des Hrn. Ober-Conſiſtorialrath Silberſchlag Meſſung (daraus Sie das Reſultat S. 29 und 30 nach S. 49 ſeiner Geogenie gezogen) der Stadt Wernigerode eine Elevation über den Spiegel der Oſtſee, von nur 319 pariſer Fuß. Herr Silberſchlag ſezt dieſe Elevation in ſeiner Geogenie ſelbſt aber nur auf 71 Toiſen oder 426 P. Fuß, alſo doch um 118 P. Fuß mehr, feſt. Woher komt dieſer Widerſpruch des Hrn. Silberſchlag mit ſich ſelbſt, oder das ſehr beträchtliche Differenz von 118 P. Fuß das in ſeinen Angaben liegt? Vermuthlich liegt es in der Berechnungsmethode oder in zwey verſchiedenen Meſſungen. Dem mag nun aber ſeyn wie ihm will, eins kann nur allenfals recht ſeyn. Aber auch dieſes iſt nicht einmal der Fall. Beide Rechnungen ſind viel zu gering. Dieſes werde ich Ihnen gleich durch einen ganz einfachen, mechaniſchen, aus der Natur hervorgehenden, auffallenden und ſichern Beweis, zeigen; Und alsdenn müſſen auch alle Ihre übrigen Angaben, die gleichen Grund haben, die ſich auf eine zu gering angenommene Elevation der Baſis unſres Harzes über die See, gründen (angenommen, daß Laßehn die Baſis aller dieſer

Höhen

Digitized by Google

Höhen ſey,) daß Laßehn nur 319 P. Fuß tiefer liege als die Stadt Wernigerode; denn muß ſelbſt Ihre Angabe der Höhe des Brocken von der See aus, ungegründet und viel zu gering ſeyn.

Wir haben nemlich von dem Standpunkt, wo der Herr O. C. R. Silberſchlag bey Wernigerode neben dem Ufer der Holtemme, ſeine Meſſung anſtelte, binnen den drey Meilen des Laufs der Holtemme, ehe ſie ſich unterhalb Grüningen in die Bude ergießet, noch neun und vierzig Mühlen an ſelbiger. Ich kenne dieſe 49 Mühlen ziemlich genau, beſonders diejenigen unter ihnen, welche noch in der Grafſchaft Wernigerode liegen, und habe bey Gelegenheit deren Beyträge zur Erhaltung des Wormsgrabens, *) eine kurze mechaniſche Beſchreibung davon erhalten. Bis auf etwa drey Mühlen nach, haben dieſe 49 Mühlen ſämtlich oberſchlächtige Räder, welche leztere einen Durchmeſſer von acht bis zwölf Fuß enthalten. Ich will (weil ich bey meiner Rechnung immer noch freigebig genung ſeyn kann und doch einen anſehnlichen Ueberſchuß behalte) hier nur die 46 oberſchlächtigen Mühlen in Berechnung bringen, und die drey unterſchlächtigen Mühlen und deren Gefälle, gar nicht in Betracht ziehen; bey den 46 oberſchlächtigen Mühlen auch nur terminum medium, 10 Fuß Diameter, für die Höhe eines Rades dieſer Mühlen, annehmen; will annehmen, daß das Waſſer, wenn es auf ein Rad fält, noch einen Fuß hoch herabfalle;

 daß

*) Von dieſer uralten nüzlichen Waſſerleitung ſ. meine Abhandlung und Karte vom Brocken.

Digitized by Google

daß unter iedem Rade noch ein Fuß Spielraum ſey; damit das Rad (oder die mehreren Räder ieder Mühle, denn hier brauche ich nur partem pro toto zu nennen) nicht im Waſſer und Eiſe bade; will auch von dieſen 92 Fuß nur die Hälfte mit 46 Fuß in Berechnung bringen; will annehmen, daß das Waſſer zwiſchen ieder Mühle nur wenigſtens noch zwey Fuß Gefälle im Durchſchnitt behalte, (manchem Mühlengraben ſind auf 200 Fuß noch $1\frac{1}{4}$ Fuß Gefälle gelaſſen, damit das Eis freien Abzug behalte) welches wieder 92 Fuß ausmacht; will auch nicht einmal in Betracht ziehen, daß wirklich in dieſem Lauf der Holtemme noch einige ganze Mühlengefälle übrig ſind — ſo ergiebt ſich doch ſchon folgende Höhenberechnung:

1) 46 Räder zu 10 Fuß machen —	460 Fuß,
2) der Fall des Waſſers auf die Räder und der Spielraum der Räder über dem Waſſer des Untergrabens, beträgt	46 —
3) das übrigbleibende Gefälle zum Abzug des Waſſers für die Mühlen iſt	92 —
Summa —	598 Fuß.

Hiernach ergiebt ſich, daß die Stelle wo der Herr O. C. R. Silberſchlag an dem Ufer der **Holtemme** neben **Wernigerode**, ſeine Meſſung vornahm, wenigſtens 598 Fuß höher ſeyn müſſe, als die nur drey Meilen unterhalb Wernigerode im Fürſtenthum Halberſtadt, belegene Stadt **Grüningen**, unter welcher die **Holtemme** ihre Exiſtenz und Namen im **Budefluſſe** verliehrt. Dieſe Rechnung iſt zwar nach Wernigeröder Werkfuſſen gemacht, welche nur 11 Rheinländiſche Zolle enthalten, dagegen habe ich aber weit mehr als 100 Fuß in der Rechnung wegge-

Digitized by Google

weggelaſſen, und dieſe Differenz dadurch einigemal vergütet. Es bleibt alſo ausgemacht, daß Wernigerode ſchon wenigſtens 598 Rheinl. Fuß höher liege als Grüningen, und daß bloß die Holtemme noch unter Wernigerode wenigſtens 598 Fuß Gefälle habe. Solte nun nach S. 37. Ihres Buchs, Wernigerode nur 319 Fuß höher liegen, als die Oſtſee; ſo müßte Grüningen 279 Fuß tiefer als der Spiegel der Oſtſee liegen. Dieſes iſt Widerſpruch, iſt Ohnmöglichkeit, da das Waſſer von hieraus doch nach der See hinfließt!!

Nun verfolgen Sie die Waſſertheile der Holtemme ferner, oder denken Sie ſich ihr Fortrollen von Grüningen aus nach der Nordſee, durch die Krümmungen der Bode, Saale und Elbe, in welchen Flüſſen gewiß noch binnen einem gekrümten Lauf von mehr denn 90 Meilen, einige hundert Fuß Gefälle ſtecken müßen (da die ruhige Seine über Paris auf jede franzöſiſche Meile noch 5 Fuß Gefälle behält) wie denn die Bude von ihrer Vereinigung mit der Holtemme an, bis zu ihrem Einfluß in die Saale, in ihrem krummen, ziemlich langen und nicht ſo gar ſtauendem Lauf, allein noch wohl 20 Mühlen treibt; ſo werden Sie in dieſen Flüſſen noch 200 Fuß Gefälle, als nicht zu viel angenommen, finden. Dieſe zu jenen 598 Fuß zugerechnet (wobey die kleine Differenz von $\frac{1}{17}$ zwiſchen Rheinländiſchen und Pariſer Fußen gar nicht in Anſchlag kommen kann, weil ich in meiner Berechnung ſchon ſo vieles habe ſchwinden laſſen) werde ich hinlänglich und aus unwiderlegbaren Erfahrungs-Thatgründen gezeigt haben, daß Wernigerode wenigſtens 798 oder numero rotundo 800

Digitized by Google

Pariſer Fuß (und will ich alles genau rechnen, gewiß 1000 Pariſer Fuß) alſo nicht bloß nach Ihrer Rechnung 319 (oder wie Hr. Silberſchlag an einem andern Orte ſagt 71 Toiſen oder 426 Fuß) über der Meeresfläche, oder Laßehn, erhaben ſey. Hieraus wird Ihnen einleuchten, daß Ihre Rechnung um wenigſtens 481, ja wohl gar 681 Fuß, zu gering ſeyn müße, und daß alle übrige Berechnungen von den angegebenen Höhen und dem Brocken, in ſo fern ſie auf die barometriſche Hypotheſe der 319 Fuß Elevation der Stadt Wernigerode über die See, oder überhaupt auf einen zu hoch angenommenen Stand der See gegen unſre Gegend, gebauet ſind, auch irrig und zu gering ſeyn müſſen.

Auch die auffallende Verſchiedenheit der barometriſchen Meſſungen einer und eben derſelben Höhe, macht dieſe empiriſche Methode ſchon an ſich ſelbſt verdächtig. Sehen Sie das Göttingſche Magazin der Wiſſenſchaften und Litteratur (herausgegeben von Lichtenberg und Forſter) und zwar des zweiten Jahrgangs fünftes Stück, vom Jahr 1782, nach. Hier habe ich bey meiner, in dieſe periodiſche Schrift aufgenommenen: Beſchreibung eines Verſuchs, bald nach dem Herbſt-Aequinoktium auf den Brocken zu reiſen — eine kleine Warnung für die, welche ein Gleiches zu thun gedenken! die damals bekant geweſenen Brocken-Höhenmeſſungen, geſamlet. Von dieſen will ich nur zu einigem Beyſpiel anführen, daß unter ſolchen vier verſchiedener Höhenmeßer Angaben, dem Brocken eine Erhabenheit von der Oderbrücke zu 1072 bis zu 1300 Fuß beilegen.

Auf

Auf 1300 Fuß ein Unterſchied von 228 Fuß, läßt doch wohl von der Methode nicht viel ſichres hoffen? So giebt der Hr. Prof. Zimmermann dem Rammelsberge eine barometriſch gemeſſene Höhe von 1282′ 5″ 4‴, Ihre Tabelle aber von 1820. Dies iſt ein Unterſchied von 538 Fuß. Wie viel Mühe ſich der Hr. Profeſſor Zimmermann giebt, mehrere barometriſche Meſſungen des Brocken mit einander zu vereinbaren, zeigen ſeine: Beobachtungen auf Einer Harzreiſe nebſt einem Verſuche die Höhe des Brockens durch das Barometer zu beſtimmen! die ihm aber ſehr wenig geglückt ſind, und nicht glücken konten, weil er dergeſtalt konfus auf dieſer einzelnen, eilfertigen Reiſe war, daß er vergeſſen hatte, daß Ilſenburg tief am Fuß des Harzes liegt, Oderbrück aber auf einem der höchſten Punkte des Brockengebürges. Er wuſte alſo nicht einmal, daß Ilſenburg im Lande und Oderbrück nicht allein auf dem Harze, ſondern in dem höhern Theil deſſelben, dem Brockengebürge, liegt. Dieſe Täuſchung iſt auffallend, mir aber auch bey den würdigſten Männern, darunter ich Hrn. Zimmermann immer rechne, wenn ſie das Labyrinth der Harzgebürge unvorbereitet einmal geſchwind durchreiſen, etwas gewöhnliches, das ich gern verzeihe, weil ungewohnte Gegenſtände leicht zur Täuſchung verleiten. Es komt mir daher ſehr ſpashaft vor, daß er ſich in dieſer Täuſchung außerordentlich viel Mühe giebt, eine Verſchiedenheit der Meſſungen die 1600 bis 1800 Fuß beträgt!!! Seite 23. zu vereinbaren. Dieſer Zweifel rührte aber bloß von ſeinem ihm leicht verzeihlichen Mangel an der topographiſchen Kentniß des Harzes her. Doch ich komme von meiner Digreßion

 auf

auf Hr. Prof. Zimmermann, zurück, über deſſen, bey dieſen barometriſchen Meſſungen begangene übrige Fehler, mir mein verehrungswürdiger Freund, der Hr. Bergkommiſſarius Roſenthal, übrigens mündlich eine ſatisfazirende Auskunft gegeben hat.

Seit dieſer verunglükten Brockenreiſe, habe ich mehrere barometriſche Meſſungen vom **Brocken**, theils von andern erhalten, theils dergleichen Meſſungen ſelbſt mit beigewohnt; denn ich ſelbſt mache eigentlich kein Fait davon. Ich will ſie hier nicht anführen. So viel kann ich aber von ihnen nicht unberührt laſſen, daß ſie ſehr von einander abweichen, und nichts weiter als das Schwankende dieſer empiriſchen Methode, beſtimmen. In eben gedachter **verunglükten Reiſe nach dem Brocken**, habe ich auch ſchon angeführt, daß der hieſige, nunmehro verſtorbene, verdienſtvolle **Cammerrath Riß**, als er auf landesherlichen Befehl, Karten und Riße von der Grafſchaft Wernigerode aufgenommen, auch den **Brocken** trigonometriſch ausgemeſſen, und die **Stadt Wernigerode** zur Baſis genommen, eine Höhe von 5280 Wernigeröder Werkfußen, herausgebracht habe. Dieſe (von einem Manne, der im praktiſchen und theoretiſchen Fach als Mathematiker entſchiedene Verdienſte und Erfahrung von mehr denn einem halben Jahrhundert hatte) mit aller Muße und Bedacht, auf höhern Befehl, mehrmals unternommene, und wie er mir gezeiget hat, oft revidirte Meſſung, wird bey mir ſo lange Glauben behalten, bis ich eines andern überzeugt werde. Nach dieſer Meſſung und dem was ich oben von der Elevation der **Stadt Wernigerode** über die See, ausgeführt habe,

Digitized by Google

habe, dürfte des Brocken höchſter Scheitel-punkt, wohl mehr denn 6000 Wernigeröder Werkfuß, oder etwa 6000 Rheinländiſche Fuß, über der Meersfläche, erhoben liegen. *)

Elbingerode (der niedrigſte Pfarr- oder Kirchort auf dem Harz) iſt dagegen in Ihren Höhenangaben viel zu hoch von Wernigerode aus, angegeben. Ich werde dieſes durch nachfolgende Berechnung zeigen. Der Urſprung oder erſte Fang der ſehr merkwürdigen Waſſerreiſe **), welche das

*) Da die mehreſten barometriſchen Meſſungen dem Brocken eine Höhe von wenigſtens 3000 Fuß von Wernigerode aus geben; ſo würde man ihm, mit dem wenigſtens 1000 Fuß bis von da zur See betragenden Waſſergefälle, doch als Höhe zum wenigſten 4000 Fuß beilegen müſſen, ſo wie er geographiſch, als Berg oder Erhebung von der nächſten Landfläche, alsdenn doch über 3000 Fuß hoch bliebe.

Herr Schiavetti aus Berlin reiſete am 1ten Julius nach dem Brocken. Ich bedaure ſehr, daß ich ihn nicht begleiten konte. Er hat ſehr viel an der bisherigen barometriſchen Meſſungsmethode auszuſetzen, und führte Barometer von eigner Erfindung bey ſich. Er wird ſeine Meſſungen bekannt machen.

**) Dieſe aus töpfernen, mit einem Cement von Aſche, Theer und Rohr zuſammengeſchrobenen Röhren, beſtehende, etwa zwey Fuß tief in der Erde liegende Waſſerreiſe (dies iſt der Name den man dieſer koſtbaren und nützlichen Waſſerleitung giebt) iſt von mir in meiner Karte bey meiner Abhandl. v. Brocken, abgebildet. Sie wurde vor ohngefehr 60 Jahren von dem großen, unternehmenden Graf Christian Ernſt, der ewig in der Geſchichte ſeines durch ihn glücklich gemach-

Digitized by Google

das gräfliche Reſidenzſchloß Wernigerode an vielen Stellen, ſelbſt im Hauptgebäude, reichlich mit

gemachten Landes, leben wird, angelegt. Anfänglich nahm man dazu Röhren von Tannenholz. Dieſe verfaulten aber bald, denn ſie lagen an ſteilen, trocknen Bergen, wo jeder Regen der dieſe Berge angefeuchtet hatte, bald wieder von der Sonne und den Winden abgetroknet wurde. Sie waren alſo dem zu öftern Wechſel der Näſſe und des Wiedertrockenwerdens unterworfen. Man ſahe alſo bald, daß ihre Erhaltung einen eignen Forſt erfordert haben würde. Sie wurden alſo mit Röhren, die in Töpferofen gebrant, und in- und auswendig glaſirt ſind, verwechſelt. Dieſe Reiſe ſelbſt erlitt aber noch andere Veränderungen. Anfänglich wurde ſie höher als ſie iezt liegt, an den Bergen weggeleitet. In dieſer Lage konte ſie verſchiedene tiefer entſtehende Quellen, nicht aufnehmen. Nachher wurde ſie unter dem jetzigen Röhrengange, angelegt. Allein die Röhren waren zu enge. Endlich traf man das jetzige Mittel, und führte ſie mit gedachten Röhren von Thon, ſo 3 bis 4 Zoll im Durchmeſſer haben und gegen 2½ Fuß lang ſind, zwiſchen den beiden vorigen Röhrwegen durch. Sie erfodert jährlich anſehnliche Reparaturen und tägliche Aufſicht, welche ein beſondrer Röhrenmeiſter mit einigen Gehülfen hat. Beſonders hemmet der Fuchsſchwanz, conferva rivularis, ein kriptogamiſches, aus ellenlangen, haarartigen Faſern, beſtehendes Waſſergewächs, oft den Durchzug des Waſſers und ſezt, da es oft armdick wird, die Röhren zu. Sie ſchüttet das Waſſer an dem gegen dem Schloſſe über belegenen, höheren Eremitagenberge, in zwey große Klärfäſſer, aus denen in eichenen Röhren, das Waſſer durch eine Vertiefung oder Thal nach dem höchſten Theil des Schloſſes, heraufgedrükt wird. Da das Stollenwaſſer, welches vom Hartenberge dieſem Röhrgange zufließet, immer mehr zunimt, indem die Eiſenſteinsgruben auf dem Harten-

ten-

mit Waſſer verſieht, iſt vom Schloße ſelbſt 3135 wernigerödiſche oder 3856 rheinländiſche Ruten, alſo beinahe zwei deutſche Meilen (der Geſichtslinie nach aber kaum $\frac{5}{8}$ Meilen) entfernt. *) Sie iſt theils

tenberge immer tiefer wird, und ſich mehrere Grundwaſſer als ehemals, darin zuſammenziehen, ſo dürfte es mit der Zeit nicht mehr nöthig ſeyn, alle die Quellen vom jetzigem erſten Fange im Hannöveriſchen an, aufzufangen. Hiedurch könte ein Drittel der Reiſe erſpart werden. Man hätte gleich anfänglich fünf Sechstheile der Reiſe erſparen können, wenn man nur im Thiergarten über dem Saufang (ſ. meine Karte) einen Stollen in die hier ſehr hohen, oben flachen, und ſumpfigten Berge getrieben, dieſen Bergen ihre Grundwaſſer abgezapft und ſolche in die Röhren eingeleitet hätte. Dieſes würde gleichſam ein ewiges Werk geweſen ſeyn. Bloß der Werth, der in den jetzigen töpfernen Röhren ſtekt, aus welchen die Reiſe beſteht, beträgt über 3000 Thaler.

*) Eine rheinländiſche Rute hält 8 Dezimalfuß 1 Zoll wernigerödiſch. Eine wernigerödiſche Rute enthält 1 Rute 2 Fuß 3 Zoll Dezimal rheinländiſch Gemäß.

Ein rheinländiſcher Werkfuß von 12 Zoll hält einen wernigerödiſchen Werkfuß und $1\frac{1}{11}$ Zoll oder $13\frac{1}{11}$ Zoll.

Ein wernigerödiſcher Werkfuß von 12 Zoll hält 11 rheinländiſch.

Eine rheinländiſche Rute beſteht aus 12 rheinländiſchen Werkfuß, wird aber in 10 Theile oder Dezimalfuß eingetheilt, kommen alſo auf jeden Dezimalfuß $1\frac{1}{5}$ rheinl. Werkfuß oder 1 Fuß $2\frac{2}{5}$ Zoll.

Eine wernigerödiſche Rute beſteht aus 16 wernigerödiſchen Werkfuß, wird aber gleichfals in 10 Theile oder

Digitized by Google

theils um die Thäler und Berge, theils durch kleine Thalgründe geleitet, und macht eine große Menge Krümmungen. Ihr zu folgen, gewährt einen ſehr angenehmen, gebahnten Spazziergang, an den ſteilſten Bergen weg. Der Regel nach ſind ihr auf jede Rute ein halber Zoll Gefälle gelaſſen, doch fält ſie bisweilen ſtärker und enthält daher im Ganzen ein Gefälle von 173 Fuß, oder $\frac{1}{4}$ Zoll auf die Rute. Dieſe 173 Fuß liegt alſo der erſte Fang- oder Waſſerkaſte, dieſer Waſſerleitung, höher als das Schloß ſelbſt.

Eben gedachter erſte Waſſerkaſte, liegt aber nur 19 Fuß — entweder tiefer oder höher — als der Marktplaz, des eine Meile von **Wernigerode**, auf oder im Harze (wie man ſich hier auszudrücken pflegt) belegenen Städtchens **Elbingerode**; dieſer erſte Waſſerkaſte aber, wird etwa eine Viertelmeile von Elbingerode liegen. Verzeihen Sie mir jenes Entweder Oder! Ich werde es Ihnen in meiner Rechnung vergüten. Die Urſach deſſelben iſt dieſe: Ich habe ſo eben verſchiedene meiner Handſchriften, die ich fürs Publikum beſtimt habe,

oder Dezimalfuß getheilet, kömt alſo auf jeden Dezimalfuß $1\frac{3}{7}$ werniger. Werkfuß oder 1 Fuß $7\frac{1}{5}$ Zoll.

Eine rheinl. Rute iſt kürzer als eine wernigerödiſche Rute 1 Fuß 9 Zoll dieſes Dezimalmaßes, iſt alſo nur lang 8 Fuß 1 Zoll wernigerödiſchen Dezimalmaßes.

Eine wernigerödiſche Rute iſt kürzer als eine rheinländiſche Rute 2 Fuß $3\frac{6}{13}$ Zoll oder $23\frac{6}{13}$ Zoll dieſes Dezimalmaßes, iſt alſo eine wernigerödiſche Rute lang 1 Rute 2 Fuß $3\frac{6}{13}$ Zoll rheinländiſchen Dezimalmaßes.

Digitized by Google

habe, aus eben dieſer Abſicht aus den Händen gegeben, und hierunter iſt auch dieſe Berechnung. Ich entſinne mir indes gewis, daß die Zahl 19, entweder das Höher- oder Tiefer-Liegen dieſes Waſſerkaſtens gegen Elbingerode, beſtimme. Ich will dieſen Fehler meines Gedächtnißes, wie ich verſprochen habe, büßen, indem ich nur annehme: der Marktplaz von Elbingerode liege ſogar dieſe 19 Fuß höher als gedachter erſte Waſſerkaſte. Hiedurch laſſe ich Ihnen vielleicht in meiner Rechnung noch obenein 38 Fuß zu gute kommen.

Sie geben an, daß das Schloß Wernigerode 907 Fuß tiefer liege als Elbingerode. Rechne ich aber jene 173 Fuß Gefälle der Waſſerreiſe bis zum Schloß, und hiezu noch gedachte 38 zugegebene Fuß, zur Hälfte, ſo liegt Elbingerode, wirklich nur 192 Fuß höher, als das ſchon auf einem beträchtlichen Harzberge, vor dem Gebürge, erbauete Schloß Wernigerode. Hier iſt alſo wieder ein Irthum von wenigſtens 715 Fuß, welche das Städtchen Elbingerode Ihrer Rechnung S. 37 nach, höher als das Wernigerödiſche Schloß, liegen müſte.

Selbſt der Augenſchein wird jedem ſchon einleuchtend machen, daß Elbingerode und der erſte Fang der Waſſerreiſe, wenig oder gar nichts von einander in ihrer Höhenlage, verſchieden ſind. Wenn man von Wernigerode nach Elbingerode reiſet, ſo wird man im Bolmkethal, den Anfang der Waſſerreiſe gleich neben dem Wege, antreffen. Hier iſt man alſo 173 Fuß höher als das Schloß zu Wernigerode. Von dieſem Waſſerfange

ſange an, ſteigt man nur eine noch unbeträchtliche, nicht ſehr ſteile, oder lange anhaltende Anhöhe, herauf. Wenn dieſe noch drey bis viermal länger und höher wäre, ſo mögten die 715 Fuß, welche Ihre Rechnung zu viel angiebt, wohl herauskommen. Aber **Elbingerode** liegt auch nicht einmal auf dieſer Anhöhe, ſondern man geht von ihr einen weit längern Weg, wieder ſehr beträchtlich, zu dieſem, in einem ziemlich tiefen Thale, am Zuſammenfluſſe einiger Bäche, liegenden Harzſtädtchen, bergab. Ein jeder ſchäzt hier, daß der erſte Fang dieſer Waſſerreiſe mit **Elbingerode** gleich hoch liege, weil dieſes in die Augen fallend iſt. Ich glaube immer, daß der erſte Waſſerkaſte eher die 19 Fuß höher, als ſolche tiefer liegt, wie **Elbingerode**. Wäre ſogar dies der Fall, denn läge **Elbingerode** gar nur bloß 154 Fuß höher als das **Schloß Wernigerode**, und Sie hätten es gar um 753 Fuß zu hoch angegeben. Uebrigens glaube ich, daß Ihre Ausgabe der 1623 Fuß, welche **Elbingerode** über dem **Spiegel des Meers** erhaben ſeyn ſoll, ziemlich der Wahrheit nahe kommen; denn wenn ich vom Meere eine Höhe bis Wernigerode zu wenigſtens 1000 Fuß beweiſe; das Wernigeröder Schloß etwa 400 Fuß hoch annehme; und Elbingerode 192 Fuß höher als das leztere liegt; ſo kommen wir ziemlich überein.

Es iſt auch ein Irthum, wenn Sie **Braunlahe** (nebſt **Hohegeiß** und **Schierke** der höchſte Kirchort auf dem Unter-Harze) deſſen Höhenangabe S. 37. ich übrigens für ziemlich richtig von **Wernigerode** aus (nicht aber von der See, da ſie nach obigem zu gering) halte, mit **Elbingerode** in eine

faſt

faſt gleiche Höhe verſetzen, und es in allem nur 19 Fuß höher liegend ſchätzen.

Elbingerode liegt ſicherlich über ſiebenhundert Fuß tiefer, und muß ſie tiefer liegen, als Braunlahe (Braunlage, nach der gewöhnlichen Ausſprache.) Mein Beweis, iſt auſſer dem eben geführten, daß Elbingerode zu hoch liegend angegeben iſt, woraus hier ſchon das: atqui ergo muß oder wird es auch 715 Fuß und mit denen 19 Fuß Ihres Höherangebens, 734 Fuß tiefer liegen als Braunlahe! — zum Ueberfluß und noch mehrerer Beſtätigung dieſes Folgerungsſatzes, noch dieſer:

Elbingerode und der Spiegel der großen Bode neben der Trogföhrder Brücke, haben nach meinen wiederholten Beobachtungen, eine faſt gleiche Höhe, oder beſſer Tiefe, weil beide in Thälern liegen. Nun aber muß die warme Bode, ehe ſie von Braunlahe bis zum Trogföhr fließt, in ihren großen und kleinen Krümmungen, durch die Zickzacke ihres Thals, eine Reiſe von wenigſtens drey Meilen machen. Auf dieſem Wege von dem Brockengebürge herab, ſtürzt ſie ſich in einem raſchen Lauf, über tauſende von kleinen und größern Kaſkaden herab, und ſezt die hohen und zahlreichen Räder der Hüttenwerke Sorge und Tanne, in Umtrieb. Wie könte die warme Bode dieſes, wenn ſie nur 19 Fuß Abfal (dieſe würden nicht einmal zu 2 Rädern hinreichen) von Braunlahe an hätte, bis ſie mit Elbingerode ins Gleichgewicht komt. Braunlahe kan alſo auch immer hiernach, und nach dem äuſſerſt ſchnellen Ablauf der rauſchenden Bode zu urtheilen, die oben angegebenen 715 Fuß höher

liegen als Elbingerode; dieſer Ort aber kan Ihrer Rechnung nach, ohnmöglich eine faſt gleiche Höhe mit Braunlahe haben. Geſezt auch, daß zwiſchen Elbingerode und dem Rübelande im Mühlenthal, einige Mühlengefälle mehr ſtekten, als in der groſzen Bode vom Trogföhr bis zum Rübelande, ſo kan doch dieſes nur einige Fuß ausmachen, und Elbingerode und das Trogföhr behalten ziemlich gleiche Höhe; allenfalls würden von meiner Rechnung der 715 Fuß nur wenige Fuß abgehen, weil Elbingerode wohl um ſo viel höher liegen könte als das Trogföhr.

Dieſes beträchtliche Höherliegen wird auch dem ſchon auffallend ſeyn, der von dem auf dem Unterharze in einem Thale liegenden, noch mit einer anſehnlichen Getraideflur umgebenen Städtchen Elbingerode, nach dem weit höhern Oberharze und dem nahe davor liegenden Braunlahe die gewöhnliche Straße reiſet. In Braunlahe, kommen wegen des rauheren Klima, ſo von der mehreren Höhe herrührt, ſchon keine Obſtbäume und kein Getraide mehr fort, und der Boden der um Elbingerode noch verſchiedene Sorten Getraide, Gemüſe und Obſtbäume trägt, trägt hier nur Wieſen. Eben gedachter Weg, der auf das Hüttenwerk Elend zugeht, iſt binnen ſeiner Länge von 2 Meilen, auffallend ſteigend, und man läßt die ſtark fallende kalte Bode, anfänglich eine ganz ſtarke Strecke zur Linken, und noch hinter ihr und mehr noch zur linken Seite, die noch einen gröſſern Umweg oder Bogen machende, von Braunlahe kommende warme Bode.

Ilſen-

Digitized by Google

Ilſenburg (es müſte denn nicht das Flecken, ſondern das etwas höher liegende Schloß darunter verſtanden ſeyn ſollen; wenn man Ilſenburg ſchlecht weg ſagt, meint man damit aber allemal das Flecken) ſoll nach Ihrer Angabe 46 Fuß höher liegen als das Wernigeröder Schloß, da es doch wirklich nicht einmal ganz ſo hoch liegt. Ueberhaupt ſoll die Stadt Wernigerode nach Silberſchlags Meinung, 347 Fuß tiefer liegen als Ilſenburg; denn wenn er die Höhe des Brocken vom Marienhofe (dem Mittelpunkt von Ilſenburg, einem gräflichen Landhauſe) 2722 Par. Fuß angiebt, ſeine Höhe von Wernigerode aber auf 3069 Par. Fuß beſtimt, ſo brauche ich nur die erſtere Zahl von dieſer abzuziehen, um die mehrere Höhe von Ilſenburg zu 347 Fuß, heraus zu bekommen. Sie berechnen aber Ilſenburgs Elevation über Wernigerode, ebenfals nach Silberſchlagſchen Datis zu 432 Fuß. Dies iſt wieder ein Verſchlag von 85 Fuß, wo Herr Silberſchlag ſich ſelbſt widerſpräche, wenn dieſe Verſchiedenheit nicht anders in der Berechnungsmethode liegt.

Ich zweifle ſehr daran ob der Bruchberg höher iſt, als der Wormberg. Dem Anſchein nach halte ich leztern ſo lange für höher, bis beide durch eine richtige Ausmeſſung beſtimt ſind.

Die Heinrichshöhe iſt freilich etwas höher als der Wormberg; aber dieſer Vorzug beträgt bey weitem keine 694 Fuß wie Sie S. 36 angeben, ſchwerlich einmal 200 Fuß. Wenn man kaum einige Schritte von der Heinrichshöhe nach Schierke zu, herabgegangen iſt, ſo ſieht man über

die Spitze des Wormberges, die Schärfe oder den Horizont des Thüringer Waldes, bis zu ſeiner Spitze herabſinken, und das Auge zieht eine gerade Linie über den Wormberg, nach dem auf einer weit höheren Landfläche oder Baſis als der Harz, liegenden, dazu noch ſehr weit entfernten, Thüringer Walde.

Auch halte ich den Wormberg um ein beträchtliches höher, wie die Achtermanshöhe, als die S. 36 angegebenen 62 Fuß.

Ich wünſchte, Sie hätten die Höhe von Schierke (dem einzigen Kirchort im Brockengebürge)*) den Borkenkruge (dem höchſten Punkt des Harz- und Brockengebürges, wo Menſchen überwintern) und vom Königsberge (dem höchſten Punkt des Gebürges nach dem Brocken, der noch einige Fuß höher ſeyn wird als die Heinrichshöhe,) mit angegeben. Aber freilich fehlten Ihnen hiezu die Nachrichten, und jene mit größeſter Eilfertigkeit den Harz durchziehende Barometermeſſer, haben ſchwerlich ſo viel Zeit und Luſt gehabt, ſich nach den eigentlich merkwürdigen Flecken des Gebürges, deren Höhenbeſtimmung doch eigentlich zu den intereſſanteſten Betrachtungen die Hand böte, zu erkundigen, und ſie aus ſich ſelbſt kennen zu lernen, dazu fehlten ihnen die Geduld und Vorkentniſſe.

Jene

*) Denn außer dem Hüttenwerk Schierke, das doch zwiſchen 400 bis 500 Einwohner enthält, giebts nur noch einige einzelne abgeſonderte Häuſer im Brockengebürge, worinn Hirten, Jäger oder Wirthe wohnen.

Digitized by Google

Jene 3 Punkte ſind noch von keinem Barometer=meſſer beſtimt worden, und warum? Sie liegen auſſer den gewöhnlichen Wegen die die Brockenbe=ſteiger zu nehmen pflegen, und ſie beſonders aufzu=ſuchen, erfodert Zeit und müde Beine.

Ich verdanke dem Brocken manche ehrenvolle Bekantſchaft, und mache es mir zu einer Art von Pflicht, ſo wie es mir das gröſſeſte Vergnügen iſt, jeden Brockenpilgrim, der mich vor ſeiner Beſtei=gung beſucht, über ſein Vorhaben zu unterrichten und ihn mit alle den Vorkentniſſen auszurüſten, die ihm ſeine Reiſe nüzlich und angenehm machen kön=nen; ja ich habe ſchon manchen ſelbſt herauf beglei=tet, deſſen Abſicht nicht bloß war, ſagen zu können: ich bin auch auf dem Brocken geweſen! der viel=mehr aus edler Wißbegierde und ſchon mit Vor=kentniſſen, zu mir kam. Allein ich muß lachen, wenn ich unter fünf Brockenbeſteigern gewiß einen treffe, der in der Abſicht hinreiſt, um auf ſeiner etwa 16 bis 20 Stunden daurenden Reiſe, im Lauf, Meſſungen und Beobachtungen zu machen, und die, wie der Fall ſo oft iſt, hernach in eignen kleinen Piezen oder periodiſchen Schriften, der Welt nach dem nie veraltenden Gemeinſpruch: mundus vult decipi! aufzutiſchen und aufzudringen — viel=leicht um die Reiſekoſten damit zu erſetzen. — Ich bedaure hierunter nichts als die Wahrheit und den Verluſt der Zeit und des Geldes ſo vieler getäuſch=ter Leſer. Ein an Gebürge nicht gewöhnter, auch noch ſo hochgelahrter Landmann, deſſen Sinne und Vorſtellungskraft hier von ganz neuen und erhab=nen Scenen gleichſam überraſcht werden, ſieht meh=rentheils alles aus einem ganz falſchen Geſichts=

 punkt

punkt an, (man ſagt im Sprüchwort: wie die Kuh das neue Thor). Erſt nach und nach gewöhnt man ſich dazu, mit Ueberlegung ſich dieſen Gegenſtänden zu überlaſſen. Mögten doch nur erſt alsdenn dieſe Herren zur Feder greifen, wenn ſie durch mehrere Reiſen von mehreren Seiten her, erſt eine topographiſche Kentnis des Gebürges erlangt, und ſich mit dieſen neuen und ungewohnten Gegenſtänden in allen ihren Verhältniſſen, aufs genaueſte bekant gemacht hätten. Es kan von dieſer Schreibſucht eben ſo wenig geſcheutes herauskommen, als wenn jemand im umgekehrten Fall, der ſeine ganze Lebenszeit auf dem Gebürge zugebracht, auf einige Stunden oder Tage ſich aber zu den Fluren des Landes herabgelaſſen hat, nun gleich eine Abhandlung vom Land- und Ackerbau, oder einer großen Reſidenzſtadt, ſchreiben wolte. So haben ſonſt vortrefliche Männer alles am Brocken verkehrt geſezt. Was gegen Mitternacht liegt, haben ſie gegen Mittag hingeſtelt, aus Thälern haben ſie Berge und umgekehrt gemacht; ſie haben gefunden, was nie da war; und haben nicht bemerkt, was unter ihren Fußtritten liegt.

Ich könte hier von alle dieſem eine Menge der ſonderbarſten Beiſpiele aufführen; ich wil mich hier aber nur auf einige einſchränken. So ſind unter andern Zückerts 2 Theile von der Naturgeſchichte und Bergwerksverfaſſung des Ober- und Unterharzes, ein wahrer Miſchmaſch vom Wahren, Halbwahren und Falſchen, ein Unganzes voller Lücken. Auch er war nur ein Reiſender durch den Harz, wo er, was ihm an Nachrichten aufzutreiben nur möglich war, zuſammenrafte; was ihm auf ſeinem

Wege

Digitized by Google

Wege in die Augen fiel, damit verwebte, und daraus ein confuſum chaos machte, das demohngeachtet Bewunderung und Glauben genug gefunden hat. Ich ließ mir dieſe beide Theile durchſchießen um ſie zu ergänzen, zu berichtigen und zu verbeſſern. Ich fand aber bald, daß es beinahe leichter ſey, ein eignes Werk von einer Sache zu ſchreiben, als ein ſchlecht geordnetes, voller Fehler und Lücken, zu verbeſſern. Ich muſte ganze Kapitel wegwerfen und umarbeiten, und die Verbeſſerungen und Berichtigungen wurden an manchen Stellen weitläufiger als der Text ſelbſt. Zu einigem Beiſpiel wil ich nur Kenner der Gegend auf das Kapitel von Elbingerode verweiſen. Hier ſezt er unter andern Elbingerode auf den wirklichen natürlichen Oberharz, da es doch auf den wirklichen Unterharz liegt; er läſſet es nur eine kleine Meile vom Brocken entfernt ſeyn, da dieſe Entfernung doch über zwey gute Meilen beträgt; Schierke ſoll von Elbingerode oſtwerts liegen, da es doch gerade weſtwerts liegt; Wernigerode ſezt er dagegen weſtwerts von Elbingerode, da es doch gerade nordwerts liegt und beſchreibt den Weg dahin ganz unrichtig und unzureichend; er läſſet in dem Mühlenthal bey Elbingerode, welches nicht nord- ſondern oſtwerts von dieſem Harzſtädtchen liegt, die kahlen Berge von den Bewohnern mit vieler Damerde aufgetragen und zu Hütungen eingerichtet ſeyn; da man doch daran nie gedacht hat und wohl an keinem Ende der Welt die Natur mehr walten läßt um Hut und Weide zu verſchaffen, als auf dem Harze, und das mit allem Grunde, weil es nirgends weniger an Hütungen fehlt wie hier. Man hat daher einen ſolchen Ueberfluß von Vieh, daß man nicht einmal den Miſt

Digitized by Google

alle gebraucht, ſondern ihn wohl gar in die Flüße wirft. Noch weniger wird der kalte, genügſame und die Ruhe liebende Härzer, Erde auf ſeine Klippen und Berge auftragen um ſich Hütungen zu verſchaffen, die doch eines großen Terrains Urbarmachung vorausſetzen. Dieſes Mühlenthal nent er ein ſehr angenehmes Thal, und ſchäzt es mit dem Herrn von Rohr an Schönheit dem Plauenſchen Grunde bei Dresden gleich. Einer der Reiſenden, die mich bei ihren Harz- und Brockenreiſen beſuchten, hatte neben dieſer Stelle in ſeinem durchſchoſſenen Exemplar vom Zückert, geſchrieben: „Ich paßirte dieſes Thal zweimal, als ich nemlich „von Elbingerode aus nach dem Rübelande hin und „zurück fuhr. Hier hatte Hr. Zückert meine Er„wartung wieder aufs äußerſte getäuſcht, und nie „habe ich einen langweiligern Weg gehabt, als bin„nen dieſer kleinen halben Meile, und faſt ſolte „ich glauben, der Herr Verfaſſer hätte dieſes arm„ſeligen Thals ſpotten wollen, indem er es mit dem „in der ganzen Welt wegen ſeiner Natur und Kul„tur-Schönheiten berühmten Plauenſchem Grunde, „ins Gleiche ſtellen will. Ich zweifle daher, ob er „oder der Herr von Rohr, es je betreten haben. „In dieſem ſterilen Thal, zeigte ſich mir gar keine „von den frohen, erhabenen Ausſichten, die ich „ſonſt auf dem Harz gewohnt bin. Der Weg geht „durch Koth, loſe Steine, einen ſehr unreinen „Bach, krum und ſchief zwiſchen unfruchtbaren, „kahlen, faſt verſengten, nicht ſehr hohen, aber „ſteilen Bergen und unbeträchtlichen Kalkfelſen „fort. Es überfiel mich Grauen und Mitleiden, „wenn ich die ſtille ſtehenden, nahrungsloſen, klei„nen Mühlen dieſes Thals, vorbey fuhr, welche

zum

Digitized by Google

„zum Theil den Einſturz droheten, und daß ſolches „noch nicht geſchehen, der Sicherheit gegen die „Winde, zu verdanken haben. Mir ward nicht „eher wieder wohl, als bis ich zu dem majeſtäti„ſchen Bodethal und dem angenehmen, belebten „und Wohlſtand zeigenden Hüttenwerke Rübeland, „kam. Wenn er das kahle Thal, welches er mit „Waldbergen verſiehet, worin die Papiermühle liegt, „und welche die Schwefelthalsmühle nach dem „(gleichfals von ihm unrichtig benanten) Thale heißt, „worin ſie liegt, noch angenehmer ſeyn läßt, als „das Mühlenthal; ſo muß er wirklich ganz ver„kehrte Begriffe vom Angenehmen haben; wie er „ſich denn überal hier gar nicht gehörig von dem „Zuſammenſtoßen und Fortlaufen dieſer Thä„ler, orientirt hat u. ſ. w.„ Blos das Kapitel von der Witterung des Harzes, iſt bis auf einige Stellen nach zuverläßig, wo Hr. Z. den ſichern Verfaſſer dieſer Materie entweder nicht recht verſtanden hat, oder ihn hat verbeſſern wollen, die daher einem Härzer fremd vorkommen.

Beſonders iſt ſeit Erſcheinung meiner Abhandlung vom Brocken, das Publikum durch mehrere kleine Piezen über den Brocken, von eilfertigen und elenden Ausſchreibern (Plagiariern) abuſirt worden, die mich oft nicht einmal verſtanden haben, wovon ich an einem andern Orte einige bereits genant habe, deren ſämtliche verdiente Ausſtellung ich aber auf eine andre Zeit verſpare.

Sie nennen in Beziehung auf einen mir übrigens ſehr verehrungswürdigen und erhabnen Schriftſteller, den Brocken: den zweiköpfigten. Ich wil dieſen uſurpirten Begrif mehr entſchuldigen als tadeln.

tadeln. Man kan hiezu leicht verleitet werden, wenn man ſich dem **Brocken** von **Clausthal** her, alſo von der Abendſeite, nähert, und ihn von der **Oderbrücke** her, über den **Königsberg** beſteigt, ihn dabey von ſeinen übrigen Seiten nicht genau kennet oder beobachtet. Bey dieſer Annäherung liegt die runde Kuppe des eigentlichen und einzigen **großen Brocken**, ſeine eigentliche hohe Spitze, entfernt im Hintergrunde, und der ähnlich runde, höchſte Theil des **Königsberges**, jenem zur rechten Seite, mehr im Vorgrunde des Proſpekts. Dies giebt zu einer fallacia oculorum, zumal wenn es etwas neblicht iſt, Anlas und man glaubt zwey wirklich neben einander liegende, gleich hohe Kuppen zu ſehen. Sie nennen alſo dieſe Kuppe des Königsberges: den **kleinen Brocken**, oder den zweiten Kopf des Brocken. Unter dem **kleinen Brocken** verſteht man aber nach dem längſt feſtgeſezten, unabänderlichen, topographiſchen Begrif, nur: **das nördliche Doſſement des großen Brockenkopfs**, das weder vermöge eines abſondernden Thals, noch eines beſondern Bergkopfes, dem **großen Brocken** als wirklicher Berg an die Seite geſezt werden kan.*) Wollen wir dem **Brocken** aber (gegen alle ſeine Verhältniſſe) mehrere Köpfe als einen geben, ſeinen einzigen, über alles andre Hohe hervorragenden, großen und geräumigen Scheitel, welcher eigentlich der **große Brocke** heißt, nicht hinreichen laſſen, und entia praeter neceſſitatem multipliciren; ſo müſte man ihn denn doch wohl eher den **dreiköpfigten**, als zwei-

köpfig-

*) S. mit mehreren meine Abhandl. und Karte.

köpfigten, nennen. Denn mit eben dem Grunde müſte man noch die **Heinrichshöhe**, als einen dritten beſondern Bergtheil oder Kopf der Hauptmaſſe, anſehen, alſo den **großen Brocken**, **Königsberg** und die **Heinrichshöhe**, als die drey Hauptſpitzen, oder als die Köpfe der ganzen Maſſe des Hauptberges, anſehen. Die **Heinrichshöhe** iſt auf einige Fuß nach ſo hoch wie der **Königsberg**; ſie iſt gleich weit wie dieſer vom **Brocken** entfernt; ſie hängt mit dem großen Brocken, oder dem erhabenſten Theil der ganzen Bergmaſſe des eigentlichen Hauptberges, eben ſo durch einen ihn damit verbindenden Bergarm zuſammen, als der **Königsberg**, dem ſie in allem ganz gleich iſt. Inzwiſchen erinnere ich mich, gehört zu haben, daß einige Oberhärzer zuweilen den **Königsberg** auch den **kleinen Brocken** nennen. Einer dieſer Oberhärzer gab mir zur ſpashaften Urſach dieſer Benennung an: Wir wollen auch gern einen Antheil vom Brocken beſitzen, und machen, weil wir den großen Brocken nicht haben, den Königsberg, an deſſen Fuße unſer Territorium angeht, zum kleinen Brocken. Ich laſſe dieſe etymologiſche Urſach dahin geſtelt ſeyn, inzwiſchen bleibt der Ausdruck: **zweiköpfigter Brocke!** immer inadäquat, und der Brocke muß entweder der einköpfige bleiben oder zum dreiköpfigen gemacht werden.

Ich war vor einiger Zeit Willens eine periodiſche Schrift in Vierteljahrgängen zu einem Alphabet, unter dem Namen: **Magazin zur Aufklärung der Natur- Civil- und Kunſtgeſchichte des Harzes!** herauszugeben. Dieſes Journal, wozu ich an eignen und mitgetheilten Aufſätzen, bereits

Stof

Stof für ein halbes Jahr geſamlet habe, ſolte zugleich in abgebrochnen Aufſätzen, die Fortſetzung meiner **Abhandlung** vom **Brocken** werden. Ich theilte meinen Plan verſchiednen Buchhändlern mit, die meine Freunde ſind. Dieſe befürchten aber, daß dieſe litterariſche Unternehmung, nicht die zu den Koſten erforderliche Unterſtützung beim Publikum, finden würde. Freilich iſt ſie zu lokal oder provinzial und würde nur eine kleine Gattung von Leſern intereßiren. Ueberdem würde ſie mit vielen, dieſe Unternehmung vertheurenden Nebenkoſten (z. B. mehreren Kupfertafeln) verknüpft ſeyn, die bey periodiſchen Schriften von einer andern Art wegfallen, welche blos hinter dem warmen Ofen kompilirt ſind und längſt geſagte Sachen wiederkäuen, oder in Auszügen und andrer Form vortragen, und gelehrte Zänkereien oder abſtrakte Hirngeſpinſte, auftiſchen. Das Schikſal meiner Abhandlung vom Brocken, die wie es heißt, noch dazu nachher unter eine Bande von Nachdruckern gefallen ſeyn ſoll, wird Ihnen einigermaßen bekant ſeyn. Ich glaubte mit dem ganzen übrigen Corps betrogener Schriftſteller, meine Sache recht gut gemacht zu haben, wenn ich ſie der Verlagskaſſe zu Deſſau, in Verlag gäbe; allein ich kam bey meinen übrigens gerechten Mistrauen gegen manche andre Verleger,*) aus dem Regen in die Traufe. Mit dreiſterer Miene und auf eine gröbere, unverſchämtere und plumpere Art, hat wohl nie jemand die

*) Ein Ihnen bekanter guter Freund, drückt ſich über den gröſſern Theil dieſer Herren alſo aus: Sie fahren in Kutſchen und die Gelehrten fahren ſie als Kutſcher und ſtehen als Bediente hinten auf!

Digitized by Google

die Welt betrogen, als dieſe Verlagsherren — eine Klage, worin ich leider mit dem Hr. P. Ehrhard zu Beſchiene (S. Journal v. u. f. Deutſchland) einſtimmen mus. Ich hofte durch den Ueberſchus vom Verkauf dieſes erſten Theils, wenigſtens einigermaßen im Stand geſezt zu werden, die anſehnlichen Koſten und Vorſchüſſe, die die Bearbeitung der folgenden beiden Theile nöthig macht, beſtreiten zu können. Hieran liegt es lediglich, daß ich meine folgenden Theile noch nicht liefern können, denn meine jezige Lage erlaubt mir nicht, die ſehr anſehnlichen Koſten zu wagen, welche die Bearbeitung beider verſprochenen folgenden Theile, nothwendig erfodern. So gern und ganz ich bey dieſer litterariſchen Unternehmung allem Gewin entſage, und oben ein meine damit am Schreibtiſch gehabte Mühe und zugebrachte Zeit nicht belohnt haben wil, ſo erfodert die Einſamlung des Stofs zu den folgenden Theilen, doch noch eine große baare Auslage und koſtbare Unternehmungen, die ich nicht gut wagen und vorſchieſſen kan.

Seit Erſcheinung meiner Abhandlung, hat ſich die Anzahl der nach dem Brocken walfahrenden, gegen die vorigen Jahre, um einige mal verdoppelt. Sogar ſind einige die ihn vor 50 Jahren beſtiegen haben, dadurch gereizt worden, ihn noch einmal und wie ſie mir das Kompliment machen: mit meinem Buche in der Hand! zu beſuchen. Dieſer große Zufluß von Fremden aus allerley Ständen, und aus allen Gegenden Europens, beträgt oft in einem Tage mehr denn an funfzig Menſchen. Es iſt immer eine große Wohlthat, daß der ermüdete, in Stürmen und Ungewittern den Berg er-

ſtiegene Wanderer, ein Obdach, eine warme Stube, und bey dem jetzigen civilen Wirth Reiche, eine erträgliche Streu mit Betten und einen recht guten Tiſch findet.

Dieſer Bedürfniſſe halber ſind oft Anfragen an mich ergangen, weil ehemals eine Bank, (welche zugleich zur nächtlichen Lagerſtätte diente) ein Glas Brandtewein und Bier, auch wohl Butter und Brodt, nebſt einer warmen Stube, die einzigen Dinge waren, auf die man Rechnung machen konte, wenn man in dem auf der Heinrichshöhe angelegten Brockenwirthshauſe ſich kümmerlich bergen wolte. Vielleicht werde ich nächſtens eine Beſchreibung dieſer ſonderbaren vertraulichen Brocken-Caravanſere liefern, und noch dieſen Winter einen Auszug der merkwürdigſten Perſonen und Inſchriften aus den Brockenſtambüchern machen, die der Brockenwirth den Reiſenden zu Einſchreibung ihrer Namen vorlegt. Er wird das unterhaltenſte Quodlibet von der Welt werden.

Meine gebunden dem Wirth zum Verkauf gegebene Abhandlung, wird von den mehreſten mit heraufgebracht, daher ſie bey dem Wirth wenigeren Abgang findet, als ich vermuthete. Einige Exemplar ſind mir im Brockenwirthshauſe von Reiſenden, die ich nennen könte, geſtohlen worden. Wenn es einige Wochen ſchlecht Wetter iſt, ſo iſt der Wirth, der ſich immer auf eine gleichmäßige Anzahl Fremder anſchikt, übel dran, denn ſeine Vorräthe verderben, wenn er ſie nicht ſelbſt aufzehrt. Eben ſo oft trägt ſich der entgegengeſezte Fall zu, daß eine auf einmal angekommene große Anzahl Frem-

Digitized by Google

Fremder ſeinen Proviant verzehret, welchen er, wegen Entfernung vom Lande, nicht ſogleich wieder erſetzen kan. Doch werden die ſpäter kommenden wenigſtens noch Bier, Butter, Brodt, Wein, Brandtewein, Milch und Koffee finden, wobey niemand hungern oder durſten wird. In jener Hinſicht wird auch ein jeder Brockenreiſender, der mit dem Preiſe ſeiner Bewirthung zufrieden ſeyn, die des höchſt beſchwerlichen und koſtbaren Transports der Lebensmittel und jenes öftern Verluſts ohngeachtet, oft billiger iſt, als man ſie gemeiniglich in den Wirthshäuſern des flachen Landes, bey einer regulären Einkehr, trift.

Dem Wirth iſt erlaubt, auch das für die Hochgräfliche Hofſtaat neben dem eigentlichem Wirthshauſe erbauete Häuschen, den Fremden mit einzuräumen, in welchem Fall den drey warme Stuben mit Einſchluß der Wirthsſtube, eine ziemliche Anzahl Fremde faſſen können. Nur ſelten werden dieſe drey Zimmer die Fremden nicht alle faſſen können, in welchem Fall denn freilich diejenigen zu bedauren ſind, welche der auch in den längſten und wärmeſten Tagen, beſonders zur Nachtzeit, ſo unumgänglich nöthigen warmen Stube, ja wohl gar des Obdachs, entbehren müſſen.

Der Erlauchte Landesherr des Brocken, der regierende Herr Graf zu Stolberg-Wernigerode, findet ſelbſt viel Vergnügen an Brockenreiſen, und man wird Seinen Namen jährlich gewis einigemal Höchſteigenhändig im Stambuche eingezeichnet finden. Als Menſchen und der Wiſſenſchaften Freund, giebt er ſogar dem Wirth ein kleines Salarium,

larium, (ſo viel ich mich beſinne 16 Ggr für jede Woche, die er auf dem Brocken hauſet) damit er deſto beſſer im Stande ſey, ſeine Gäſte zu bewirthen, und gedachte öftere Ausfälle zu ertragen. Er verdient daher eines jeden Dank, der unter dieſem Dache einkehret, der alſo nicht unter ſeiner Zehrung, wie dies wohl in andern Ländern der Fall seyn würde, etwas zum Contingent der Cammerpachtung beiträgt, der vielmehr vom Landesherrn ſelbſt, grosmüthig bewirthet wird.

Eigentlich war dies Wirthshaus mir zum Behuf der Arbeiter bey den Torfgräbereien und deren Verkohlung auf dem **Langenwerke**, der **Heinrichshöhe**, dem **Quitſchenhäu** und dem **Brockenbette**, angelegt. Dieſe **Torfwerke** ſind nun eingeſtelt, und deren koſtſpielige Troknungs- und Brenhäuſer niedergeriſſen, weil der Torf zufolge einer vierzigjährigen Erfahrung, zu den Eiſenhüttenwerken, nach ſeiner Verkohlung, gegen die Koſten gerechnet, zu wenig Phlogiſton übrig behält.*)

Bei

*) Vielleicht würde er als bloßes Heerd- oder Ofen-Feuer-Materiale, doch noch immer werth ſeyn, genuzt zu werden, zumal der Holzpreis, bey dem zunehmenden Bedarf des Holzes, ſteigt. Seit langen Jahren werden die Wernigeródiſchen Eiſenhüttenwerke zu einem großen Theil mit fremden, aus oft ſehr entlegenen Gegenden angekauften Holz, betrieben. Dies iſt doch wohl immer mehr ein Beweis vom Mangel als hinlänglichem Vorrath, geſchweige Ueberflus des Holzes. Inzwiſchen bleibt der Torf am Brocken immer ein Depot, ein Schatz für die Nachkommenſchaft, die ihn bey ſeiner leichten Gewinnung, und da er Winters auf Schlitten bergab leicht zu tranſportiren iſt, gewis wie-

Bei Einſtellung dieſer Torfarbeiten war dieſes Wirthshaus gleichfals in Gefahr einzugehen; allein der Regent bleibt zur Ehre Seines Herzens ein

wieder hervorſuchen wird. Ein großer Theil des Fürſtenthums Halberſtadt, behilft ſich mit Torf zur Feuerung. Dieſer im Lande gegrabene Tarf, iſt zwar ſchwerer und hat mehr Brenbares; Ein Centner Torf vom Brocken thut aber eben das, was ein Centner Landtorf thut, nur verhält ſich jener gegen den Torf im Lande, wie Tannen- gegen Büchenholz. Man braucht nemlich nur mehr Maſſe zu nehmen, um ein gleiches damit auszurichten. So gern nun jemand der nicht an Büchenholz gelangen kan, mit Tannenholz zufrieden ſeyn wird, eben ſo gern wird man auch künftig einmal, wenn der Torf der im Fürſtenthum Halberſtadt gegraben wird, nicht mehr viel zu haben iſt, ſtatt deſſen, Brockentorf nehmen. Jährlich kommen aus dem flachen Lande wenigſtens 6000 Kornfuhren nach Wernigerode, von denen gern die Hälfte, Brenholz mit zurük nähme. Dieſe würden, wenn man ein Torfmagazin in Wernigerode anlegte, Torf zurük nehmen, welcher ihnen zum Brennen doch immer ſtatlicher ſeyn würde, als das Stroh, womit ganze Gegenden kochen und einheizen und es zum großen Schaden ihres Ackerbaues dem Miſt entziehen, weil ſie im Lande kein Holz haben, und ihnen die expreſſen Fuhren nach den entfernten Torfſtechereien in der ehemaligen Gaterslebiſchen See, zu hoch kommen. Ein großer Nebenvortheil dieſes Brockentorf-Magazins würde ſeyn, daß ſich mehrere Kornfuhren nach Wernigerode zögen, und das Korn, wie oft der Fall iſt, nicht ſo theuer und beinöthig würde. Ein andrer Vortheil dieſes Torfmagazins würde die direkte und indirekte Schonung des Holzes ſelbſt, ſeyn. Die müßigen Hände, durch welche, nach einer äußerſt gemäßigten Berechnung, binnen einem Menſchenalter, oder 33 Jahren, blos in denen bey Wernigerode belege-

ein erhabner Gönner der Brockenreiſenden, läßt ihnen dieſe Herberge und verherlichet ſogar durch eigne gnädige Unterſtützung des Wirths, ſeinen Namen bis in die entfernteſten Länder, aus denen der Brocke Fremde an ſich zieht. Ich habe ſo gar den Fal erlebt, daß Er ſich ſelbſt auf dem Brocken einſchränkt und nebſt Seinem Gefolge mit dem minder bequemeren Zimmer, nemlich der 3ten Stube, worin ehemals blos die Torfarbeiter die Nacht zubrachten, vorlieb genommen hat, damit es nur andern an Bequemlichkeit nicht fehlen möge. Die ehemaligen Wirthe verließen ſchon im Anfang des Septembers den Brocken und zogen gleichſam ins Winterquartier. Der ietzige Wirth bleibt bis gegen Gallen oben, weil er eine Vogelſchneide oder Donenſtieg anlegt, worin er inſonderheit viele Schildamſeln fängt. Länger verſtattet es der hier früh mit Schnee und gemeiniglich ſchon im September eintretende Winter nicht. Um Pfingſten und wo möglich noch im May, arbeitet er ſich durch den Schnee, um ſein Wirthshaus zu beziehen.

Seiner, des Hrn. Grafen Veranſtaltung und höchſt eignen ſehr genauen Beobachtung, verdankt die Naturlehre einen Näherſchrit zur hypotheſenfreien, auf Thatſachen ſich gründenden Erklärung der Entſtehung des Hexen-

belegenen Forſten, ein Schade von 745000 Thlr. an Holz geſchieht, würden zum Theil mit dem Transport und der Bearbeitung des Torfs beſchäftiget werden; anderer Vortheile hier nicht einmal zu gedenken, die dem Lande und deſſen Regenten von Wichtigkeit ſeyn würden, wenn auch dieſe Torfbenutzung an ſich ſelbſt wenig oder gar keinen Ueberſchuß abwürfe.

Digitized by Google

Hexen- oder Zauber-Brunnen, dieſer merkwürdigen Quelle, die unter allen Quellen des Brocken die höchſte iſt, und aus, faſt auf ſeinem Gipfel hervorkomt. Meine Erklärung, wie die Natur bei Unterhaltung dieſer Quelle zu Werke gehe, (ſ. meine Abh. v. Br. S. 126 bis 145.) iſt ziemlich von der Hypotheſe des Hrn. O. C. R. Silberſchlag, die er in ſeiner Geogenie vorträgt, um dieſer Quelle Waſſer zu geben, unterſchieden. Ich zeige, daß die täglichen Abſonderungen der Atmosphäre, an Thau, Reif, Regen, Schnee und Wolken, hinlänglich ſind, einer weit ſtärkeren Quelle als dieſe, Nahrung zu geben, indem noch über dem Quellpunkt eine höher liegende Erdmaße von mehr denn 20 Millionen Cubikfus ſey, und daß ſich die Feuchtigkeiten welche täglich der Brocke aus der Luft erhalte, auf eine ganz einfache, den übrigen Naturgeſetzen angemeſſene Weiſe, nur hier hinziehen und ſich wieder ausſondern. Dieſe Meinung beſtätige ich mit Verſuchen, Beobachtungen und Berechnungen. Hr. O. C. R. S. läßt dagegen den Brocken einen Aufſaz von mehreren auf einander geſezten ungeheuren Hölen ſeyn, in denen von einer zur andern herauf, bis endlich zu dieſer Quelle, das Waſſer durch Schwitzen, oder andere bisher unbekant gebliebene Arbeiten der Natur, inſonderheit durch unterirdiſches Feuer, in die Höhe gehoben würde. Als ich im vergangenen Sommer, das mir unvergesliche Glück und Vergnügen hatte, eine ſehr unterhaltende Reiſe nach dem Brocken und Rostrap, mit dem Herrn Generalſuperintendent und Conſiſtorialrath Silberſchlag aus Stendal, (dem Bruder des Herrn Ober-Conſiſtorial-Rath Silberſchlag zu Berlin, Verfaſſern der Geogenie)

Digitized by Google

zu machen, wurde verſchiedenes zwiſchen uns über dieſe Kontroverſe geſprochen. Der Hr. Generalſuperintendent, unter deſſen erhabenen Eigenſchaften bei ſeinen großen Verdienſten und Kentnißen, die Liebe zur Wahrheit, eine der erſten iſt, war der Meinung, daß bei Umgebung des Hexenquells mit einem Graben, es ſich zeigen würde: ob die Zuflüſſe deſſelben von der höhern Gegend des Brockenkopfs her, oder von unten herauf, in das Becken des Brunnen kämen? Er äuſerte den Wunſch um dieſen Verſuch. Sr. Erlauchten der regierende Herr Graf von Stolberg und Wernigerode, deren höchſt gnädigen Veranſtaltungen wir dieſe Brockenreiſe zu verdanken hatten, waren ſelbſt gegenwärtig, als wir am Abend des 11ten Jul. v. J. neben dem Hexenbrunnen uns von den verſchiedenen möglichen Wegen unterredeten, die die Natur einſchlagen könte, um dieſer Quelle Exiſtenz und Fortdauer zu geben. Vermuthlich war dieſes die Veranlaſſung, daß Sr. Erlauchten bald nachher um den Brunnen nach Abend hin, gegen den höchſten Scheitelpunkt des Brockenkopfs zu, einen tiefen Graben ziehen ließen. Ich fand dieſen Graben, als ich zu Fortſetzung einer Beobachtung über dieſe Quelle (wovon ich in folgendem ein mehreres ſagen werde,) ſie noch verſchiedne mal, ſelbſt im Oktober vorigen Jahrs, beſuchte. Zugleich fand ich im Brockenſtambuche höchſteigenhändig das Reſultat dieſer Grabenziehung wie nachfolget, verzeichnet.

„Die Frage: wo das in dem oberſten Brocken„brunnen befindliche Waſſer herkomme? hat „ſchon verſchiedene Naturforſcher beſchäftiget. Ei-

„nige

„nige behaupten: die Oberfläche des Brockens ſey „hohl und einem Gewölbe ähnlich, an deſſen inne- „ren Wänden aus der tieferen Erde emporſteigende „Dünſte, ſich anhingen und durch die poröſe Ober- „fläche in Quellen wieder ausſchwizten. Andere „hingegen nehmen an: die ganze über dem Niveau „des Brunnen befindliche Oberfläche, ſey einem „Schwam ähnlich, der wegen der häufigen Nebel „und Regen, auch ſtarken Thaue, immer mit „Feuchtigkeiten angefült ſey, und den Brunnen „ſtets mit Waſſer verſorge. Dieſe lezte Meinung „ſchien darum einige Wahrſcheinlichkeit zu haben, „weil auf der oſtlichen Seite des Brunnens ein „Bruch vorhanden iſt, der etwas höher liegt als „der Brunne, und iezt, da es übrigens ſehr trocken „iſt, einen ziemlichen Vorrath an Waſſer hat. Ich „lies daher am 22ſten Julius 1788 Abends bei „heller Witterung, an der nordöſtlichen und ſüd- „öſtlichen Seite des Brunnens, in einer Entfer- „nung von drey Fus vom Brunnen, einen acht- „zehn Zoll breiten und zwey Fus tiefen Graben zie- „hen, nachdem ich vorher die Höhe des Waſſers „im Brunnen, auf vierzehn Zoll gefunden, ihn hatte „rein ausſchöpfen laſſen und ihm zum Wiedervol- „laufen fünf Viertelſtunden nöthig geweſen waren. „Der Grabe ward erſt am 23ſten früh, nach einer „zwar nicht klaren, aber doch Regen und Nebel- „freien Nacht, fertig, und erhielt Fall genug, um „das hie und da hervorquillende Waſſer, ſeitwärts „abzuleiten. Mit der Oefnung des Brunnens „paralel und in gleicher Höhe mit ſeiner ſtärkſten „Quelle, zeigte ſich in dem Graben eine Oefnung „nach dem Brunnen zu, aus welcher, in ſchiefer „Richtung nach unten her, viel Waſſer heraus-

 quoll,

„quoll, und in dem Augenblik hörte der Brunne, „der jezt ganz voll war, auf, überzulaufen. Nun „lies ich den Brunnen zum zweitenmal ausſchöpfen, „und nachdem ſo viel Waſſer heraus war, daß die „Oberfläche des Waſſers um zwey Zoll niedriger „ſtand als vorher, hörte der Ausflus der eben bemerk„ten Oefnung im Graben auf. Während dem Aus„ſchöpfen des Brunnen, lies ich dieſe Oefnung „wieder verſtopfen, und nun brauchte der Brunne „anderthalb Stunden bis er auslief, das verſtopfte „Loch aber blieb feſt. Was aus dieſen Erforſchun„gen für Reſultate zu nehmen ſind, überlaſſe ich „Naturkündigern.

Chriſtian Fridrich Graf zu Stolberg.

„Am 22ſten und 23ſten Jul. 1788 war die Zeit „zu kurz, den angefangenen Graben um den ober„ſten Brunnen des Brockens zu vollenden. Heute „am 20ſten Auguſt, fand ich ihn ganz fertig, ſo „viel es nemlich nöthig war, um den Abzug des „Waſſers nicht zu verhindern. Der Brockenwirth, „welcher die Vollendung des Grabens, auch nach „der Weſtſeite beſorgt hatte, verſicherte, daß, als „an der ſüdweſtlichen Ecke gegraben wor„den, das Waſſer von der Brockenſpitze „ſtark hervorgedrungen ſey, und der Brunne „ſeinen Zuflus verlohren habe; nachdem „aber jenes hervordringende Waſſer ver„ſtopft worden, ſey der Brunne wieder vol „gelaufen.

Chriſtian Fridrich Graf zu Stolberg.

Dieſe

Digitized by Google

Dieſe Nachrichten, dieſe Urkunden, ſind ſo wohl merkwürdig, weil ſie aus einer ſo erhabnen Feder floſſen, als weil ſie ganz den hell ſehenden und denkenden Wahrheitsforſcher und Beobachter zeigen; ſind von unendlichem Werth und Gewicht zur Entſcheidung gedachter Streitfrage, deren Ausmittelung überall ſo ſehr in die Theorie der Entſtehung der Quellen überhaupt, einſchlägt. Iſt es ausgemittelt, daß dieſer Brockenbrunne ſeine Nahrung aus einer höhern Gegend ziehe, ſo müßen der Regel nach auch alle andre Quellen, auch die Quellen des flächern Landes, blos Waſſerabzapfungen aus höher liegenden Gegenden ſeyn, und ſo können, da es nirgends ganz mathematiſche Ebnen giebt, und immer Elevationen und Tiefungen vorfallen, auch in den flächſten Gegenden, Quellen und Flüſſe entſtehen.

Doch ich bin bei dieſer Sache eine Parthey, und darf daher nicht poſitiv abſprechen, überlaſſe daher jedem andern den Urtelſpruch, mache dabei aber meinen Herrn Referenten hiedurch nur ſo wohl auf die in meiner Abhandlung vom Brocken, Seite 126 bis 145, vorgetragene Gründe, Thatſachen und Verſuche, als beſonders die lezten Worte des Erlauchten Beobachters, aufmerkſam:

> Es zeigte ſich nemlich, daß als an der ſüdweſtlichen Ecke gegraben worden, das **Waſſer von der Brockenſpitze ſtark hervordrang und der Brunne ſeinen Zuflus** verlohr; nachdem aber jenes hervordringende Waſſer verſtopft worden, der Brunnen wieder vol lief.

Ich wenigſtens glaube für meine Erklärungs⸗art kein deutlicheres, ſicherers Zeugnis, keinen treffendern Beweis beibringen zu können, der meine Behauptung: daß das Waſſer von und aus der Brockenſpitze zum Quell herabſintere, nicht aber durch irgend ein hypothetiſches Kunſt⸗ oder Druckwerk der Natur, von unten her heraufgetrieben werde; alſo das Waſſer auch hier ſeiner Nahrung nach nicht bergauf, ſondern bergab laufe! ſo ſehr entſpräche, als eben gedachter.

Als ich meine Abhandlung vom Brocken ſchrieb, war es mir noch ſehr zweifelhaft: ob der Hexen⸗ oder Zauberbrunne ſich in Abſicht der Stärke ſeines Auslaufs, immer gleich bleibe, oder ob nicht naſſe und trokne Zeit, Einflus auf ihn hätte. Ich getrauete mich über dieſen Punkt damals noch nicht abzuſprechen, weil meine Beobachtungen noch nicht hinlänglich und genau genug dazu waren. Da ich nicht gern behaupte was ich nicht aufs allergenaueſte vergewiſſert bin, ſo erklärte ich mich daher über dieſen Punkt Seite 143 alſo:

> An dem Hexen⸗ oder Zauber⸗Quell habe ich keine gar groſze, und nur eine faſt unbemerkbare Ab⸗ und Zunahme bemerkt, ſo daß ich, alles meines drauf Achtens ungeachtet, noch immer im Zweifel ſtehe, ob ich mit Gewisheit eine Veränderlichkeit in ſeiner Stärke behaupten könne.

Seitdem habe ich aber durch eine Reihe von den allergenaueſten Beobachtungen wirklich herausgebracht: daß ſich dieſe Quelle in ihrer Stärke nie gleich bleibe, ſondern auch wie alle andre Quellen

von

von der Witterung abhange und ab- und zunehme. Ich fand nemlich, als ich ihn ſeitdem zu neun verſchiedenen malen (das heißt, auf neun verſchiedenen Brockenreiſen,) beobachtete, ſeinen Ausflus jedesmal verſchieden.

Ich führte zu dieſen Ausmeſſungen einen kleinen Schlauch bei mir, den ich genau dem Auslauf des Brunnen anpaſſen konte. (Eine jede andre Methode, würde hier auf dem Brocken zu beſchwerlich, und doch nicht ſicherer geweſen ſeyn.) Dieſer lief, da der Brocke ſeit einigen Tagen mit Wolken bedekt geweſen und es einigemal, doch nicht anhaltend in dieſen Wolken geregnet hatte, einſt binnen acht Sekunden voll. Zu einer andern Zeit, da das Wetter einige Tage trocken und warm geweſen, erforderte die Füllung dieſes kleinen Schlauchs durch das Auslaufen des Brunnen, eine Zeit von 19 Sekunden. Die übrigen ſieben Obſervationen, die ich bei oder nach verſchiedener Witterung anſtelte, waren immer verſchieden, und grenzten ganz deutlich dieſen Veränderungen der Witterung gemäs, bald an das eine, bald an das andre Extrem der 8 oder 19 Sekunden, oder kamen dem Medium nahe; wie ich denn auch bemerkt habe, daß dieſe Quelle des Morgens ſtärker als gegen Abend flieſſet.

Dieſe mit der gröſſeſten Genauigkeit und Vorſicht von mir angeſtelte öftere Verſuche, haben es bei mir ganz auſſer Zweifel geſezt, daß der Hexenquell ab- und zunehme. Ja er giebt oft beinahe anderthalbmal ſo viel Waſſer als zu einer andern Zeit, wenn es trokness Wetter geweſen. Da ſich dieſe Verſchiedenheit blos nach der feuchten oder trokſnen

Digitized by Google

Witterung richtete, ſo mus auch wohl der Quell ſeine Nahrung vom Regen, Wolken und andern atmosphäriſchen Abſonderungen erhalten, und ſein Entſtehen aus der höher liegenden Brockenſpitze, herzuleiten ſeyn. Dieſe Beobachtungen ſind denn nun auch ein neuer Grund zur Entſcheidung gedachter Streitfrage, nach meiner Erklärungsart.

Unter den vielen Briefen die in Hinſicht meiner Brockenſchriftſtellerſchaft an mich einlaufen, von denen ich freilich einen guten Theil unbeantwortet laſſen mus, und von denen ich nur die erwiedre, deren Inhalt oder Anfrage eine Antwort nothwendig und zu einer Foderung des Wohlſtandes macht, iſt auch einer, der mich mit einer ganz unerwarteten Manipulation der Natur in Abſicht des **Hexenbrunnen**, bekant macht. Der gute Mann der mir dieſes Geheimnis entdekt, giebt an: „Es ſey „auf dem Thüringer Walde ein Berg, der Kinkelhahn genant. Dieſer ſey weit höher als der „Brocke. Auf ihm ſey ein Waſſer, welches ſich „in die Erde zöge und dem Hexenbrunnenwaſſer am „Geſchmak ganz gleich ſey. Dieſes Waſſer laufe „den kleinen Strich Landes von etwa 18 Meilen „durch Thüringen unter der Erde in geheimen Röh„ren durch, und laufe im Hexenbrunnen wieder „aus, indem es durch den Druk des auf dem Kin„kelhahn höher ſtehenden Waſſers, hier wieder „heraus gepreßt werde.„ *) Ich danke dieſem guten

*) Man mögte dieſen Naturkundiger nun noch wohl fragen: Woher denn das Waſſer nach dem Kinkelhahn käme? Vermuthlich wird er es von einem noch höhern Berge heraufdrücken laſſen, und ſo wird er mit ſei-

ten Manne für dieſe Belehrung recht herzlich, noch mehr aber für den beigefügten treuherzigen Beweis: „Es iſt dieſes ganz gewis wahr und Sie können es „mir ſicher zuglauben, denn ich bin ſowohl auf dem „Kinkelhahn als Brocken geweſen und habe beide „Waſſer geſehen.„

Was die übrigen weitläuftigen Anfragen ſeines treuherzigen Briefes betrift, da er mich um Mittheilung meiner etwaigen Kentniſſe von den geheimen goldiſchen Erzten des Brocken, bittet, die er aller

alten,

ſeinen Drukwerken von einem Berge bis zum andern kommen und endlich beim höchſten, dem Chimborazo, aufhören. Aber auch die Schwierigkeit: wie und woher hierhin der erſte Quell heraufgedrükt werde? läßt ſich von ſolch einem Kopfe leicht heben. Wir haben ja noch den Mond. In dieſem ſollen ja noch höhere Berge ſeyn als auf unſeren Erdball, wie diejenigen verſichern, die darin mit Ferngläſern herum gereiſet ſind. Bekantlich verſteht ſchon der Mond das Drüken auf uns ſehr gut. — Denn kan er (auſſer andern Einflüſſen auf uns Erdbürger und Erdbürgerinnen, auf Vegetabilien und Mineralien) die große Maſſe des Meers durch das entfernte Drüken ſeiner kleinen Perſon, die kaum der Maſſe unſers Meeres, und deſſen Oberfläche kaum dem 16ten Theil der Erd-Meeresoberfläche gleich komt, zur Ebbe und Fluth zwingen; wie weit leichter noch wird ſein höchſter Berg, einen kleinen Quell auf unſern höchſten Erdhügel den Chimborazo, in die Höhe preßen können — vielleicht herauf attrahiren können. So hätten wir denn eine ganz neue, leicht anſchaulich zu machende Theorie von der Entſtehung der Quellen überhaupt, an die mancher Hypotheſenmacher und Erklärer des Hexenquells, als eine wahre Hexerey oder Zauberey der Natur, noch nicht gedacht haben wird.

Digitized by Google

alten, noch mit Mönchsſchrift geſchriebenen, davon habenden Urkunden und ſichern Anweiſungen ohngeachtet, bei alle ſeinem Nachſuchen noch nicht finden können; mus ich das leztere recht herzlich bedauren, und ihm verſichern: daß wenn ich einmal durch einen glüklichen Zufal, denn geſucht habe ich ſie noch nie, über dieſe Stellen gerathen ſolte, ich ſie ihm ſogleich zur Belohnung für ſein entdektes Brunnengeheimnis, offenbaren werde. Uebrigens geſtehe ich ihm hierdurch, daß es mir bisher noch an dem recht ächten magiſchen Schlüßel zu Eröfnung dieſer geheimen Schazkammern des Brocken, gefehlt habe. Kan ich ihm aber mit einigen Stücken, dem Golde ſehr ähnlichen Kieſen, Glimmerballen, Glimmerketten, Blende, oder für gediegenen Zinnober der ſehr goldhaltig ſey, gehaltenen Eiſenmann vom Brocken, aufwarten; ſo ſol es gern geſchehen und wil ich auf das Gold das er daraus durch eine geheime Schmelzkunſt herausbringt, gern Verzicht thun.

Bei dieſer Gelegenheit mus ich erwähnen, daß täglich eine Menge Leute, von mehrentheils geringen Ständen, mit alten unverſtändlichen Nachweiſungen in der Hand, an den Brocken Stellen aufſuchen, wo gediegene Gold- und Silberkörner, wenigſtens reiche Erzte, von Venetianern oder Mönchen verſezt oder verbant ſeyn ſollen. Sie zu eröfnen, mus man an einem gewiſſen Tage, unter gewiſſen Umſtänden und Stellung des Geſtirns, gebohren ſeyn. Ein Haar, eine gewiße am Johannistage gepflükte Blume, und andere Dinge, mit denen dieſe Schäze dem gewöhnlichen profanen Späher, von einer höhern Kraft vorenthalten werden, ſchlieſſet unter einigen andern ſtilſchweigends gebrauchten Zei-

chen

Digitized by Google

chen und Beſchwörungen, dieſe unberechenbaren Schätze an gewißen heiligen Tagen auf und wieder zu. Der gemeine Mann hieſiger Gegend, der ſich platterdings von dieſem Glauben nicht abbringen läßt, nent dieſe Kuxgänger nur gemeinhin: die **Venetianer**! und bedaurt ſehr, daß dieſe Leute nur allein in dem Beſiz dieſer großen Geheimniſſe ſind. Dieſe wirkliche, alſo nicht jene eingebildete venetianiſche Kuxgänger, kommen aus nahen und fernen Gegenden und ſchleppen von gedachten Mineralien (weil ſie die reichen Flecke nicht finden können) jährlich einige Wagenlaſten ſchwer, fort. Ich kenne ſelbſt dergleichen Leute, die viel Geld und Zeit daran verwendet haben, um aus dieſen Dingen edle Metalle zu gewinnen, und die demohngeachtet nur die Schuld darauf ſchieben, daß hier zu Lande niemand die rechte Scheidung verſtehe. Auch wird ſogar der gelbe Leim auf den des Brockenwirths Wohnung ruhet, welcher mit Granitſande und einigen Glimmertheilchen gemiſcht iſt, von dieſen Leuten ſehr hoch geſchäzt.

Ich habe in verſchiedenen Gegenden des Brockengebürges, beſonders den recht bizarren, rauhen und abgeſonderten, z. B. im **Morgenbrodsthale** (dem eigentlichen rechten Potoſi, der Hauptgoldgrube des Brocken in den Augen derer die es ſuchen) an **der ſteilen Wand**, im **Schuppenthal am Mönchsort**, Figuren wie Mönche, mit und ohne bergmänniſche Inſtrumente in den Händen, Ringe, Kreuze, Hände die nachweiſen, ja ſo gar chimiſche Zeichen als ☉ Gold, ☽ Silber, in die härteſten Granitklippen eingehauen gefunden. Dieſe gehören mit unter die Zeichen zum Nachweiſen dieſer ſogenanten reichen Flecke, weiſen wieder nach einer

einer gewiſſen Himmelsgegend und Schritzahl auf andre Zeichen, und führen den bezauberten Sucher ſo lange bei der Naſe herum, bis er es müde wird und ſich damit tröſtet: es müſſe ihm nicht beſcheeret oder dienlich ſeyn. Alle dieſe eingehauene Zeichen müſſen viel Geduld und Zeit zu ihrer Vollendung erfodert haben, und iſt dies das Argument derer, gegen den damit intendirten Betrug, welche an dieſe geheimen Flecke mit dem größeſten Starſin, glauben. In der Gegend dieſer Flecke iſt gemeiniglich viel von dieſen Leuten im Granitklippen-Gewirre, und dem Granitſande, gegraben. In dieſen kleinen Gruben fand ich aber nichts als Letten mit und ohne Glimmer, oder zu Sand gewordenen Granit.

Etwas auffallend waren mir auf meinen einſamen, mühſamen, und gefährlichen Wanderungen in die allerunwegſamſten Stellen des Brockengebürges, folgende zwei zufällige Entdeckungen. Ich werde dieſe Stellen ſchwerlich wieder finden, mag auch die Gegenden worin ich ſie fand nicht nennen, um nicht die Veranlaſſung zu geben, daß andere ſich mit der unnützen Aufſuchung derſelben, beſchäftigen. Ich fand nemlich mitten in einem gefährlichen Klippenſtrudel, wohinein mich die Botanik lokte und der für Vieh und Menſchen an ſich ganz unwegſam iſt, einen Schacht, der bergmänniſch mit Holz ausgeſezt und etwa drei Lachter tief war. In ſelbigem hieng eine noch nicht ganz alte Fahrt. Auf ſeiner Soole fand ich eine faſt verroſtete Spizhacke und einige Stück verroſtetes Eiſen. Dem Anſchein nach war dieſer Schacht nur erſt einige Wochen vorher beſucht und etwas daraus wegge-

ſchlept

ſchlept worden. Oben war er mit Holz verdekt, das übermoſet und mit Erde angeflogen war. Dieſes war wieder mit einem großen Haufen trokner, noch nicht ganz alter Reiſer, oder Hecke, beworfen. Dieſe, ſtat dieſen Flek unkentlich zu machen, verriethen ihn mir. Ich lies mich in dieſen kleinen Schacht herab, und fand unten eine Miſchung von großen Klumpen verhärteten Letten mit Glimmer, die braungelblich, fein, glänzend, jedoch leicht waren. Auch fand ich einige rothe Stellen wie Eiſenmann, die faſt einigen Quekſilbererzten glichen. Ich habe von dieſen Dingen noch einige Stücke in meiner kleinen Steinſamlung aufbewahrt, mehrere aber verſchenket. Dieſer Stelle ähnliche Kuxlöcher, giebt es mehrere am Tage, auch verdekt. Ich ſah deutlich, daß dieſe blendenden Mineralien ſich hier nur zwiſchen den einzelnen Bruchſtücken oder Klippen des Granits aufhielten, den die Soole, auch wo an einigen Wandſtellen des Schachts das Holz herabgefallen war, zeigten mir Granitſand und Klippen. Hier war alſo kein Gang, der auch in einem urſprünglichen oder uranfänglichen Gebürge gar nicht ſeyn kan. Aus dieſem Loche können immer einige hundert Centner dieſes metalliſchen Nihili herausgeſchlept ſeyn, und kaum konte ich noch einiges zwiſchen den Steinen herausklauben.

Bei einer andern Gelegenheit wolte ich mich an einem Heidelbeerſtrauch feſt halten. Dieſer riß aus und zugleich fiel ein alter, ganz zu brauner Erde verfaulter Stuke, worin er eingewurzelt war, um. Einige Inſekten denen dieſer Stuke zur Wohnung diente, veranlaſten mich, ihn vollends zu zerſtören. Hier fand ich denn unter ihm einen kleinen, von

Bak-

Digitized by Google

Bakſteinen angelegten, noch ziemlich kentbaren Probier: oder Schmelzofen, deſſen Steine hierher zu tragen viel Geduld und Mühe vorausſezt. Dieſer Stuke iſt von einem dicken Tannenbaum übrig geblieben, der ſicherlich vor mehr denn einem halben Jahrhundert hier gehauen worden. Der Baum ſelbſt, der nach der Wurzel zu urtheilen, ſehr dick geweſen ſeyn mus, wird in dieſer rauhen Gegend gewis auch einige Jahrhunderte zu ſeinem Wachsthum erfodert haben. Es mus dieſer Schmelzofe hier alſo ſchon vor mehr denn 300 Jahren mit vieler Geduld, Mühe und um groſzer Erwartungen willen, angelegt worden ſeyn. Gleich daneben fand ich beim Nachſuchen unter der dicken Moosdecke, einige ſchon von der Verwitterung angegriffene Schlacken. Von dem Fleck woher das Mineral zu dieſer Schmelzung genommen worden, fand ich aber in der Nähe keine Spur, und vermuthlich wird er doch nicht weit entfernt geweſen ſeyn. Hier mus alſo wohl nach der behaglichen Meinung der melankoliſchen Kurgänger, ein geheimes, verſeztes, von einem Berggeiſt oder gar dem Teufel bewachtes Loch, in der Nähe ſeyn, darüber ein bemoſeter, mit einem eiſernen Ringe verſehener Stein, liegt. Dagegen fand ich (wie ich deren Tauſende im Brockengebürge kenne) nicht weit davon in einem Klippenkranze, eine Art von Höle oder Hölung, die einen engen Eingang hatte, welche bei der Zertrümmerung des groſzen Granitfelſens dadurch er zum Brocken wurde, durch den Fall der Steine, und durch ihr Aufeinanderfallen, entſtanden iſt. Hier hatten mehrere groſze, gegen einander gefallene Granit: Blöche oder Klippen, eine ſolche Lage, daſz ſie ein Obdach gegen den Regen und die Witterung formir:

formirten. Oberwärts war dieſe kleine Klippen=nicht Felſen=Höle, die etwa 10 Perſonen zum Lager dienen konte, wie gewöhnlich, mit Damerde, die ſich durch die länge der Zeit hier erzeugt hat, und Vegetabilien, zugedekt. Vermuthlich haben dieſe Schmelzer hier nur ihre Retirade gegen die Witterung, und des Nachts gegen die damals am Brocken noch ſehr häufig geweſenen Luchſe, Bären und Wölfe*), genommen, und gleich daneben, das aus einiger Ferne hergeholte Erzt, geſchmolzen.

Brückmans *Magnalia Dei in locis ſubterraneis*, enthält einige von den kauderwelſchen, labirintiſchen, lächerlichen, abergläubigen und ſchauerlich lautenden Verzeichnißen, wornach dieſe Fremden dem Brocken ſeine goldne Schäße ſtehlen. Auch hat **Ritter** in ſeinem devoten Büchlein vom Brocken, ein großes Verzeichnis aller der Stellen angegeben, wo ein jeder Schäze herholen kan. Mir fehlts auch nicht an einer Menge, mir aus recht ſonderbarer Güte mitgetheilten Verzeichnißen und Nachweiſungen, darnach ſich aber niemand weniger wird finden können, als der am Brocken den beſten Beſcheid weis; denn ſie ſind zum Theil ganz topographiſch falſch. Man kan ihnen ihren Werth gleich abmerken und die darin herſchende Schreibart, zeigt aus was für einer Feder ſie gefloſſen ſind. Neigung zum Wunderbaren macht leichtgläubig, und

*) Dieſe Thiere ſind hier nun gänzlich ausgerottet, und hat man ſeit länger denn 30 Jahren auch nicht einmal mehr eine Spur von Wölfen gehabt, die hier noch vor etwa 40 bis 50 Jahren unter den Heerden und Wildpredt große Verwüſtungen anrichteten.

und bietet die Hand zum Betruge. Vermuthlich ſind ſie alſo von ganz ſchlechten Leuten gemacht und eben ſo für ein Stükchen Geld verkauſt worden, als der Goldmacher ſeine Kunſt verkauft. Schwerlich würden dieſe Brockengeheimniße der Feder anvertrauet und von Hand in Hand gegangen ſeyn, wenn je darnach ein Goldkörnichen gefunden wäre. Einige wollen ſelbſt von denjenigen gemacht ſeyn, die darnach mehrere Tonnen Goldes weggeſchlept haben und dieſe unterirdiſche Schätze die ohnermeslich wären, nun auch gern andern gönnen wollen. Ich könte einen ganzen Folianten von den Winterabendsmährchens ſamlen, die hier von den ſchauerlichen Venetianer-Geſchichten herumgehen. Allemal iſt zugleich etwas Wunderbares, mit der geſunden Vernunft und der Eigenthümlichkeit der Wahrheit im Widerſpruch ſtehendes, damit verbunden.

Von Ganggebürgen erzählt man dergleichen Sächelchen nicht. Man nimt hiezu hauptſächlich Granitgebürge, oder die aus einem Pſeudogranit beſtehen. So holen dieſe Kuxgänger und Laboranten (nicht Gold oder Silber) Kieſe, Blenden und und dergleichen, auch vom Fichtelberge, dem **Thüringerwalde**, dem **Rieſengebürge**, ja ſogar aus dem **Kifhäuſer**, einem Berge zwiſchen Kelbra und Frankenhauſen in der güldnen Aue, in welchem Berge inzwiſchen ſehr gute Mühlenſteine gebrochen werden, und worauf noch die merkwürdigen Ruinen einer weitläuftigen Burg zu ſehen ſind, welche Kaiſer Friedrich der Rothbart, bewohnt hat.

So viel iſt richtig, daß der Brocke in ſeinem Innern, wie der **Ilſenſtein**, die ſteile **Wand**,

das

Digitized by Google

das Rayſchenwaſſer und andre noch nicht ganz zertrümmerte Ueberbleibſel dieſes Gebürges zeigen, ein taubes, feſtverbundnes Ganzes von Granit iſt, darin, wie ich in meiner Abhandlung vom Brocken mit mehrern ausgeführt habe, keine Erztgänge ſeyn können, und nie angetroffen ſind. Die Trümmern ſeiner ehemaligen Gröſſe, welche jezt die Decke des feſten Innern ausmachen und ſogar noch auf die nichtgranitiſchen Gebürge hingeſchleudert oder darauf herabgerolt ſind, können alſo wohl noch weniger dergleichen enthalten. Nun mag auch immer das Gold ſich gern beim Quarz aufhalten, daß man daher auch ſagt: der Quarz iſt die Mutter des Goldes! ſo iſt deswegen doch der Schlus noch nicht richtig: wo Quarz iſt, iſt auch Gold! Ueberdem iſt der Granit ja auch kein Quarz, ſondern der Quarz iſt nur ein Beſtandtheil des Granits. Mithin ſehe ich auch nicht ab, wie man mit einiger Gewisheit gediegenes Gold in ſichtbarer Geſtalt und ſehr häufig, in der Granitmaſſe des Brocken ſelbſt, zu erwarten haben ſolte. Nur dann und wann trift man am Brocken Nieren von Quarz, ſo wie dergleichen von Feldſpat und Glimmer an. Dieſe ſitzen mitten in den Granitklippen. In einigen dieſer Quarz- oft mit Spaht vermengten Stufen, habe ich Spuren von Kobolt gefunden.

Der in hieſiger Gegend für Wahrheit angenommene Gemeinſpruch: Man wirft am Brocken oft mit einem Stein nach einer Kuh, der mehr werth iſt als die Kuh ſelbſt! hat ebenfals ſeinen Grund in der Liebe zum Wunderbaren, und beweiſet ſo lange nichts, bis mir einmal ſo ein kleiner Stein gebracht wird, der den Werth einer Kuh hat.

Verſchiedene Erzählungen, die mir wegen der unbezweifelten Rechtſchaffenheit der Ausſager, alles mögliche vor ſich zu haben ſchienen, machten mich ſelbſt ehemals zweifelhaft: ob nicht etwas Wahrheit an der beigelegten Gold- und Silberhaltigkeit des Brocken ſeyn mögte; ob alſo nicht auſſer den unbedeutenden Mineralien und Letten, die noch täglich von Leuten die ſich ſelbſt betrügen, weggeſchlept werden, hie und da gediegene Gold- und Silberkörner am Brocken gefunden würden? Ich bin aber durch meine nachherige genauere Bekantſchaft mit dem Brocken, von dieſem Zweifel zurükgekommen. Ich habe gefunden, daß alles das was man für Gold halten könte, ſo ſehr es auch glänzt, kein Gold iſt. Da es ſich nach den Erzählungen, an mehrern Orten, wo ich doch auch geweſen bin, finden ſol; würde mir doch auch einmal ein Körnchen zufällig und ſo wenig ich es auch ängſtlich ſuchte, zu theil geworden ſeyn. Zum Troſt derer die noch an dieſem Wahn hangen und hangen bleiben wollen, wil ich hier inzwiſchen einige von jenen Traditionen erzählen.

Dem nunmehro verſtorbenen gräflich Stolberg-Wernigerödiſchen Oberförſter, Herrn Brunnengräber zu Schierke, iſt folgende ſehr abentheurliche Geſchichte aufgeſtoßen. Er ſelbſt hat ſie oft, auch ſeinen Vorgeſezten erzählt, und ſo habe ich ſie auch von ſeinen Kindern beſtändig gleichlautend erzählen hören. Uebrigens iſt dieſe Familie wegen ihrer Rechtſchaffenheit im Handeln und Denken zu bekant, als daß man von dieſer Seite einen Einwand gegen die Wahrheit der Sache, worin ſie hier algemein als ein unleugnungsbarer Beweis gleich zur

Hand

Digitized by Google

Hand genommen wird, machen könte. Dieſe alge- mein bekante und für Wahrheit angenommene Ge- ſchichte, iſt kürzlich dieſe.

Herr B. ſtelt ſich vor nunmehro etwa 50 Jahren, einſt des Abends an dem Brocken an, um einen Hirſch zu ſchieſſen. Bei dieſem Auflauren ereignet es ſich, daß einige Schritte von ihm, ein Kopf gleichſam aus der Erde hervor- wächſt. Endlich zeigt ſich ein Mann, der ſich mit einem angefülten Querſack aus jenem Loche in die Höhe hebt, welches er mit einem darauf paſſenden Stein, wieder ſorgfältig verdekt. Dieſer Fremde, ſezt ſich anfänglich dem aus der Dickung hervor- tretenden Hr. B. mit einem großen Meſſer zur Wehr, wird aber dennoch von ihm gefangen genom- men, gebunden und gezwungen mit nach Schierke herab zu wandern. Ich übergehe hier die kleinen, weitläuftigen, zur Hauptſache nichts beitragenden Nebenumſtände dieſes Vorfals, und füge nur noch bei, daß dieſer Fremde, welcher kein Teutſch ver- ſtanden, ein Rezept zu einem Pulver ſchreibt. Auf dieſes Rezept erhält Hr. B. aus einer namhaften Apotheke wirklich ein weißes Pulver. Mit dieſem Pulver hat der Fremde, und nachher in ſeinem Beiſein Hr. B. ſo wie er es von dem Fremden ge- ſehen, den gelben Letten, welchen dieſer im Sacke aus gedachtem Loche wegholen wollen, durchs Um- rühren mit dem großen Meſſer, faſt ganz zu Silber gemacht. Jede Schmelzung in einem gewöhnlichen Goldſchmiede-Tiegel, hat eine Mark fein, gegeben. Hr. B. der das Rezept zu dem Pulver hatte, das Loch wuſte, und ſelbſt allemal ſein reines Silber aus der gelben Erde erhielt, bewacht nun dieſen Frem-

Fremden, den ich hier nur mit der Sage: den Venetianer! nennen will, nicht mehr ſo ſorgfältig und dieſer bekomt Gelegenheit zu entwiſchen. Seitdem ſind ihm alle ſeine Verſuche, aus der gelben Erde Silber zu ſcheiden, mislungen. Man glaubt algemein, und ich kan es jedem zu Gefallen mit glauben, daß das große Meſſer das mehreſte zum Fluß und Scheidung beigetragen habe. Dies Meſſer hatte der Venetianer aber mitgenommen. Ich habe noch einen Potagelöffel in Händen gehabt, der aus dieſem Silber gemacht ſeyn ſol.

Ein in hieſiger Gegend in einer anſehnlichen Rechtsbedienung ſtehender, noch lebender Mann, Herr B. E. zu O. der mir als Forſcher, Denker und vorurteilsfreier, gelehrter Mann, noch mehr aber als ein Verehrer der Wahrheit, bekant iſt, zeigte mir einſt zwei goldne Hembeknöpfe und erzählte mir deren Geſchichte nachfolgend: Als er in ſeinen jüngern Jahren bei einem Herrn v. Schl–m in Dienſten geſtanden, wäre zu dieſem ein alter Kuhhirt aus Schierke ſo im Brockengebürge liegt, gekommen. Es ſey nemlich bekant geweſen, daß ſich der Hr. v. S. mit der Chymie beſchäftiget. Dieſer Hirte habe in einem Papier etwas braunen Sand und Erde gebracht, und gebeten ſolches zu probiren. Nach einiger Zeit habe der Hr. v. S. einen Verſuch mit dieſer Erde angeſtelt, in welcher ſich denn ein gutes Theil Gold befunden, aus welchem unter andern auch dieſe Hemdeknöpfe gemacht worden, auf welche er einen beſondern Werth ſetze. Beide hätten ſich nun ſogleich nach Schierke begeben, um ſich von dieſem alten Hirten ſeinem Verſprechen nach, ein mehreres geben zu laſſen. Leider

Digitized by Google

der aber habe eben dieſer Hirte auf der Todtenbaare geſtanden. Sie hätten ſich zwar an ſeinen Sohn, der mit ihm zugleich das Vieh an den Brocken gehütet hätte, gewandt; dieſer habe dem Hr. v. S. auch von dem nemlichen ſandigten Letten gebracht; allein, es habe kein Gold darin geſtekt.

Gemeiniglich endigen ſich alle dieſe Vorfälle mit einem Abentheuer. Hier muſte der Mann auf der Todtenbaare ſtehen; da muſte der Venetianer ſein Zaubermeſſer als er ſich unſichtbar machte (denn das können die Venetianer am Brocken) mit ſich nehmen.

Ein gewiſſer Prediger der in einem großen Ruf der Frömmigkeit ſtand, verſicherte mir: er habe am Brocken im Urſprung des Eckerfluſſes, gediegene Goldkörner wie Erbſen gros, gefunden. Meinem Augen ſind ſie hier verborgen geblieben.

Herr Profeſſor Zimmermann ſchreibt in ſeinen Beobachtungen auf einer Harzreiſe:

> Herr Bergrath Bode zu Ilſenburg machte in Geſelſchaft des Herrn Oberforſtmeiſters von Zanthier daſelbſt, eine Probe mit verſchiednen Steinen des Brockens; hier fanden ſich einige Goldkörner im Tiegel. Man unterſuchte darauf dieſe Steinart genauer, und traf die goldhaltige Materie auſſen an dem Geſtein roth vom Waſſer angeſchlemt, der innere Stein hielt aber gar nichts. Dieſe Nachricht hat mir der Herr von Zanthier ſelbſt mitgetheilt.

Die Ausſage dieſer würdigen und aufgeklärten Männer, verdient alle Ehrfurcht. Hiernach würden

den alſo die Letten und Erden des Brocken goldhal-tig ſeyn, die denn durchs Waſſer an die Steine wie ein Schleim oder Ueberzug ſich anſezten. Es iſt alſo den Landesherren des Brocken ſehr zu ver-denken, daß ſie ihn nicht umgraben und alle Erde zwiſchen den Steinen hervorklauben laſſen, um daraus Gold zu machen. Statt deſſen holen es nun ſeit Jahrhunderten Fremdlinge, bald unter der Geſtalt der Hechelnträger, bald der Tabulet-krämer, weg. Bald tragen ſie gediegen Gold fort, bald nur Erden, womit ſie die griechiſchen reichen Erzte in Flus bringen ſollen.

Meiner Meinung nach wird ein jeder Bro-ckenreiſender beſſer thun, wenn er ſeine Zeit und Aufmerkſamkeit auf die übrigen, keinem Zweifel unterworfenen, ſichtbaren Merkwürdigkeiten und erhabnen Naturgegenſtände des Brocken, richtet. Alsdenn wird er nicht getäuſcht werden. Uebri-gens glaube ein jeder was er wil. Ich habe hier als Ungläubiger meine Zweifel, dagegen aber auch unpartheiiſch wieder einige Vorfälle angezeigt, de-nen hier, von andern wenigſtens, fides hiſtorica beigelegt wird. Mir ſelbſt mangelt es noch an der Ueberzeugung, zu der ich nur durch ſelbſt unter-ſuchte Thatſachen, geführt werden dürfte. Ich kenne Gegenden, wo die Erde und der Granitſand faſt zur Hälfte mit Flimmern von der Gröſſe einer Linſe, angefült ſind, die dem reinen Dukatengolde gleich ausſehen; und wo die Felſen groſe Gold-maſſen zu ſeyn ſcheinen. Beim Sonnenſchein ge-währt dies alles einen herlichen, täuſchenden An-blik. Jene Goldblätchen ſind aber nichts weiters als Glimmer, der an einigen Orten häufiger und

mehr

mehr goldfarbiger im Granit ſizt, als an andern, und nach Auflöſung des Granits zu Sande, beſondre Blätchen ausmacht. Dieſe Felſen aber enthalten nur Blenden, Kieſe u. ſ. w.

Ich habe ſeit einigen Jahren eine gute Anzahl Anfragen über dieſen Gegenſtand der Naturgeſchichte des Brockengebürges, erhalten. Man wird mir es verzeihen, daß ich ſie nicht beantwortet habe, und wird das was ich hier über die verborgenen Reichthümer des Brocken geſagt habe, als Beantwortung jener zum Theil ſehr weitläuftigen Anfragen, anſehen; wie dieſe denn auch wirklich die Veranlaſſung dazu ſind.

Es haben mich einige Fremde beſucht, die nach dem Rübelande in der Abſicht geweſen waren, die Bielshöle zu befahren. Dieſe verſicherten, daß ſie Theils den Führer zur Bielshöle nicht erlangen können; Theils daß ſie abgerathen wären die Bielshöle zu befahren, weil dieſe weniger merkwürdig *) und doch gefährlicher als die Baumanshöle ſey. Ich kan von beiden leztern gerade das Gegentheil verſichern, weil der Fall umgekehrt iſt. Ich habe ſchon in meiner kleinen Abhandlung von dieſen beiden Hölen, angeführt, daß der Führer zur Baumanshöle eiferſüchtig auf den Führer zur Bielshöle ſey. Gewöhnlich kehrt man in der Schenke oder

D 5 dem

*) Man ſagt wohl ſogar: der Führer zur Bielshöle habe einige merkwürdige Tropfſteinsfiguren aus der (doch beſtändig verſchloſſenen) Baumanshöle, geholt und ſie zur Auszierung der Bielshöle, darin aufgeſtelt. Dies ſey es alles was darin zu ſehen ſey.

Digitized by Google

dem Wirthshauſe auf dem Rübelande ein, wenn man eine oder die andre Höle befahren wil, und wendet ſich an den Wirth wegen der Anſtalten zur Befahrung. Dieſer ſteht aber mit dem Baumanshölenführer in einer genauern Verbindung, als mit dem Führer zur Bielshöle, und weis es gemeiniglich ſo einzuleiten, daß der Fremde nolens volens die Baumanshöle befahren mus. So ergieng es ſogar einigen Geſelſchaften, die ich von jener Eiferſüchteley genau unterrichtet hatte. Ich rathe daher einen jeden Fremden, der die Bielshöle befahren wil, daß er nicht aus dem Wirthshauſe an den Bielshölenführer ſchicke, ſondern ſelbſt nach ſeinem Hauſe gehe, welches etwa 40 Schritt von der Schenke entfernt iſt. Iſt der Führer ſelbſt nicht zu Hauſe, ſo kan ihn doch ſogleich jemand von ſeiner Familie rufen, denn er arbeitet als Steiger in dem nahe unter dem Rübelande bey der Marmormühle belegenem Marmorbruch: dem Krockſtein. Ueberläſſet man ſich aber dem Wirth, ſo wird er die Bielshöle minder merkwürdig, und doch weit unbequemer zu befahren, machen, als die Baumanshöle, und wird endlich, wenn auch dieſes nicht helfen wil, den Führer zur Bielshöle nicht zu Hauſe ſeyn laſſen. Man muß alſo ſelbſt nach dem Hauſe des Bielshölenführers gehen, und wenn er nicht zu Hauſe, ihn vom Marmorbruche holen laſſen, oder ſelbſt dahin zu ihm gehen. Für dieſen kurzen Gang von einer Viertelſtunde, wird man durch die herlichen Thalſzenen, durch den Anblik auf die marmornen Felſenwände und die bewaldeten Berge dieſes Thals, auch auf den herlichen Bodeflus, hinlänglich entſchädiget. Auch iſt der Krockſtein, woneben noch ein Eiſenbruch, die ſteile Aus-

ſicht

ſicht von ihm ins Thal, und die Marmormühle ſo gleich darunter liegt, dieſes Ganges wohl werth. Wer aber Zeit dazu hat, dem verdenke ich es nicht, wenn er auch die Baumanshöle beſucht. *)

In der übrigens angenehmen und ruhigen Nacht vom 31ſten Jul. auf den 1ſten Auguſt 1789, hatte es eine Geſelſchaft aus Hannover, unter welcher einige nicht mehr ganz junge Damen waren, gewagt, von Ilſenburg aus die Heinrichshöhe, zwar mit einem guten Führer, aber ohne Fackeln oder Laternen, zu beſteigen. Die Erzählung ihres binnen den fünf Stunden ihres Erſteigens erlittenen Ungemachs, grenzte an das romantiſche. Da ſie überdem vom rechten Wege abgeirt waren, welches in einer dunkeln Nacht auch bei dem beſten Führer möglich bleibt, ſo ſind ſie freilich den größeſten Lebensgefahren und einem unbeſchreiblichen Ungemach ausgeſezt geweſen. Faſt einem jeden, der eine Beſteigung in der Nacht gewagt hat, ſind ähnliche Abentheuer begegnet. Ich rathe daher einem jeden, ſich

*) Seit kurzem hat der Führer zur Bielshöle, Chriſtian Becker, der es ſich ſehr angelegen ſeyn läßt, ſeine Höle immer mehr kennen zu lernen und zu unterſuchen, auch ſicher und bequem für ſeine Hölengäſte zu machen, noch die eilfte Höle oder Hölenabtheilung darin entdekt und fahrbar gemacht. Sie folgt gleich hinter dem Abgrunde. Für Andächtige iſt hier eine Kreuzigung Chriſti in Tropfſtein und für den Naturkundiger eine klingende Tropfſteinsſäule, unter andern merkwürdig. Der feine, leutſelige Hölenführer, iſt durch den dieſen Sommer ſich vermehrten Zuſpruch von Fremden, noch mehr gereizt worden, dieſe Höle weiter zu unterſuchen.

ſich nicht den Beſchwerlichkeiten und Gefährlichkeiten des Weges bei Nachtzeit auszuſetzen, beſonders dem ſchönen und zärtlichen Geſchlecht. Man verliehrt auch ſchon von der Seite, daß man viele herliche vorbereitende Gebürgeſzenen nicht genießet und ſolche in der Dunkelheit ohne ſie zu ſehen, vorbeipaßiret; ſo wie man überall nicht gehörig von dem Ganzen, vom Zuſammenhangenden im topographiſchen Fach des Brockens, auf einer nächtlichen Reiſe, orientiret wird. Die entſezliche Abmattung, welche dieſe guten Leute erlitten hatten, wiegte ſie bei ihrer Ankunft gleich in einen tiefen Schlaf, indes ſich der Brocke umwolkte. Sie ſchikten nach Wernigerode, um einen Wagen zum Herabfahren zu beſtellen. Wer irgend gut zu Fuß iſt, und keine Anſtrengung ſcheuet, beſteige den Brocken langſam zu Fuß, aber bei Tage. Meine Brockenreiſen zu Pferde oder Wagen, hatten für mich nie das Belehrende, als meine Fußreiſen. Bei jenen war jeder Schritt mit Beſorgniſſen verknüpft. Der Herr Kriegesrath und Oberbergdirektor v. L. aus H. der an gedachten beiden Tagen nebſt Seiner Gemahlin in meiner Geſelſchaft den Brocken (und zwar nach 37 Jahren zum zweitenmal) hauptſächlich um der Mineralogie und Botanik willen, zu Fuß beſtieg; fand ſich für die mehrere Anſtrengung die eine Reiſe zu Fuß koſtet, hinlänglich durch ſo manche Beobachtung in jenen Fächern, entſchädiget, die man vom Wagen nicht recht gut machen kan.

Als ich meine Abhandlung vom Brocken ſchrieb, konte man noch einen Wagen mit drey bis vier Pferden auf anderthalb bis zwey Tage zu einer Brockenreiſe von Wernigerode aus, für ſechs Thaler

ler bekommen. Da ich aufrichtigen Antheil an der Beförderung jeder Brockenreiſe nehme, bedaure ich ſehr, daß ſeitdem mit dem ſchnelſteigenden Werthe der Sachen und Arbeiten, das Fuhrlohn bis auf acht Thaler geſtiegen iſt. Eines Theils ſind hieran die jezt weit öfterer vorfallenden Brockenfuhren Schuld; andern Theils hat auch wohl der bei allen unſren bisherigen reichlichen Erndten aufs zwei bis dreifache übers gewöhnliche geſtiegene Kornpreis, Einflus auf dieſe Erhöhung. Ich hoffe aber, wenn die Periode vorüber ſeyn wird, da wir mit dem verhungernden Gallier unſer Brod theilen, daß unſre Kornpreisſpekulanten, dem Fuhrmann billigere Preiſe zu ſetzen, geſtatten werden. Nur zwei Fuhrleute unterſtehen ſich, mit ihren Pferden und Geſchir, Brockenfahrten zu unternehmen. Ich wünſchte, daß hierin mehrere Konkurrenz wäre. Alsdenn würden die Brockenreiſende mehr befördert werden, und ein geringeres Fuhrlohn geben. Ich habe deshalb alles mögliche verſucht, niemand außer gedachten beiden Fuhrleuten iſt aber dazu zu bringen, auch für einen noch höhern Preis, ſeine Pferde und Geſchir an eine Brockenreiſe zu wagen.

Die beiden Felsklippen (wie Sie ganz richtig ſie nennen, denn ſie ſind bereits in der Zerſtörung, im Uebergang von einer feſten, ſoliden Felſenmaſſe zu Klippen, oder durch Zertrümmerung entſtandener Bruchſtücke, begriffen) die Schnarcher, ſtehen ſüdlich von Schierke auf dem Wormbergsgebürge, und zwar deſſen öſtlichen Abdachung, dem Barenberge, auf Kurbraunſchweigſchem Territorio. Sie werden nur ein weniges außerhalb der von mir in meiner A. v. Br. beſtimten Granitgrenze ſtehen, denn

denn wenige Schritte mehr weſtlich, findet man ſchon die Oberfläche des Berges mit Granitklippen bedekt. Um die Schnarcher herum findet man aber blos Schiefer und andre ſpätere, aufgelegte, nicht urſprüngliche Gebürgearten. Sie ſtehen nicht ganz auf dem obern, ſanften und flachen Rücken des Barenberges, ſondern ſchon etwas an dem nördlichen Abgange deſſelben.

Der gegen Süden, etwa 30 Fuß von dem nördlichen, belegene Schnarcherfels, hat die Höhe der ihn umgebenden, noch nicht völlig ausgewachſenen Tannen. Seine ſenkrechte Höhe kan daher immer 80 Fuß betragen. Der nördliche Schnarcher, der ohnedem auf einem niedrigern Grunde ſteht, wird einige Fuß kleiner ſeyn, als jener, wogegen er aber im Durchmeſſer ſtärker iſt, den ich auf etwa 60 Fuß und den des ſüdlichen Schnarchers, auf 40 Fuß ſchätze.

Dieſe Felſenſäulen ſind noch als Monumente von jener grauen Zeit übrig geblieben, da der Brocke und ſeine jetzigen Nebenberge, noch aufrecht ſtehende, feſte, unzertrümmerte Felſen waren. Ihre feſte innere Grundmauer iſt Granit, aus dem ſie wie Fühlhörner hervorſtehen. Dieſer iſt hernach mit Fluthengebürgearten bedekt worden, auf welche wieder ſpäter durch die Wirkungen der Zeit, auch wohl durch eine Erſchütterung, die Granittrümmer die jezt ihren Fuß umgeben, von ihnen herabfielen. Vermuthlich iſt hier die harziſche, nachher übergelegte Fluthen-Gebürge-Arts-Decke, nicht dick, kaum einige Fuß dick.

Die

Digitized by Google

Die Maſſe dieſer Felſenſäulen, iſt durch eine Menge von Riſſen die nach allen Richtungen gehen, vornemlich aber durch wagerecht laufende Spaltungen, durchkreuzt. Alle übrige noch ſtehende Ueberbleibſel jener grauen Zeit, wo noch das ganze Brockengebürge ein feſtes Ganzes, ein Fels war, ſind durch horizontale Riſſe geſpalten, daher ſie auch von Einfältigen oder Andächtigen, als Mauren und Gebäude die der Teufel aufeinander gelegt hätte, angeſehen werden. Dieſe Richtung der Riſſe verhinderte es, daß ſie nicht wie die übrige große Felſenmaſſe des Brockengebürges, in denen die Riſſe mehr ſenkrecht liefen, ſogleich zerfielen. Ihnen allein haben wir noch die vielen einzelnen, zerſtreueten Felſenklippen im Brockengebürge, zu danken.

Dieſe horizontal gehende Riſſe, laſſen aber noch durchaus den Schlus nicht zu: daß der Granit überall in Schichten oder flözartig auf einander gelegt ſey. Vielmehr läßt ſich daraus ſchließen: weil dieſe glükliche baumäßige Lage nur ſo wenige Felſen konſervirt hat, daß die übrigen nur noch in ihren Trümmern übrig gebliebene Felſen, mehr ſchiefe und ſenkrechte Riſſe gehabt haben müſſen.

Der **Roßtrap** und ſeine Felſenbrüder am Ausflus des **Bodeflußes** ins Land, iſt ein noch mehr konſervirter Fels, iſt in ſeiner Zertrümmerung noch Jahrtauſende gegen den Brocken zurük. Freilich trägt hiezu vieles bei, daß dieſe Felſen um einigemal niedriger ſind, als die Felſengebäude aus denen der Brocken und die übrigen Brockenberge durch Einſturz entſtanden; und daß eben dieſe Felſen mit ihren Rücken in Bergen ſtehen. Aber auch

Digitized by Google

ein großer Theil dieſer Felſen iſt nur hauptſächlich durch wagerechte Riſſe geſpalten. Hingegen enthält auch die Roßtrapsfelſengruppe noch ganze Wände von ſäulenartig in die Höhe gehenden, und ſenkrecht zerrißenen Felſenmaſſen. Dieſe ſind dagegen aber an ihrem Fuße ſchon weit mehr mit herabgefallenen Trümmern bedekt, und alle Jahr löſen ſich Stücke von ihnen ab. Wenn jene wagerecht zerſpaltenen Roßtraps=Felſen noch in ihrer Gröſſe und Majeſtät nach Jahrtauſenden prangen werden; ſo werden dieſe längſt ganz in Klippenhaufen zerfallen ſeyn, und man wird glauben, daß es ein Natur Geſez beim Granit ſey: daß er horizontal getheilt, oder gleichſam auf einander geſchichtet ſey.

Vermuthlich entſtanden dieſe Riſſe als der Granit bei ſeiner Erhärtung, bei ſeinem Erkalten, einen kleinern Raum einzunehmen began, und ſich in Zwiſchenräumen von einander abſonderte. Es iſt bekant, daß das Feuer ausdehnet. Die nun ſchon durch ſelbiges cementirte Granitmaſſe, war noch ſehr heiß; beim Erkalten, wozu vieleicht gar plözlich das Waſſer beitrug, wurde die Maſſe ſpröde und zerris. Hiedurch bekam er die erſte Anlage einen Brocken, oder zerbrochenen Felſen, zu formiren. Zeit, Stürme, Witterung und Erſchütterungen, vollendeten den in ſeiner Geburt ſchon gelegenen Keim der Zertrümmerung. Hieraus laſſen ſich auch die nicht vollendeten, nicht ganz durch einzelne große Granitſtücke gehende Riſſe, erklären.

An dieſen beiden Felſenſäulen, den Schnarchern, fand ich viele tauſend Phalänen ſitzen, die hier

Digitized by Google

hier beſonders an den Nordſeiten einen dunkeln Wohnſiz geſucht. Zum Theil waren ſie von dem herabträufelnden oder an den Wänden herabfließenden Waſſer, getödtet und angeklebt. Dieſes Waſſer zieht ſich bei naſſer Witterung in die Damerde, die ſich auf den Felſen durch verfaulte Vegetabilien in mehreren Jahrtauſenden erzeugt hat.

Ich bin nicht ſo glüklich geweſen, die einzige äuſerſt merkwürdige Stelle an dem nordlichen Schnarcher zu finden, wo nach des Hern von Trebra Beobachtung, die Magnetnadel nach dem entgegengeſezten Pol gekehrt wird, ob ich gleich an ſo vielen Stellen als ſich dazu nur Gelegenheit fand, Verſuche machte. Inzwiſchen werde ich bei nächſter Gelegenheit ſie nochmals wiederholt anſtellen. Ich bin alſo auch jezo nicht im Stande diejenigen zu befriedigen, welche mich um die Urſach dieſer Abweichung befragt haben, welche wohl keine andre ſeyn könte, als daß ein Magnetſtein oder ein Stük Eiſen hier verborgen ſey. Beiderlei ſind aber im feſten Granit nicht zu vermuthen, und erſterer etwas ſehr ſeltenes auf dem Harze, der ſich inzwiſchen denn doch einigemal in den Eiſengruben des Büchenberges bey Wernigerode, gefunden hat. Sie beobachten in Abſicht dieſes ſonderbaren Phänomens nur das relata refero aus dem Hrn. von Trebra, wodurch bei verſchiedenen dieſer Umſtand noch mehr in Zweifel geſezt wurde. Dies veranlaßte denn einige ganz weitläuftige Anfragen an mich, auf welche ich nichts weiteres von den Schnarchern berichten kan, als obſtehendes, da auch Sie ſchon von Seite 84 bis 88 dieſen Gegenſtand aufs richtigſte und genaueſte beſchrieben haben, worauf ich mit allem Rechte verweiſen kan, und

deshalb was Sie ſchon beigebracht, hier übergangen habe.

Wenn man auf dem flachen Bergrücken des Barenbergs, eine gute halbe Stunde weiter gegen den Hauptbergkopf dieſes Bergterrains, den **Wormberg**, aufwärts gehet, komt man in Weſten zu dem **Soesthor** oder **Söersthor**. Dieſer auch ſchon zum Theil in Trümmern zerfallene Granitfels, hat eine ganz unregelmäßige Geſtalt, ſo daß man ihm keinen andern Namen geben kan, als den eines Felſenklumpen. Er liegt binnen der von mir bezeichneten Granitgrenze. Man kan ihn ſehr gut erſteigen. Er iſt durch einige ſehr breite Spalten in wirkliche Theile abgeſondert. Der Hauptſpalt, welcher in einer Richtung von etwa 45 Grad, von ſeiner Höhe ihn aus Norden nach Süden herab, in zwey Theile zertheilt, iſt über ein Lachter breit. In dieſem Spalt iſt die hölzerne Treppe angebracht geweſen, welche nach dem **Ritter**, der ehemalige Kurbraunſchweigſche Cammer-Präſident und Oberbergwerks-Inſpektor Herr von dem Buſche, herauf führen laſſen. Die Ausſicht nach dem Unterharz, und aus dieſer Stellung nach dem Brockengebürge, verdient daß man ihn erklimme. Ritter ſchäzt ihn 80 Fus hoch, woran wohl wenig fehlen dürfte, und meldet, daß ſchon zu ſeiner Zeit (ums Jahr 1740) jene Treppe verfallen geweſen ſey.

Nicht minder ſehenswürdig als die Schnarcher und das Söersthor, ſind an dieſer, der ſüdlichen Seite des Brockengebürges, ſo wie überhaupt in der Gegend von Schierke, die **Haupelsklippe** in Schierke, die **Rennekenbergs-Lohne-**

Arends-

Digitized by Google

Arendsklint- und Feuerſteinsklippen, auch die Kapelle. Eine jede hat ihre beſondre und merkwürdige Geſtalt. Sie ſind mehr oder minder zerbröckelt, und ſämtlich von Granit, deſſen Riſſe nach allen Seiten, beſonders nach horizontalen Richtungen, durchgehen. Unter allen dieſen iſt die ſogenante **große Feuerſteinsklippe**, nach ihrer Maſſe, Höhe, und grotesken Anſehen, die bewunderungswürdigſte, und enthält alles das, was man an jenen übrigen, auch den Schnarchern, im Einzelnen findet, unter andern auch eine ganze Granitſäule, welche volkommen einen dritten Schnarcher abgeben könte. Im Ganzen ſieht ſie aus der Ferne einem zerfallenen koloſſaliſchen Pallaſt ähnlich.

Es ſind verſchiedne Anfragen an mich ergangen: Wie ſich die Wirkungen der Elektrizität auf dem Brocken verhielten? Ich habe dieſe noch nicht beantworten mögen, Theils weil ich ihnen noch kein hinlängliches Genügen leiſten können; Theils weil ich dieſe Materie auf den zweiten Theil meiner Abhandlung verſpart habe. Doch ich wil, um dieſe einigermaſſen zu befriedigen, hier nur etwas von einem vorläufigen, unvolkomnen Verſuch, erwähnen, den ich am 4ten September 1783 mit einer kleinen Elektriſirmaſchine auf der Heinrichshöhe in der Brockenwirthsſtube, machte.

Ich samlete damals hauptſächlich nur den Stof zum erſten Theil meiner Abhandlung, und muſte mich bei dieſer Brockenreiſe einige Tage im Brockenwirthshauſe aufhalten, weil es beſtändig ſtürmte, regnete und zwiſchen durch ſchneete, wobei ich aber weder Donner noch Bliz bemerkte.

Die in dicke Mauren eingezwängte Stube des Brockenwirths, die ohnedem enge, niedrig, dumpfigt und nur mit drei kleinen Fenſtern verſehen iſt, war ganz mit Menſchen angefült. Ein Theil von dieſen waren Beerenſucher, die ihre durchaus naſſen Kleider am glühend heißen Ofen trokneten. Die Luft in dieſer Stube war alſo bis zum Erſticken mit Dünſten angefült und ohnelaſtiſch. Eben dieſes Umſtands wegen hielt ich es für unzeitig, elektriſche Verſuche anzuſtellen, bis ich zulezt, nachdem ich meine übrigen Beobachtungen zu Papier gebracht, zum Zeitvertreib darauf verfiel, die ganze Geſelſchaft zu elektriſiren. Kaum hatte ich dieſe untereinander, und mit der Maſchine, in Verbindung geſezt, und kaum hatte ich etwa drei bis viermal die Glasſcheibe umgedrehet, als jemand (nach meiner Meinung, und der Schwäche der Maſchine nach) zu früh, den elektriſchen Funken herauslokte. Hier ereignete ſich der mir ganz unerwartete Fall, einer ſo außerordentlichen Erſchütterung und ſtarken Funkens, daß einige faſt zu Boden fielen, andere für Schrecken zur Thür heraus liefen und ſich nicht wieder hereinzukommen getrauten, niemand aber zu einem zweiten Verſuche zu bringen war. Inzwiſchen wiederholte ich die Verſuche an mir ſelbſt noch einigemal und fand die Schläge der kleinen Maſchine ohngeachtet, welche überdem von den Dünſten der Stube ganz feucht und beſchlagen war, um einigemal heftiger und durchdringender, als ſie im flachen Lande, bei dem trokneſten Wetter, in einem reinen Zimmer, geweſen ſeyn würden. Beſonders ſchien mir der elektriſche Funke mehr und empfindlicher auf die Nerven zu wirken, als ich ſonſt bemerkt habe.

Bei

Bei gleicher Witterung und ähnlichen Umſtänden, würde ſich die Elektrizität in einer tiefern Region äuſſerſt ſchwach, ja kaum merklich geäuſſert haben.

Ich ſchließe hieraus, daß bei heiterer, trokner Witterung, bei einer ſtärkren Maſchine und verſtärkten Anſtalten, die Elektrizität am Brocken ſehr heftige Wirkungen thun müße; ſo wie mich dieſe nur ganz gewöhnliche und kleine Verſuche ſchon überzeugten, daß die Wolken: (denn die Heinrichshöhe war ganz mit Wolken umhült) oder höhere Luft=Region, weit mehr als eine tiefere, mit Elektrizität geſchwängert ſey. Die Verſuche die ich mir vorgeſezt habe, künftig noch zu machen, werden hievon ohne Zweifel ein mehreres ins Licht ſetzen.

Bei der Beſchreibung der Fahrſtraße von Wernigerode aus, nach dem Brocken (ſiehe meine Abhandlung Seite 83) habe ich die Gebürgeart der Gegend und des Theils des Rennekenberges welche der Feurſtein heißt, umſchrieben. Jezt iſt es mir außer Zweifel geſezt, daß dieſe ſchwarzblaue, harte, mit einem Stahl gerieben Feuer gebende Gebürgeart, nichts anders als Trap ſey. Sie iſt alſo nicht baſaltartig, wie denn auch, wenn dieſes wäre, es mir noch ſehr zweifelhaft iſt, ob der Baſalt auch wirklich vulkaniſchen Urſprungs ſey. Ich bin alſo um ſo mehr überzeugt, daß der Harz und Brocke keine Spuren von Vulkanen oder vulkaniſchen Cratern, ja nicht einmal Baſalten, enthalte. Seit der Zeit ich jenes ſchrieb, iſt die Mineralogie hauptſächlich erſt mit dem Begrif des

Traps bereichert worden. Uebrigens haben Baſalt und der ſchwarzblaue Trap dem äußeren Anſehen nach ſehr viel ähnliches, und laſſen ſich nicht allemal gleich von einander unterſcheiden, wie denn auch ihre Beſtandtheile ſich ziemlich nahe kommen.

S. 268 meiner Abhandlung vom Brocken, habe ich bei meiner **Winterreiſe durch den Rostrap**, angeführt, daß die Felſenwände der Rostrapsgegend auf der Preußiſchen oder Regenſteinſchen Seite, weiter herauf nach der Dreſeburg zu, ſchwarze Schieferfelſen werden. Ich habe dieſe Gegend von der Dreſeburg aus, hernach noch einmal im Sommer ſo weit beſucht, als es die Bode und ihre ſteilen Felſenwände, zulieſſen. Hier fand ich denn, daß die ſchwarzen Felſen die ich für Schiefer gehalten, Trap ſind. Einige dieſer Trapfelſen hatten eine ſolche ſäulenförmige Geſtalt, und ſolche Aehnlichkeit mit dem Baſalt, daß ich ſie auf den erſten Anblik, faſt für Baſalt ſelbſt hielt. Ich fand nemlich Stellen, wo auf dem feſten Soolengranit, ſchwarzer feſter Schiefer auflag. Dieſer diente wieder dem Trap zur Grundlage, und aus dieſem Trap ſtanden wieder einige ſäulenförmige Felſenſtücke in die Höhe. Ein Freund der Naturkunde der mich begleitete, würde ſie durchaus für Baſalt gehalten haben; wenn er nicht von der Meinung zu feſt eingenommen geweſen wäre: daß der Baſalt ein Produkt, eine Schmelzung des Feuers ſey. Mit dieſer Meinung lies ſich aber eben erwähnte Verſchichtung der drei Gebürgearten durchaus nicht räumen. Eine nähere Unterſuchung und Berichtigung dieſes Umſtandes, mus ich für eine Zeit aufbewahren, da ich im Winter

auf

auf der beeiſeten Bode, näheren Zutrit an dieſe Klippengegenden, ſuchen kan.

Der Granit iſt zwar die eigenthümliche und herſchende Materie oder Gebürgeart des Brocken=gebürges; Wo iſt aber wohl eine Regel, die durch ſich ſelbſt ganz iſolirt und ohne Ausnahme wäre? Hier wil ich einer merkwürdigen, zu manchen Betrachtungen und Aufſchlüſſen Anlas gebenden Stelle gedenken, wo im granitiſchen Brockengebürge, eine nichturſprüngliche Gebürgeart, aufgelegt iſt. Dieſe Stelle findet ſich auf dem Fahrwege von Wernigerode nach dem Brocken. Wenn man neben dem Erdbeerkopfe, ſich auf die Höhe, oder den hier ſehr breiten Rücken des Rennekenberges, gehoben hat, ſieht man ſich auf einer beträchtlichen Bergfläche, die ſich nach dem Wormkethal neben den Hohneklippen hinſenkt. Sie wird ohngefehr 500 rheinländiſche Ruten oder eine Viertelmeile im Durchmeſſer betragen. Sie iſt ganz von den theils noch ſtehenden, theils ſchon zerfallenen Felſenmauren des Rennekenbergs und der Hohneklippen, iſolirt, welche ſie wie ein Rand umgeben. Die ganze Ebne aber, die ſich den Begrif einer Mulde nähert, einen unwegſamen Torfbruch ausmacht, und der **Jakobsbruch** genent wird, hat unter der Torf= oder Dam=Erde, eine Decke von Schiefer, den man, wenn er nur dazu nicht zu weich wäre, ſeinem äuſern Anſehen nach, für eine Jaſpis= oder gar Achatart halten könte. Er iſt fein, als Schiefer betrachtet hart, ſpielt in alle Farben, iſt oft von vielen Spahtſtreifen durchkreugt und hat in kleinen Stücken, oft die äußere Geſtalt des Traps.

 Man

Man mag nun annehmen, daß das Meer von den Gebürgen nach und nach zurük gewichen ſey, oder daß ſolche aus dem Meere in die Höhe gehoben ſind, oder auch, daß eine ſpätere Fluth bis in dieſe Gegend des ehemals feſten und blos ſtehenden Granitfelſengebürges, heraufgereicht habe; ſo muſte hier doch in jedem Fall, zwiſchen den, dieſe tiefere Gegend umgebenden Granitfelſen, ein ruhiger bequemer Fleck ſeyn, worin ſich die Materie zum Schiefer hineinſetzen, ſich niederſenken und nicht wieder ganz abfließen konte. Die um dieſe Bergebne ehemals geſtandene Felſenwände, die noch zum Theil in ihren Ruinen zu ſehen ſind, waren nicht hoch genung und zu entfernt, um bei ihren und des Brocken nachmaligen Umſturz, mit ihren Falſteinen, den Granitklippen, dieſe weite Bergfläche bedecken und durch ihr Herabrollen ganz über ſie hinreichen zu können. Beſonders waren ihre Falſteine nicht hinlänglich, eine ſo beträchtliche Oberfläche zu bedecken. Es blieb hier alſo ein eingeſchaltetes ſekundariſches Fleck Gebürgemaſſe, von ihnen unbedekt.

So finden ſich noch im Brockengebürge (nie aber auf dem Gipfel des Brocken ſelbſt) mehrere Stellen, wo zwiſchen hohen Granitbergen und ehemaligen Felſenrücken, Tiefungen und Lücken, empfänglich dazu waren, den Thonſchieferſchlam von einer ſpätern Revolution, aufzufaßen und einzuſchließen. Dieſe Stellen, zumal in engen Gegenden, ſind aber hernach von den zerbröckelten nahen Felſen, mehrentheils mit Falſteinen überdekt worden. Weil die feſte Soole des Granits wo ſie aufliegen, gleich unter ihnen ſeyn mus, ſo können dieſe

dieſe kleine Fluthendecken auch ohnmöglich dick und zu Erzeugung ordentlicher Gänge, nicht fähig ſeyn. Man muß dieſe Stellen alſo nicht zu den gewöhnlichen Ganggebürgen des Harzes, rechnen.

Einige tiefer liegende Bergflächen des Brockengebürges, zum Beiſpiel der Hannekenbruch, ſind vermuthlich auch unter der mit Granittrümmern bedekten Oberfläche, mit einer Decke von Fluthenmaſſe, belegt, ehe die feſte Soole der ſich hierunter abdachenden höhern Granitberge, komt. Dieſe flachen Gründe ſind aber von den hier höher ſtehenden, benachbarten Granitfelſen, als ſie einſtürzten und zu Bergen wurden, mehr mit Trümmern bedekt worden, indem dieſe wegen höhern Herabfallens weiter reichten und mehr Maſſe zum Bedecken, verſtreuen konten.

Der Jakobsbruch und ſeine Schieferdecke mitten im Brockengebürge, ſo wie einige ihm ähnliche Stellen, beſtätigen alſo den von mir in meiner Abhandlung vom Brocken erwieſenen Saz: **daß der noch feſte Granit nie decke, ſondern blos gedekt ſey und gedekt ſeyn könne; daß ſeine Trümmern im Brockengebürge aber nie von andern Gebürgearten gedekt ſind, dieſe aber von jenen gedekt ſeyn können.** Ich bin alſo auch immer überzeugt, daß die Zertrümmerung jener ehemaligen großen Felſenfamilie, deren Zerbröckelung das Brockengebürge formirt hat, ſo alt ſie auch immer ſeyn mag, doch jünger und die ſpäteſte, lezte Hauptveränderungs-

 perio-

Digitized by Google

periode unſres Harzes und ſeines Theils, des Brockengebürges, ſey.

Ihrer Karte und den folgenden Theilen Ihres vortreflichen und äuſerſt mühſamen Werks, ſehe ich mit Erwarten und der gröſseſten Wisbegierde entgegen; wogegen ich mich durch alles das was ich in dieſem Fach noch werde hervorgehen laſſen, erwiedern werde. U. ſ. w.

Wernigerode im Auguſt 1789.

Nach-

Digitized by Google

Nachſchrift den 17ten October 1789.

Als ich am 1ſten Auguſt dieſes Jahrs durch nachfolgende Stelle Ihrer Abhandlung von den Harzgebürgen:

> In der nördlichen Felſenklippe bemerkte Herr Viceberghauptman von Trebra, an einen einzelnen Granitbloche eine ſehr ſonderbare magnetiſche Eigenſchaft, vermöge welcher die Richtung der Magnetnadel nach dem entgegen geſezten Pole gekehrt wird, ohne daß jedoch dieſe Wirkung an einem davon abgeſchlagenen Stücke ſich zeigt. Nirgend ſonſt an der ganzen Klippe zeigt ſich dieſe Erſcheinung, als gerade an dieſem einzelnen Bloche.

veranlaſſet, die **Schnarcher** beſuchte, verhinderte der zu nahe Abend, ein fortwährender Regen, und der Umſtand, daß ich mich nur mit einem einzigen Kompas verſehen hatte, daß ich nicht ſo glüklich war, gedachten mineraliſchen Magnetiſmus, oder magnetiſche Eigenſchaft, der nordlichen, eigentlich öſtlichen Schnarcherfelſenklippe, zu entdecken; weshalb ich auch (ſiehe S. 65 dieſes Sendſchreibens) ſolche dahin geſtelt ſeyn lies.

Um inzwiſchen mich ganz von der Sache auf eine oder die andre Art zu orientiren, unternahm ich geſtern und ehegeſtern eine eigne Reiſe nach Schierke und den Schnarchern. Ich nahm die drei empfindlichſten von meinen Kompaßen mit, denen ich nachſtehende äuſerſt merkwürdige und ſonder:

ſonderbare Entdekungen und Beobachtungen an den **beiden Schnarchern**, zu verdanken habe. Ich füge ſie vorſtehendem meinen Sendſchreiben noch als eine Nachſchrift oder Zuſaz, bei, da erſteres beinahe ſchon ganz abgedrukt iſt.

Ich glaubte Gründe zu haben, daß ich gedachte magnetiſche Deklinationsſtelle, am eheſten an der Nordſeite der gedachten Schnarcherfelſenklippe, aufſuchen müſſe. Es war aber blos Zufall, und nicht der geringſte Rapport mit meinen Gründen, den Fleck hier auf zu ſuchen, daß ich auch ſogleich beim erſten Anhalten meines Kompaßes,

1) an der Nordſeite des nordlichen Schnarchers, eine beträchtliche Abweichung der Magnetnadel bemerkte. Nach verſchiedenen Verſuchen — dabei die beiden andern in einiger Entfernung vom Schnarcher aufgeſtelten Kompaße, mich, oder vielmehr meinen Aufſuchungskompas kontrolirten, von welchen beiden ich durch niedergelegte Stangen gleichſam eine Meridianlinie nach dem Felſen zog — fand ich endlich eine Stelle, wo der Nordpol der Nadel meines Verſuchkompaßes, ganz gerade in den Südpol verwandelt wurde.

Ich erſtieg mit Gefahr an den herausſtehenden Granitblöchen des Felſen, denſelben ſo weit als es möglich war. Hier fand ich, daß gerade über der Stelle, wo nahe an der Baſis des Felſen die Nadel in Süden ſtand, der Felſe die nemliche Eigenſchaft behielt. Dieſe Inverſionskraft ſchränkte ſich alſo auf eine gerade Linie ein, welche an der Abdachung des Felſen die hier etwa 80 Grad von Süden

Süden nach Norden betrug, faſt ohne Unterbrechung bis zur Baſis des Felſen fortging. Höher als etwa 15 bis 20 Fus, konte ich den ſteilen Felſen nicht erſteigen. Ich glaube aber, daß dieſe Verkehrungs- oder Umkehrungslinie der Nadel gerade gegen Süden, noch weiter gegen den oberſten Theil des Felſen, ſich hin erſtrecke.

Ich ſezte nun unten an dem Felſen meine Beobachtungen fort.

Hielt ich von dem aufgefundenem, an dem Felſen herablaufendem Strich der völligen Umkehrung der Nadel gegen Süden, einen Kompas, einige Zoll weit gegen Abend, an den Felſen, ſo verlies die Nadel ihre Inverſion gegen Süden, und deklinirte ſogleich gegen Morgen und der Nordpol derſelben ſtand gerade in Oſten.

Hielt ich einen Kompas (von der Inverſionslinie der Magnetnadel in Süden) an eine Stelle des Felſen gegen Morgen, ſo deklinirte die Nadel gegen Abend.

Die Urſach dieſer Abweichung der Magnetnadel, muß alſo gerade unter dem Strich liegen, wo die Nadel direkte in Süden ſtand, und mit ihrem Nordpol gerade den Erd- Südpol anwies.

Je weiter ich den Kompas von der Umkehrungslinie, ihn an den Felſen anhaltend, entfernte, je mehr näherte ſich die Nadel wieder dem Nordpunkte. Etwa zwei Fus von der an dem Felſen herablaufenden Umkehrungslinie, ſo wohl

in

in Oſt als Weſt, nahm die Nadel wieder die gehörige Richtung an.

Nun entfernte ich mich auch von dem Felſen in der Richtung gegen Norden und näherte mich wieder mit dem Kompas in der Hand, dem Deklinationsſtrich nach Süden. Zwei Fus von dem Felſen den Kompas gehalten, bemerkte ich noch keine Abweichung. Je näher ich nun aber dieſer Linie mit dem Kompas kam, je mehr ſchwindelte die Nadel bald nach Oſten, bald nach Weſten. Endlich richtete ſie ſich ganz in Süden und blieb, als ich den Kompas wieder ganz nahe an den Deklinationsſtrich hielt, feſt gegen Süden ſtehen.

Ich bezeichnete an einem herausſtehenden Granitbloche, über den die Deklinationslinie wegging, der von Süden gegen Norden eine Abdachung von etwa 45 Graden hat, die Stelle, worüber die Nadel in Süden gekehrt wird, mit einem eingehauenen Strich, der etwa einen Fus lang iſt und die Geſtalt einer umgekehrten Magnetnadel hat. ↨ Ueber dieſem Strich, hieb ich auſſerdem noch mit vieler Mühe in den harten Granitſtein, den lateiniſchen Buchſtaben S, zum Zeichen ein, daß ſowohl dieſer Strich nach Süden herauf gehe, als auch, daß die darauf gehaltene Magnetnadel, ſich ganz nach Süden umkehre.

An dem Bloche worauf ich das Zeichen S ↨ eingehauen hatte, ſchlug ich, gerade unter dieſem Strich, von einer Ecke dieſes magnetiſchen Granitbloches, einige Stücke ab. Von dieſen Stücken werde ich hernach noch ſehr viel merkwürdiges zu ſagen haben.

Ich

Digitized by Google

Ich wandte mich nun zu der gerade entgegengeſezten, nemlich der ſüdlichen Seite des Schnarchers, wo von der magnetiſchen Stelle Nro. 1. einen Strich in Gedanken durch den Felſen gezogen, dieſer gerade gegen Süden gleichſam wieder heraus kommen würde. Hier fand ich, wie ich vermuthet hatte,

2) wieder die nemliche Deklination der Magnetnadel. Ich fand nemlich gleich beim erſten Verſuch auf einem herausſtehenden Granitbloche, der eine kleine horizontale Fläche hatte, und daher zum Aufſetzen der Kompaße gleich einem Tiſche ſehr bequem war, einen Punkt, wo der Nordpol der Nadel gerade nach Süden umgekehrt wurde und feſt in dieſer Richtung ſtehen blieb, alſo hier von dem Schnarcherfelſen abwies.

Ich bezeichnete dieſe höchſt merkwürdige Stelle mit dem eingehauenen Zeichen eines Kreuzes. Wo ſich die beiden Striche des Kreuzes durchſchneiden, iſt der Punkt der gänzlichen Umkehrung und Standes der Nadel in Süden.

Sezte oder rükte ich die Kompaße von dieſem Durchſchneidungspunkt nur in einer Entfernung von einem Zoll gegen Süden auf dieſen Felſenbloch, ſo drehete ſich die Nadel wieder äuſerſt ſchnel nach Norden um, blieb ſo ſtehen und zeigte alſo auf den Deklinationspunkt in der Mitte des Zeichens ✠.

Beſchrieb ich um das Zeichen ✠ mit einem Kompas, in einer Entfernung von einem Zoll vom Durchſchneidepunkte, einen Zirkel, ſo lief die Nadel nach allen 32 Winden um dieſen Mittelpunkt herum.

Sezte

Sezte ich über dem Durchſchneidepunkt des eingehauenen Inverſionspunkts der Nadel in Süden, zwei Kompaße auf einander, ſo wies die Nadel ſowol im oberſten als unterſten, gerade nach Süden.

Hob ich den auf dem Mittelpunkt des eingehauenen Kreuzes ſtehenden Kompas, nach und nach in ſenkrechter Richtung in die Höhe, ſo wich die Nadel auch nach und nach entweder über Morgen oder Abend, zurük nach Norden. Schon zwei Zoll über dem Mittelpunkt des Kreuzes den Kompas gehalten, wies die Nadel wieder richtig nach Norden.

Wenn ich in einer Entfernung von kaum einem Fus, die Nadel auf irgend eine Stelle dieſes magnetiſchen Granittiſches, neben dem Zeichen ✠ hinſtelte, bemerkte ich keine Abweichung mehr.

Je näher ich wieder nach dem Durchſchneidepunkt des Kreuzes mit einen Kompas rükte, je mehr ſchwindelte die Nadel, und zeigte, ich mogte dem Mittelpunkte des Kreuzes mit dem Kompas, von einer Himmelsgegend welche es nur ſeyn wolte, mich annähern, daß unter dieſem Punkte, der etwa den vierten Theil eines Quadratzols ausmacht, die Urſach der Deklination verborgen ſeyn müße.

Hier war alſo die Urſach der Inklination, Inverſion und Deklination der Nadel, nur auf einen kleinen Punkt, nicht aber wie bei Nro. 1. auf eine lange Linie eingeſchränkt.

Es war nicht möglich, hier aus der vollen Platte des Granitbloches über dem Zeichen ✠ eine Stufe gleichſam herauszuſchneiden, um damit noch beſondre Verſuche zu machen.

Uebri=

Uebrigens hat die Stelle der Deklination, äuſſerlich nichts verſchiedenes von der ganzen Granitmaſſe des Schnarchers, der überal von dem gewöhnlichen weisgrauen Granit, woraus das Brockengebürge beſteht, nichts unterſcheidendes hat.

Es iſt zu bewundern, da die Urſach der Abweichung, unter der obern Rinde des Granits im Innern des Steins, verborgen liegt, daß ſie dem ohngeachtet ſo ſcharf und genau auf die Oberfläche, ja ſogar in die Atmosphäre herauf, wirket, und daß die harte, dichte Maſſe des Granits, der magnetiſchen Materie einen ſo freien, ungehinderten Durchzug und Ausflus, vermuthlich ſchon ſeit Jahrtauſenden, geſtattet hat.

Ich glaubte nun ſchon: der ganze nordliche Schnarcher ſey ein einziger, groſser, granitiſcher Magnetſtein, oder magnetiſcher Granitſtein. Ich glaubte, daß deſſen Kräfte gerade auf zwei ſich entgegen geſezte Pole eingeſchränkt wären, und dieſes um ſo mehr, weil beide Flecke Nro. 1 und 2. gerade von der Mittagslinie durchſchnitten wurden, alſo beide Deklinations- und Inverſionsſtellen, gerade nach den Erdpolen gerichtet waren. Ich vermuthete nun hier ein Durchſtrömen der magnetiſchen Materie durch den ganzen Felſenkoloß von $\overset{S}{♐}$ nach ✠ oder umgekehrt. Allein ich änderte dieſe Meinung bald, als ich

3) Bei fernerem Aufſetzen oder Anhalten des Kompaßes auf und an die Granitblöche des nordlichen Schnarchers, etwas weſtlich vom Fleck ✠ Nro. 2. auf einem ähnlich herausragenden Blocke,

Digitized by Google

einen, dem vorigen ganz gleichen Umkehrungspunkt und um ſelbigen herum, alle nur mögliche Abweichungspunkte, fand. Auch hier war der Punkt, von welchem die völlige Umkehrung der Nadel gegen Süden ausging, wieder auf den kleinen Raum von etwa $\frac{1}{4}$ □″ eingeſchränkt.

Einen Fuß unter dieſem Umkehrungspunkt, äzte ich eine römiſche V in den Felſen und bemerkte den Inverſionspunkt ſelbſt, mit einem eingehauenem Punkte.

4) Noch mehr weſtlich von dem Fleck N. 3. V̇, war eine ganz gleiche Stelle.

Mein ſchon ſtumpf geſchlagener Hammer, erlaubte mir hier kaum das Zeichen Γ ſchwach einzuhauen, auf deſſen Winkelpunkt die völlige Inverſion der Nadel gegen Süden, zu ſuchen iſt.

Auſſer dieſen aufgefundenen Punkten, hatte ich am nordlichen Schnarcher und zwar rund herum, wo irgend nur an ſelbigen zu kommen war, Verſuche gemacht, und an einigen hundert Stellen meine Kompaße angehalten oder aufgeſezt. Allein ich fand weiter keine Punkte, wo die Magnetnadel ſich ganz nach Süden umgekehrt hätte. Inzwiſchen iſt es immer möglich, ja wahrſcheinlich, daß deren noch mehrere vorhanden ſind, welche ich aufzuſuchen und zu bezeichnen, auf eine andre Zeit verſpare; denn ich fand noch

5) einige Schritt weit öſtlich von dem Fleck N. 1. $\overset{S}{\not 1}$ eine Gegend am Schnarcher, wo die angehaltene Nadel ſchwindelte und deklinirte. Dieſe Stelle war hauptſächlich etwa 15 Fus hoch über dem

dem Erdboden erhaben. Der ſehr gefährliche Standpunkt, den ich hier auf einem kleinen heraus- ſtehenden Granitbloche, nehmen muſte, und mein Fall von dieſer Stelle herab, da ich noch zum Glük auf eine weiche, dikbemooſete Stelle fiel, hinderten mich, den Punkt aufzuſuchen, von der die Deklination (den Stellen 1. 2. 3. 4 analogiſch) ausgehen dürfte, und wo alſo völlige Inverſion ſeyn mus.

Nach dem Herrn Viceberghauptmann von Trebra, ſolte nur eine einzige Stelle und zwar nur allein am Nord-Schnarcher, eine magnetiſche Eigenſchaft beſitzen. Ich fand deren aber allein am nördlichen Schnarcher fünfe und beobachtete ſie genau.

Nun ging ich auch zu dem ſüdlichen Schnarcher über. Hier fand ſich

6) gerade an deſſen gegen Norden gekehrten Seite, unter einem überhangenden Stük Granit, auf einem andern, etwas herausſtehenden, eine horizontale Fläche darbietenden Granitbloch, ein Punkt, wo die Nadel völlig in Süden ſtand. Nahe um ſelbiger herum, wandte ſich der Nordpol der Nadel, gegen alle 32 Winde.

7) Ein völlig gleicher Flek, befand ſich an der Mittagsſeite des ſüdlichen Schnarchers.

8) Gleich neben dieſem war noch ein gleicher.

Die rauhe, regnigte Witterung, die verfloſſene Zeit, und gedachter Fall, verhinderten für diesmal, meine Bemerkungen fortzuſetzen, und an den lezt angeführten Deklinationspunkten, Zeichen zu machen, welches ich zu einer andern Zeit noch thun, und

die eingehauenen Merkmale, mit einer daurenden, diſtinkten Farbe, noch mehr kentlich machen werde.

Bei N. 1, gerade unter $\overset{S}{\nearrow}$ konte ich von dem überhangenden, eckigten, magnetiſchen Granitbloch, einige Stücke abſchlagen. Dieſe von dem gewöhnlichen Brockengranit in keinem Umſtande verſchiedene Steine, alterirten die Nadel nicht im geringſten.

Endlich ſchlug ich noch zwei Stück aus, an denen ſich im Bruch, einige ins braune, dunkelrothe und dunkelgelbe fallende Stellen, zeigten. Ich habe dergleichen Stellen beim Zerſchlagen faſt in allen Brockengraniten gefunden. Man nent dieſe Stellen: eiſenſchüßige. Man ſolte glauben, dieſe nur dün aufgetragene, dunkelere Farbe, ſey vom Waſſer angeſchlemt. Wo dieſe Stellen ſtecken, und durch den Granit laufen, blättert er ſich beim Zerſchlagen am leichteſten von einander. Wo ſie an den Granitblöchen zu Tage ausgehen, ſchleicht ſich gleichſam das Waſſer nach und nach in den Stein hinein, und der Froſt zerſprengt von hier aus am leichteſten die beſondern Theile des Granits, und ſo wird der feſte Granit bei dieſen Stellen gleichſam am erſten krank. Von dieſer Seite betrachtete ich auch die mir ganz gewöhnlichen braunen Stellen beider abgeſchlagnen Stücke, zumal ich nie gefunden, daß ſolche eine magnetiſche Kraft beſäſſen. Aehnliche Stellen trift man auch ſehr oft in mehrern kieſelartigen Gebürgearten des Harzes.

Nur dieſe beiden Stücke hatten offenbar die Eigenſchaft des Magnets. Der größere, hat bei ſeiner länglicht eckigten, ganz unförmlichen und

rau=

Digitized by Google

rauhen Geſtalt, etwa die Gröſſe einer Fauſt. Der kleinere ſteht ihm wohl ſechsmal im Gewicht nach.

Jeder hat vier Pole, die ſich durchkreuzen. Zwei dieſer Pole, ziehen, wenn man ſie der Nadel etwa auf einen Zoll weit nähert, den Nordpol derſelben, auf 60 bis 65 Grad an ſich. Die beiden entgegen geſezten Pole beider Steine, ſtoßen bei der Annäherung, auf eben die Weite den Nordpol der Nadel gegen Oſten oder Weſten zurük, wie ihn jene an ſich ziehen. Dieſe Erſcheinungen dauren noch jezt im Zimmer fort. Mein Verſuch, ob ich nicht die magnetiſche Kraft dieſer Steine dadurch verſtärken könte, daß ich ſie in Eiſenfeil legte, hat ſie wider meine Erwartung, um ein merkliches vermindert.

Die harten Schläge mit dem Hammer, ſind alſo nicht im Stande geweſen, den Magnetiſmus dieſer einzelnen, von dem gröſſern magnetiſchen Granitbloche, abgeſchlagenen Stücke, zu zerſtören, ob ſie ihn gleich vermuthlich etwas vermindert haben werden. Die feine, durchſtrömende, magnetiſche Materie, zog durch das Metal und Glas des Kompaßes alſo ungehindert durch.

Wenn ich den Kompas auf einen dieſer Steine halte, ſo verurſachen ſie keine Abweichung.

Ich verſuchte mit einigen 40 Stufen Eiſenerzt, die Nadel aus ihrer Richtung zu bringen. Kein eiſenhaltiger Stein wirkte aber im geringſten auf die Nadel. Ich nahm Stücke Granit aus dem Brockengebürge, denen ich aus andern Hinſichten einen Plaz in meiner kleinen Steinſamlung eingeräumet

 habe,

habe, worunter auch einige befindlich, an denen zufällig dergleichen eiſenſchüßige Stellen ſich finden, und die in allem, gedachten beiden ähnlich ſind. Auch an dieſem bemerkte ich keinen Bezug auf die Magnetnadel.

Hieraus und aus alle dieſem ſchließe ich nun um ſo viel ſicherer: daß gedachte beide Stücke, wirkliche Magnet- oder magnetiſche Steine ſind, und daß die magnetiſche Kraft in den Stellen ſtecke, die eine dunkele Farbe haben und nur mit einem durchſcheinenden, mulmigten oder erdigten Anſtrich, gleichſam angeflogen zu ſeyn ſcheinen. Verſchiedene gleich daneben abgeſchlagene Granitſtücke, die dergleichen braunroſtige Farbenſtriche nicht hatten, alterirten die Nadel gar nicht.

Ich mus bedauren, daß ich bei meiner Zuhauſekunft, verſchiedene meiner Bemerkungen in meiner Schreibtafel unleſerlich und faſt verlöſcht fand. Dies war eine Folge des Regens, der in die Schreibtafel triefte. Ich erinnere mich aber noch folgenden ſonderbaren Umſtand bemerkt zu haben.

Der Nordpol der Nadel ſtand bei N. 1. jederzeit gegen den Inverſionsſtrich $\overset{S}{\nearrow}$. Hielt ich die Nadel oſt- oder weſtlich, mehrere Zoll, ja über einen Fus von $\overset{S}{\uparrow}$ an den Felſen; ſo wandte ſich der Nordpol der Nadel jederzeit gegen gedachten Strich $\overset{S}{\nearrow}$ wo die völlige Inverſion war.

Bei N. 2. ✠ glaube ich aber bemerkt zu haben, daß in jedem Stande der Deklination um ✠ der Südpol der Nadel dem völligen Inverſionspunkte,

punkte, zugekehrt geweſen ſey. Hier war alſo der Fall umgekehrt als bey N. 1. Hiebei mus man nur nicht irre werden. In beiden Fällen, muſte ſo wohl bei 1. als 2. ein Fleck oder Stand des Kompaßes vorfallen, wo eine völlige Inverſion nothwendig war und ſich ereignen muſte. Nur die Urſachen ſind verſchieden, denn bei N. 1. geſchahe ſolches durch Anziehung des Nord- und Zurükſtoßung des Südpols, bei N. 2. aber durch Anziehung des Südpols, alſo auch im Gegenſaz Abſtoßung des Nordpols.

Ich bin kein Freund von der Methode der Stubengelehrten, die das, was ſie nie geſehen haben, und ſonſt nicht erklären können, dem ohngeachtet durch eine Menge aus der Luft gegriffener Hypotheſen, erklären. Ich habe viel Beiſpiele, wie ſehr ſie ins Kindiſche und Lächerliche fallen, wenn man im Gegentheil gerade auf dem Wege, den die Natur genommen, fortgeht, und ſie bei ihren Planen und einfachen Operationen, überraſchet. Da inzwiſchen die ganze Erklärungsart des mineraliſchen Magnetismus, noch nichts weiters, als eine Hypotheſe iſt; ſo wird man mir hier um ſo eher verzeihen, wenn ich mit einer höchſt wahrſcheinlichen Erklärung oder Muthmaſſung hervortrete, die mir in dem Gleiſe aufgeſtoſſen iſt, in welchem man bis jezt durch eine glükliche Hypotheſe, der Manipulation der Natur beim Magnetismus, näher getreten iſt.

Ich nehme alſo mit an, daß eine feine Materie, die wir die magnetiſche nennen, nach polariſchen Richtungen, unſre Körperwelt durchſtröme. Der Magnet, durch eine beſondre analogiſche oder ſym-

ſympathetiſche Verwandſchaft mit jenem Fluidum, zieht es mehr an ſich, drängt es näher zuſammen, beſchleuniget es in ſeinem Strömen, und macht uns alſo durch mehrere Konzentrirung, deren Wirkung ſichtbar.

Ich baue weiter, baue nun kühn auf jenen Grund der Hypotheſe. Bei N. 1. laſſe ich den Strom der magnetiſchen Materie, von der unter dem Strich $\overset{S}{♐}$ verborgnen, im Granit ſteckenden, bräunlichen Magnetſtein-Materie, aus der Atmosphäre von allen Seiten her, um den Strich herum, angezogen werden. Dieſe feine magnetiſche Materie, mag nun vielleicht in der Form kleiner Pfeile oder Kügelchens, gerade nach der Richtung gegen Süden, durch den Schnarcher durchſtrömen, und in N. 2. bey ✠ wieder ihren Ausflus, vielleicht neben einem andern Stücke ſie anziehenden, oder mit N. 1. zuſammenhangenden Magnetſtein, finden. Hier wird ſie alſo eben die Erſcheinung der Deklination und Inverſion wie bei N. 1. hervorbringen, nur mit dem Unterſchied, daß hier der Nordpol der Nadel abgeſtoſſen, und der Südpol angezogen wird. Sie ergreift alſo im Wirbel der Ausſtrömung, den Südpol der Nadel, zieht den an ſich, und ſtößt den Nordpol vom Fleck ✠ der Ausſtrömung, im Durchſtrömen durch die Nadel, ab.

Eine jede andre, auf jene einmal angenommene Haupthypotheſe, gebauete Erklärungsart gedachter Erſcheinung, würde endlich doch wieder auf eins hinauslaufen, und deren Reſultat würde ſeyn:

Der nordliche Schnarcher, iſt ein groſzer magnetiſcher Granit- oder granitiſcher Magnetſtein, der

der einen Nord- nnd einen Südpol unter ♐ und ✠ hat.

Dieſe beiden Pole wären alſo nun von mir beobachtet, beſtimt und auſſer Zweifel geſezt.

Es iſt aber nun auch höchſt wahrſcheinlich und eine fortgeſezte Beobachtung wird es mir ohne Zweifel noch beſtätigen, daß die übrigen aufgefundenen Punkte unter 3, 4, polariſche Entgegenſeʒungen haben. Die Punkte 3 V̇ und 4 Γ dem Punkt 2 ✠ weſtlich belegen, ſtoſſen eben wie 2 ✠ den Nordpol der Nadel bei den Inverſionspunkten von ſich, und ziehen den Südpol an ſich. Vermuthlich iſt der von mir einigermaſſen nur beobachtete Punkt 5, der Nordpol von dem Punkt 3 V̇, der ihm gerade auf der andern Seite des Schnarchers, entgegengeſezt liegt. Vermuthlich finde ich noch dereinſt von den Punkten 3, 4, an der entgegen geſezten Seite, die Pole. So würden alſo für jezt an dem nordlichen Schnarcher 2 entgegen geſezte Pole, N. 1 und 2 gewis, 2 unter 3 und 5 muthmaßlich beſtimt ſeyn, und zu 4 mögte ſich noch wohl der Nordpolarpunkt finden; daß alſo der nordliche Schnarcher, ein mit 6 Polen verſehener großer Magnetfelſen wäre.

Eben dies iſt auch bei dem ſüdlichen Schnarcher wahrſcheinlich, von dem ich unter N. 6, 7 8 bereits 3 Inverſionspuukte entdekt habe, zu denen ich nun blos nur die drei Polarpunkte in entgegen geſezter Richtung, noch aufzuſuchen, und zu beſtimmen hätte.

* * *

Gewöhnlich pflegt das Brockengebürge ſchon kurz vor oder nach Michaeli, ſeinen weiſſen Winter-

mantel umzuhängen. Dieſes Jahr aber zaudert der Winter länger als jemals. Beſonders war der 27ſte Oktober einer der heiterſten Tage dieſes Herbſts. Er reizte mich, meine Unterſuchungen an den Schnarchern, zur Berichtigung der vorigen vom 16ten dieſes Monats, fortzuſetzen. Ich nahm alſo wieder eine eigne Reiſe nach Schierke und den Schnarchern vor. Das Reſultat meiner vierſtündigen Unterſuchungen iſt dieſes.

Ich ſchlug unter N. 1. $\overset{S}{\nearrow}$ noch verſchiedene Granitſtücke aus. Sie fielen der Härte und Sprödigkeit der Maſſe halber, nun freilich nicht ſo gros und regulär aus, als ich ſie wohl zu meinen Unterſuchungen im Zimmer, zu haben wünſchte. Beide Stücke ſind länglicht und flach. Der größere iſt beinahe wie eine flache Hand geſtaltet. Sie enthalten keine Stellen, die mit einer braunen Farbe übergezogen wären, wie die am 16ten dieſes abgeſchlagenen und bereits von mir beſchriebenen. Demohngeachtet hat der kleinere 4 und der größere auf 8 Pole, welche den einen oder den andern Pol der Nadel, auf eben die Weiſe wie gedachte 2 Stücke, jedoch noch ſtärker, in entgegen geſezten Richtungen. anziehen und zurükſtoſſen. Noch mehr! Beide haben die Eigenſchaft, welche ich an den beiden bereits beſchriebenen und der Herr von Trebra an ſeinem abgeſchlagenen Stück, nicht fand, daß ſie, wenn man einen Kompas darauf ſezte, oder in einer Entfernung von mehr denn einen Zoll darüber hielt, ſie eine Deklination derſelben, verurſachten. Die eine flache Seite beider Steine, verurſachte, wenn man den Kompas über ſie hielt, oder darauf ſezte, eine Abweichung des Nordpols der Nadel

gegen

gegen Weſten. Wandte ich den Stein um, und verfuhr mit dem Kompas auf gedachte Art, ſo wich der Nordpol der Nadel gegen Weſten. Die Abweichung betrug in beiden Fällen auf 70 Grad, alſo ziemlich auf den 5ten Theil eines Zirkel- oder Kreiszuges. Auch wenn ich einen von beiden Steinen, ſeitwärts dem Kompas annäherte, war die Abweichung eben dieſelbe, und fing ſchon in einer Entfernung von 4 Zoll an.

Hieraus erſah ich, daß auch Granitſtücke, die nicht ganze groſſe eiſenſchüſſige braune Stellen haben, wie die erſtern, die ich am 16ten Oktober abſchlug, doch magnetiſche Kraft beſitzen können. Inzwiſchen fallen doch einige Spahttheilchen dieſer beiden nachher abgeſchlagenen Granitſtücke, ins gelbliche und zeigen von einer, wiewohl ſchwachen Beimiſchung, einer Eiſenerde, die vielleicht magnetiſche Eigenſchaften hat.

Einige kleine Trümmern, die bei dem Abſchlagen beider Stücke abſplitterten, hatten keinen Magnetismus, zumal wenn ſie nicht gerade unter $\overset{S}{♐}$ abfielen.

Gleich nach dem Abſchlagen war das magnetiſche Vermögen des Inverſionsſtrichs $\overset{S}{♐}$ geſchwächt. Ich glaube, daß dieſes die Folge der heftigen Erſchütterung geweſen, welche durch das Abſchlagen der Stücke, verurſacht wurde. Gedachter Strich invertirte alſo nicht mehr ſo richtig wie zuvor. Inzwiſchen wurde nach einigen Minuten das Inverſionsvermögen des Blochs unter $\overset{S}{♐}$ wieder ſtärker und ſicherer; und ich hoffe, daß die Verminderung der Maſſe dieſes magnetiſchen Granitbloches, keinen fort-

fortdaurenden Einflus auf ſeinen Magnetismus haben, ſich das Inverſionsvermögen des Striches $\overset{S}{\text{♐}}$ vielmehr nach und nach völlig wieder herſtellen werde. Vermuthlich würde die Inverſionskraft dieſer Stelle durch mehreres Abſchlagen gänzlich zerſtöret, wenigſtens ſehr vermindert werden, weshalb ich diejenigen, die ſie künftig aufſuchen mögten, um Schonung, derſelben bitten mus. Faſt keine der übrigen Stellen wo die Nadel umgekehrt ſteht, hat herausſtehende Ecken oder Spitzen, wo man Stücke ausſchlagen könte.

Ich mahlte die eingehauenen Stellen N. 1. $\overset{S}{\text{♐}}$ N. 2. ✠ N. 3. V̇ und N. 4. Γ mit einer helrothen Farbe aus, ſo daß ſie nun einem jeden in die Augen fallen.

Die Hauptabſichten meiner jetzigen Reiſe nach den Schnarchern, waren:

eines Theils noch mehrere Inverſionspunkte aufzuſuchen:

andern Theils mich noch mehr zu vergewiſſern, ob nicht bei einigen die Inverſion der Nadel durch Abſtoſſung des Nord- und Anziehung des Südpols der Nadel, bei andern aber durch Abſtoſſung des Süd- und Anziehung des Nordpols, verurſacht würde; um hieraus einen noch ſicherern Schritt, zu der von mir im obigen gewagten Behauptung, thun zu können: daß die verſchiedenen Inverſionspunkte oder Striche ſelbſt, entweder Nordpole oder Südpole, des ganzen, mit magnetiſchen Eigenſchaften verſehenen Felſen, wären, die in gegenſeitigen Verhältniſſen ſtünden. Das Folgende wird zeigen, daß dieſe Meinung die gröſſeſte Wahrſcheinlichkeit habe.

Ich

Digitized by Google

Ich fand, daß bei N. 1. $\overset{s}{♐}$ der Nordpol der Nadel, wenn man ſich von irgend einer Gegend dem Strich $\overset{s}{♐}$ mit dem Kompas auf einige Zoll oder einen Fus näherte, gegen gedachten Strich deklinire. Die Inverſionsſtelle N. 1. zieht alſo den Nordpol der Nadel an ſich, und hier wäre denn ein Nordpolarpunkt des ganzen nordlichen Schnarchers.

Ueber $\overset{s}{♐}$ iſt in einer Höhe von etwa 15 Fus, eine herausſtehende Stelle des Felſen, die ich einen Balkon nennen will. Ich erklimte ſie und fand:

9) den neunten Inverſionspunkt. Die Umkehrung der Nadel und ihr völliger Stand in Süden, war hier wieder auf einen ganz kleinen Punkt eingeſchränkt. Der Nordpol der Nadel wies hierneben jederzeit nach dem Inverſionspunkt. Hier würde alſo ein zweiter Nordpolarpunkt ſeyn müſſen.

10) Etwa 4 Schritt auf dieſem Balkon von N. 9. nach Weſten, fand ſich wieder an dem ſenkrecht herabgehenden Felſen, eine völlige Umkehrung des Nordpols der Nadel in Süden. Die Inverſion beſchrieb hier einen an den Felſen heraufgehenden Strich. Neben dieſem wurde der Nordpol der Nadel angezogen.

11) Zur rechten von dem Inverſionsſtrich N. 9, ihm alſo weſtlich, fand ſich die elfte Inverſionsſtelle, die wieder einen Strich formirte. Neben dieſem wurde wieder der Nordpol der Nadel angezogen.

Unter N. 11. fängt ſich wieder eine ähnliche herausſtehende Stelle oder Balkon des Felſen an, ſchief zu erheben. Ich erſtieg ſie. Wo die ſtärkſte

Erhebung dieſes ſchiefſtehendem Balkons über der Baſis des Felſen iſt, fand ſich:

12) an der weſtlichen Seite des Schnarchers, die zwölfte Stelle, wo die Magnetnadel ſich ganz nach Süden umwandte. Die Inverſion war wieder auf einen kleinen Strich eingeſchränkt. Es iſt mir etwas auffallend, daß ſich hier in der Wand des Felſen, das Zeichen eines gleichſeitigen Dreieks fand, deſſen Flächeninhalt etwa 4 Quadratzoll ausmachen mögte. Es ſchien vor ſehr langer Zeit eingehauen und ſehr verwittert zu ſeyn. Doch kan es, wie ähnliche Vertiefungen im Granit, die bald einen Roſtrap, bald einen Menſchenfus vorſtellen ſollen, auch ein bloſſes Spiel der Natur, ein Naturohngefehr ſeyn. Der Inverſionsſtrich ging durch dieſes Dreiek. Neben ihm den Kompas gehalten, wies der Nordpol der Nadel, auf gedachte Stelle hin. Hier würde alſo wieder ein Nordpol ſeyn.

13) Unter dieſem zweiten Balkon, war noch gegen Weſten, an der Ecke des Felſen, eine Inverſionsſtelle.

Bei meiner Umkreiſung des nordlichen Schnarchers, kam ich nun zu dem ſchon beſchriebenen und bezeichneten Inverſionsflek 3 V̇. Dieſe Stelle befindet ſich den Inverſionsſtellen 1 und 9 ſo ziemlich gegen Süden, alſo an der Südſeite der Felſenwand. Sie zieht neben dem Inverſionspunkt, den Südpol der Nadel, ehe es zur völligen Inverſion komt, an ſich. Hier würde alſo ein Südpol anzunehmen ſeyn.

Bey N. 4 Γ von V̇ ein wenig gegen Weſten, ſchien mir zu meiner gröſſeſten Verwunderung, der Inverſionspunkt ſeit dem 16ten Oktober etwas verrükt

Digitized by Google

rükt worden zu ſeyn. Er war nicht mehr im Winkelpunkt des Zeichens, ſondern etwas davon entfernt. Ich bezeichnete ihn mit einem rothen Punkte. Neben dieſem Zeichen ſchwindelte die Nadel ſehr. Uebrigens wies der Südpol der Nadel jederzeit auf dieſen Punkt, wenn man ihm mit dem Kompas auf einige Zoll nahe kam. Hier würde alſo ein neuer Südpol des Schnarchers zu vermuthen ſeyn.

Nun kam ich zum Inverſionspunkte 2 ✠. Hier bemerkte ich gleichfals eine Veränderung des Inverſionspunktes. Am 16ten Oktober fand ich die gänzliche Umkehrung der Nadel in Süden, auf den Durchſchneidepunkt des Zeichen ✠ eingeſchränkt. Jezt ſtand die Nadel auf einem, etwa 4 Zoll lang, von dem Mittelpunkte des Kreuzes zur rechten Seite, alſo oſtwerts hinausgehendem Strich, in Süden. Ich bezeichnete dieſen Strich mit rother Farbe. Hier ſchwindelte die Nadel ſehr, die Inverſions-Linie zog doch aber einigemal den Nordpol ruhig an ſich. So zweifelhaft hier der Pol iſt, ſo glaube ich doch, daß man hier wieder irgend einen Nordpol annehmen müſſe.

So auffallend es mir war, als ich bey dem Inverſionsſtrich $\overset{S}{\text{♐}}$ nach dem Abſchlagen einiger Felſenſtücke, gleichſam eine Betäubung und Verwirrung der Inverſionskraft der Nadel, bemerkte; eben ſo ſehr wunderte ich mich, als ich eine ſo augenſcheinliche Veränderung oder Verrückung der Inverſionspunkte bei V̇ und Γ fand. Vielleicht waren die vorher bemerkten Inverſionspunkte neben dieſem Zeichen, die entgegen geſezten Pole der Stelle $\overset{S}{\text{♐}}$ oder einer andern, wo ich Stücke abzuſchlägen

verſuchte, ſie alſo ſtark durch anhaltende Schläge des Hammers, erſchütterte. Vielleicht ſtöret eine heftige Erſchütterung den Wirbel oder Strom der feinen magnetiſchen Materie, die daher einen andern Gang nimt. Vielleicht ſtanden V̇ und Γ als Gegenpole in genauen Rapport mit einigen Nordpolarflecken, die ich heftig durch Hammerſchläge, erſchütterte. Welche Inverſionspunkte nun aber einander entgegen geſezt ſind, kan man wohl ſchwerlich ausmachen, da man der durchſtrömenden Materie in ihrem Laufe durch das Innere des Felſen, nicht nachſpüren kan. Vielleicht laufen alle Inverſionspunkte in einem Mittelpunkte zuſammen, ſo daß hier die Konzentration aller von mehrern Seiten her einſtrömenden und nach mehrern Seiten wieder ausſtrömenden Materie wäre. Die an der Nordſeite, oder in deren Nähe befindlichen Inverſionsſtellen, ſind faſt durchgehends unbezweifelte Nordpole. Die ihnen gegen über, hauptſächlich an der Südſeite belegenen Inverſions-Stellen, ſind mehrentheils Südpole.

Da die Erſchütterung durch Hammerſchläge einen ſo ſtarken Einflus auf das magnetiſche Vermögen der einzelnen Stellen zu haben ſcheint, ſo dürfte ſie vielleicht ein Mittel ſeyn, durch ſolche, die gegen einander in Rapport ſtehenden Nord- und Südpole, zu entdecken. Bey der Menge der Inverſionspunkte, würde aber eine ganze Geſelſchaft von Beobachtern, mit eben ſo vielen Kompaſſen, zu dieſer Unterſuchung, erfoderlich ſeyn.

Bei ✠ ſchienen verſchiedene Pole in Entfernung von einigen Zollen, neben einander zu ſeyn, daher hier bald der Süd- bald der Nordpol, doch lezterer herſchend, angezogen wurde. Vielleicht faßten

die

die Wirbel der Aus- und Einſtrömung zweier verſchiedener Pole, bei zwei ſich ſehr nahen Inverſionsſtellen, hier zu nahe in einander und verurſachten den Schwindel der Nadel. Die Kürze des Tages, derentwegen ich nur einige Stunden den eigentlichen Beobachtungen widmen konte, weil die Hin- und Zurükreiſe mir ſchon 8 Stunden Zeit raubte, und die Zeit, die ich auf die übrigen Inverſionspunkte wenden muſte, erlaubten mirs dieſesmal nicht, dieſen kritiſchen Punkt, genauer zu unterſuchen.

Ich bemerkte gleich zur rechten Hand, etwas ſeitwerts, alſo öſtlich von Nro. 2 † eine Stelle wo der Granit ſehr ins hochrothe fiel. Ich ſezte den empfindlichſten Kompas an und entdekte

14) eine neue völlige Inverſionsſtelle. Sie beſchrieb etwa einen 5 Zoll langen, perpendikulär an den Felſen herabfallenden Strich. Hielt ich den Kompas öſtlich, weſtlich oder ſüdlich gegen dieſen Strich, ſo fing die Nadel in der Entfernung von einigen Zollen an, zu dekliniren. Bei dieſer Deklination war der Südpol der Nadel dem Inverſionsſtrich augenſcheinlich zugewandt. Hier iſt alſo wieder ein Süd- oder Ausſtrömungspol, der vermuthlich wieder mit einem der vorbeſchriebenen Nordpole an der Nordſeite dieſes nördlichen Schnarchers, in Verbindung oder Rapport ſteht.

15) Einige Stellen daneben, da ein helrother Granit, wie eine Rinde, den darunter befindlichen grauen Granit bedekte, verurſachten eine völlige Inverſion. Wenigſtens zwei Inverſionsſtellen waren hier ſo nahe an einander, daß die Zirkel ihrer Deklinationen (oder ihre Stromwirbel) in einander faßten und ſich berührten. Die Zeit war dieſesmal zu kurz, um bei dieſer kritiſchen Stelle, nach den Abſtoſſungs- oder Anziehungspolen, zu forſchen, deren Ausmittelung hier ſehr ſchwer ſeyn muß.

Ich konte hier nur ein Stükchen röthlichen, rindenartigen Granit, abſchlagen. Er beträgt keinen Kubikzoll. Sein Deklinationsvermögen war ſchnell und ſtark wirkend, dauerte aber kaum eine Minute. Nach und nach findet ſich bei meinen Verſuchen mit ihm im Zimmer, ſeine Deklinationskraft, wiewohl ſehr ſchwach, wieder ein. Vermuthlich ſtekte gleich nach dem Abſchlagen noch etwas

von der durchſtrömenden Materie im ſelbigen. Bei ihrem völligen Ausſtrömen und Ausleeren, konte ſie alſo noch eine Deklination bewirken. Nun ſcheint ſich dieſes Stükchen ſeine zwei Pole ſelbſt wieder zu ſchaffen. Es ſcheint einem, von einem Polypen abgeſchnittenem Stüke, zu ähnlichen, das nach und nach wieder ſelbſtſtändig, ein eignes, für ſich beſtehendes und lebendes Weſen wird, das einen eignen Kopf und Schwanz bekomt.

Ich hielt es, bei zumal herannahenden Abend und der ſich hinter dem ſüdweſtlichen Schnarcher ſchon verbergenden Sonne, für überflüßig und unzeitig, hier mehrere invertirende Stellen auszuſpähen, zumal ich dem zweiten eben gedachten Schnarcher, noch einige Zeit widmen wolte. Ich bin überzeugt, daß noch weit mehrere, ja wohl einige Hundert ähnliche Stellen, an dem nordoſtlichen Schnarcher befindlich ſind. Sie alle aufzuſuchen, müſte man keine Stelle, die von einer Hand bedekt werden kan, unverſucht laſſen, und des Endes ungeheure Gerüſte an allen Seiten des Schnarchers bis zu ſeiner Spitze herauf, erbauen.

Eben die Bewandnis hat es auch mit dem zweiten Schnarcher, den der Herr von Trebra, den ſüdlichen nent, der aber eigentlich dem erſtern mehr in Weſten liegt. Ich wandte mich nun zu ihm, und verſchob die genauere Unterſuchung der öſtlichen Seite des Nordſchnarchers, bis auf eine andre Zeit.

Hier fand ich an dem unter Nro. 6. beſchriebenen Inverſionspunkt, wieder eine, wie wohl geringe Veränderung. Der Punkt der Umkehrung war weniger genau und ſchwerer zu beſtimmen, als am 16ten Oktober; die Nadel ſchwindelte mehr und ſtand weniger genau auf Süden, als an gedachtem Tage.

16) Ich fand an der Südſeite des Schnarchers noch verſchiedene, der Nadel die entgegengeſezte Richtung verſchaffende Stellen, auf deren genauere Unterſuchung, ich aber keine Zeit mehr verwenden konte. Ich umging nur aus andern Hinſichten den Felſen, ſezte aber jedoch an der Nordſeite deſſelben, nochmals den Kompas an. Hier fand ich

17) an

Digitized by Google

17) an einer röthlichen Stelle, einen Inverſionspunkt, nach welchem binnen ſeinem Deklinationskreiſe, der Nordpol der Nadel, gerichtet war. Hier konte ich ein kleines Stük Granit ausſchlagen, welches zwei ſchwache Pole hat.

Für dieſesmal muſte ich meine Unterſuchungen beſchließen. Künftigen Sommer werde ich ſie fortſetzen, und an mehreren, den Schnarchern ähnlichen Felſenruinen des Brockengebürges, Verſuche mit dem Kompas anſtellen. Ich hoffe dadurch zu manchen Aufſchlüſſen in der Naturgeſchichte zu gelangen. Vielleicht bin ich denn auch im Stande, eine Anſtalt zu treffen, vermöge welcher ich die Gipfel beider Schnarcher, oder eines derſelben, erſteigen kan, um zu bemerken, wie ſich oberwerts die Magnetnadel verhalte.

Ich erkenne übrigens meine Unterſuchungen noch nicht für reif und volſtändig genung, um durch daraus hergenommene Schlüße, die Theorie des wahren oder mineraliſchen Magnetismus und des Deklinationsvermögens der Magnetnadel ſelbſt, bereichern zu können; vielmehr habe ich bis jezt nur, meine Erfahrungen, aus der bisher angenommenen Theorie, zu erklären geſucht. Mehrere mir vorgeſezte Unterſuchungen, werden es mir vielleicht beſtätigen: wenn ich bey dieſen vorläufigen, ſchon eine Analogie zwiſchen Elektrizität und Magnetismus, bemerkt zu haben glaube. Es ſcheint mir unter andern ausgemacht zu ſeyn, daß die magnetiſche Materie, bey den Inverſionspunkten, wo ſie konzentrirt iſt, wie die elektriſche, in zirkelförmigen Büſcheln, Kreiſen und Wirbeln, aus- oder einſtröme. Vielleicht erklärt es ſich, daß man die magnetiſche Materie, als eine nur erhöhete, verfeinerte elektriſche, anzuſehen habe.

Ein thieriſcher Magnetiſör würde neben den Schnarchern vielleicht eine mehrere Behaglichkeit empfunden haben, und er würde ſie der Anhäufung der magnetiſchen Materie neben dieſen Felſenkoloſſen, zuſchreiben; er würde auch hier einen Beweis aufſuchen, daß die magnetiſche Eigenſchaft nahe an das Weſen der Seele grenze. Ich empfand zwar jederzeit, als ich die Schnarcher dieſes Jahr viermal beſuchte, eine ſanfte, ruhige Kälte, eine Stärke und Heiterkeit; ſchreibe ſolches aber blos dem Schauerlichen dieſes dunkeln und ſchattigten Ortes, und meinen Geſchäften dabei, zu.

Uebri-

Digitized by Google

Uebrigens bin ich zu meiner erſten Meinung, die ich in der Periode vor Nro. 1. vortrug, gröſſeſtentheils nach dieſer zweiten Unterſuchung, zurükgekommen.

Der Herr Oberkonſiſtorialrath Silberſchlag verſpricht in einer angekündigten, dieſer Materie gewidmeten, eigenen Schrift, neue Aufſchlüſſe über den Magnetismus. Mögten dieſe doch nicht in bloſſen Hypotheſen beſtehen!

Wer Zeichnungen von dieſen beiden Felſenklippen zu ſehen wünſcht, der wird in mehr gedachtem Werke des Hrn. Lieutenant **Laſius**, Anweiſung dazu finden. Ich habe beide Kupferſtiche, deren Er erwähnt, noch nicht habhaft werden können, kan alſo über deren Richtigkeit, nicht urtheilen. Vielleicht erſcheint auch künftig von dieſen beiden Felſen, ſo wie noch mehrern merkwürdigen Gegenſtänden des Brockengebürges, bei der Fortſetzung meiner Abhandlung über ſelbiges, eine Zeichnung, mit der genauen Beſtimmung der Inverſionspunkte.

Der Führer zur Bielshöle, Steiger Becker zum Rübeland, ſamlet jezt die verſchiedenen Gebürgearten und Erztſtufen und was ſonſt im Steinreich in ſeiner Gegend merkwürdig iſt, um Liebhabern damit zu dienen. Ich ſelbſt habe ihn dazu ermuntert, da es dieſem Manne nicht an Beobachtungsgeiſt fehlt, und ſich ihm bei ſeinen bergmänniſchen Arbeiten, Gelegenheit darbietet, merkwürdige Stücke zu ſamlen. Ich wünſche ſehr, daß ſich Liebhaber für ihn intereßirten und ihn durch Abnahme ſeiner geſamleten Merkwürdigkeiten, zu mehreren Entdeckungen, aufmunterten. Er hat unter andern fünf vortrefliche und groſſe Stufen Tropfſtein aus der Bielshöle, die er bei der zum bequemen Einfahren nothwendigen Erweiterung der Bielshöle, hatte abſchlagen müßen, zum Verkauf bei mir niedergelegt. Sie enthalten die ganze Werdungs- und Naturgeſchichte des Tropfſteins, und ſind die ſchönſten Stufen in ihrer Gattung.

der Retouren beſtimmt, die ihm jene für ſeine Waaren geben werden: alſo iſt es auch unmöglich, daß er nicht in eben dem Maaße verlieren ſollte, wie er der Concurrenz Hinderniſſe in den Weg legt, es mag nun bey dem Käufer oder Verkäufer der Fall ſeyn.

Man wird vielleicht ſagen, daß die freye Ausfuhr der Erdfrüchte und rohen Produkte, beſonders der Lebensmittel, dieſe Dinge in ſo hohem Preiſe halten wird, daß das gemeine Volk ſie kaum erkaufen kann, während daß die reichen Leute ſolche gegen Gegenſtände des lautern Luxus vertauſchen.

Hierauf antworte ich: daß dieſe Freyheit der Ausfuhr den Preiß der Erdfrüchte und Naturprodukte nicht über den Wehrt hinauftreiben kann, den dieſe Dinge bey den andern Nazionen gelten; das, was man gemeines Volk, gemeinen Mann nennt, lebt nur vom Tage- und Arbeitslohne, und ſein Wohlſtand hängt ſchlechterdings weder vom Preiſe der Erdfrüchte und Naturprodukte, noch vom Arbeitslohne ab, ſondern von der Proporzion, welche zwiſchen dieſen Dingen herrſcht; es giebt eine untrügliche Regel, nach der man dieſe Proporzion einrichten kann, nemlich, wenn man den Arbeiten alle Freyheit zugeſteht und ſie mit Laſten verſchont: alsdann treten dieſe Arbeiten in Concurrenz mit allen den übrigen Gegenſtänden des allgemeinen Handels. Es iſt unmöglich, daß in dieſem freyen und unbelaſteten Zuſtande das arbeitſamſte und wirthſchaftlichſte Volk nicht auch am glücklichſten ſeyn ſollte, und daß es nicht beſonders die Güte des Bodens, welchen es anbaut, und das Clima, worunter es wohnt, benutzen möchte. Ueberdem wird es durch die Freyheit des Handels deſto ſicherer der natürli-

chen Freyheit genießen: dieſer Vortheil allein wiegt ſchon alle übrigen auf.

6. In einem Staate, welcher einen ordentlichen Handel mit den andern Ländern unterhält, iſt es der Geldeswehrt der ausgeführten Produkte, der den Wehrt der Retouren an eingeführten Produkten, und folglich das würkliche Gleichgewicht ſeines Handels entſcheidet; das heißt, der den Ausſchlag giebt, ob der Staat alles empfängt, was er im Tauſch für ſeine Produkte empfangen ſollte.

Wenn die Handlung ſchlechterdings zwiſchen zweyen Staaten aufgehoben iſt; alsdann verliert jeder von ihnen an dem Verkauf ſeiner Erzeugniſſe und Kunſtarbeiten, die er den andern Staaten überlaſſen mag, den Ueberſchuß am Preiſe, welchen die Concurrenz des Landes ſchaffen könnte, mit dem er keine Geſchäfte treiben will. Von der andern Seite verliert auch der eine und der andere von dieſen Staaten bey den Einkäufen den Ueberſchuß am Preiſe, welchen er für die Waaren bezahlen muß, die er den andern Fremden abnimmt, und zwar nach Verhältniß, was die Concurrenz des Landes daran verringern möchte, von dem der Staat nichts kaufen will.

Ich nehme an, daß etwa Frankreich aus einer Staatsabſicht oder wegen Kriege alle Handlung und Verkehr mit England einſtellt; hier betrachte ich, daß Frankreich jährlich nach England eine große Menge Weine, Früchte und Manufacturartikel ausführte: da nun alle dieſe Waaren nicht mehr an England verkauft werden könnten, würden ſie nach Frankreich zurück fließen, oder in die andern Länder, mit welchen Frankreich forthandelt,

delt, abgeſetzt werden müſſen. Dieſe Waaren werden folglich in Frankreich ſo gut, als auswärts, ihrer verhältnißmäßig größern Menge wegen im Preiſe fallen. Der Wehrt der Grundſtücke, welche dieſe Produkte hervorbringen, und den rohen Stof für die Manufacturen, wird mit dem Wehrt dieſer Produkte niedriger fallen. Frankreich wird alſo, caeteris paribus, weniger reich ſeyn, als es bey ſeinem Handel mit England geweſen.

Von einer andern Seite bemerke ich, daß Frankreich viel Wolle, Bley und engliſche Manufacturartikel kaufte, ſeine Nachfrage nach dieſen Waaren wird alſo bey den andern Ausländern um ſo ſtärker ſeyn; und daher werden die Preiſe aller Artikel, die es von Andern braucht, erhöht werden. Es wird auf ſolche Weiſe ſeine Unkoſten vermehrt, und hingegen ſein Einkommen vermindert haben. Für dieſelbige Menge Natur- oder Kunſterzeugniſſe wird es nicht mehr denſelbigen Genuß erhalten: es wird gewahr werden, daß der Landbau, wegen dieſer doppelten Urſache, in Muthloſigkeit verfällt. Dieſer einzige Umſtand macht die Kriege ſo zerſtöreriſch, außer dem übrigen Schaden, den ſie der Menſchheit zufügen, daß man nicht begreifen kann, wie die Völker in Europa bey dem vielen Weſen, das allenthalben von der Handlung gemacht wird, doch um ſo leichter Veranlaſſungen willen Kriege unternehmen können.

Obgleich bey dem allen die Privatvortheile des Kunſtfleißes im Grunde nur aus dem Arbeitslohne beſtehn, das dieſer entweder von den Inländern oder Fremden empfängt, ſo nimmt doch der Staat im Allgemeinen nicht weniger Antheil an der Kürze, die jenem dadurch geſchieht; weil der Schade, der den Manufacturen ver-

urſacht wird, auch den Ertrag der Ländereyen und Grundſtücke intereſſirt, deren Erzeugniſſe dieſe Manufacturen verbrauchen oder ihnen die gehörige Form mittheilen.

7. Wenn der Staat die Einfuhr irgend eines Produktes, das in dem Gebiete eines andern Staats oder Landes gezeugt worden, verbeut, muß er, da er ſich die Concurrenz eines Theils der Verkäufer von dem verbotenen Artikel ſelbſt geſperrt hat, denen andern Fremden die Bedürfniſſe theurer bezahlen, welche er von ihnen nimmt, beſonders in dem Falle, wo er deren nicht entbehren kann.

Wenn man annimmt, daß das Produkt dem Lande, gegen welches das Verbot gerichtet wird, gewiſſermaßen eigenthümlich iſt; ſo wird der verbietende Staat noch mehr darunter leiden.

Der Verbrauch einer fremden Erzeugniß ſcheint wohl auf den erſten Anblick dem Verbrauch der einheimiſchen Erzeugniſſe entgegen zu ſeyn, und auch dem Intereſſe, welches unſer Staat hat, ſeine Reichthümer bey ſich zu behalten: aber man kann auch leicht einſehn, daß, wenn dem alſo wäre, müßte keine Nazion Vortheil davon haben, wenn ſie mit den Nachbarn handelte: indeſſen iſt die ganze Welt vom Gegentheile überzeugt, und warum dies? weil der Verbrauch, welchen ein Staat von fremden Produkten macht, nothwendig die Conſumtion beſtimmt, welche andere wieder von ſeinen eigenen Erzeugniſſen machen werden. Niemand kann kaufen, der nicht wieder zu verkaufen im Sinne hat. Die Verkäufe werden mit den Einkäufen, und die Einkäufe mit den Verkäufen ausgeglichen und abgethan.

An-

Digitized by Google

Anders ließe ſich der Handel wohl weder unter den Nazionen, noch auch unter einzelnen Privatleuten unterhalten.

Ein Staat iſt reich nach Verhältniß der Einkäufe, die er thun kann, denn man ſetzt da natürlich immer voraus, daß er verhältnißmäßige Verkäufe vollbringt. Solchergeſtalt iſt er nun nicht nur reich, ſondern er genießet auch ſeine Reichthümer.

Wir kommen jetzt auch auf das Verbot der Getraideausfuhr. Getraide iſt die Hauptnahrung der Menſchen, die ihm Kräfte und Stärke zu allen ſeinen Arbeiten giebt, der erſte Grund der Bevölkerung und Reichthümer.

Soll man nach dieſen Vorausſetzungen die Getraideausfuhr erlauben, oder nicht?

„Getraide ausführen, heißt gewiſſermaßen das Leben der Menſchen und die Bevölkerung des Staats „ausführen; es heißt, die Macht des Feindes auf Koſten des eigenen Landes vergrößern, da man jenem Lebensmittel liefert, welche zur Unterhaltung und Vermehrung ſeiner Volksmenge dienen; es heißt, dem „gierigen Geize, oder dem Eigenſinn der Eigenthümer „der Ländereyen die Subſiſtenz aller arbeitſamen Klaſſen „des Volks Preis geben, und dieſe Eigenthümer allein „für die anſehen, welche eigentlich die Geſellſchaft ausmachen; kurz, es bedeutet ſo viel, daß man ſich dem „ſchrecklichſten Mangel ausſetzen will, der je die „Menſchheit treffen kann, indem man ſich von dem „Irrthum der Unwiſſenheit, oder von dem Antrieb des „perſönlichen Intereſſe hinreißen läßt.“

„Das Getraide, welches einzig und allein zur „Nahrung der Einwohner eines Staats beſtimmt iſt, „muß allein im Innern des Landes umlaufen, damit es „auf gleiche Weiſe alle Theile deſſelben nähren möge. „Das Geſetz einer freyen Concurrenz im auswärtigen „Handel, welches bey Waaren des Luxus oder der Be„quemlichkeit nichts zu bedeuten hätte, kann nimmer„mehr auf einen äußerſt nothwendigen Artikel angewandt „werden, deſſen man auch nicht einen einzigen Tag über ent„behren kann; der auf einmal außerordentlich vertheuert „werden kann, wenn das Volk in Schrecken geſetzt wird; „ja der ſogar zu Empörungen ganzer Provinzen Anlaß „geben mag, wenn auch würklich die Ausfuhr nichts „von dem weggenommen hat, was zum einheimiſchen „Verbrauch erfodert wird."

Alle die vorſtehenden Begriffe ſcheinen freylich der Freyheit der Getraideausfuhr ſehr entgegen: aber im Grunde iſt doch von allen dieſen Begriffen nur ein einziger vollkommen wahr, nemlich der, **daß das Getraide zur Nahrung der Menſchen unumgänglich nothwendig ſey:** die übrigen insgeſammt haben ihre Exiſtenz nur der Einbildungskraft politiſcher Kannengießer zu verdanken, die aus ängſtlicher Beſorgniß alle übeln Folgen durchs Vergrößerungsglas vorausſehen. Die einzige Folge, die man daraus ziehen kann, iſt die, daß die Regierung des Landes die ſicherſten und zweckmäßigſten Maaßregeln nehmen muß, damit es dem Volke in keinem Falle an dieſer nothwendigen Erzeugniß mangle.

Welche ſind dieſe Maaßregeln? welche Mittel laſſen ſich vorkehren, damit ein Staat nie einem würklichen Kornmangel ausgeſetzt ſeyn möge? Dies iſt die wahre

wahre Frage, auf deren Beantwortung es hierbey ankömmt: dieſe Mittel müſſen nothwendig von den beſondern Eigenſchaften des vorgenannten Gegenſtandes hergeholt, und mit den natürlichen Würkungen des Handels combinirt werden.

Getraide iſt des Menſchen Nahrung, aber es wächſt nicht ohne Anbau: der Anbau kann ohne Künſte und Gewerbe nicht fortkommen: Künſte und Gewerbe ſind ohne Handel auch wieder nichts. Wenn man alſo viel Getraide gewinnen will, muß man ſowohl den Erdboden fleißig bauen, als die Künſte empor bringen, und durch den Handel den Vertrieb ihrer verſchiedenen Erzeugniſſe, und beſonders des Getraides, begünſtigen.

Eine gewiſſe Anzahl Menſchen in einem Staate kann wohl mehr oder weniger an Oel, Wein, Wolle, oder andern Naturprodukten verbrauchen; aber ſie kann nur immer dieſelbige Menge Korn conſumiren: das Uebrige wird zur unnützeſten Waare von der Welt, und geht für den Ackerbauer und die Geſellſchaft überhaupt verloren. Durch die freye Ausfuhr allein kann alſo die Regierung den Anbau unterſtützen.

Je mehr dies Erzeugniß an und für ſich nothwendig iſt, je mehr muß auch die Regierung den Anbau ſchützen und befördern: der Anbau kann nur durch gute Preiſe beſtehn: gute Preiſe können ohne die Freyheit der Ausfuhr nicht Statt finden. In jedwedem Staate, der auswärts Handlung treibt, kann es unmöglich ein Gleichgewicht zwiſchen dem Wehrte aller übrigen Erzeugniſſe, die einer allgemeinen Concurrenz genießen, und zwiſchen dem des Getraides geben,

 ſo

ſobald der Handel mit dieſem leztern Artikel durch Verbotgeſetze gedrückt wird. Daher wäre es unmöglich, daß der Getraidebau da nicht vernachläßigt werden ſollte.

Die Nazion, welche ſchlechterdings die Ausfuhr des Getraides zur Zeit des Ueberfluſſes verbieten wollte, würde auf die Zufuhr zur Zeit des Mangels nie ſicher Staat machen können; weil ſie kein ordentliches und beſtändiges Commerz mit dieſem Gegenſtande hätte: ſchon dadurch würde ſie allen Uebeln ausgeſezt ſeyn, die ſie verhüten wollte.

Der freyeſte und am beſten unterhaltene Handel mit den Getraidewaaren kann allein eine gewiſſe Gleichheit der Aerndten bewürken, und den Erdfrüchten einen beynahe beſtändigen und gleichförmigen Preis verſchaffen: ein Vortheil, welcher in jeder Abſicht wegen des Ackerbaues ſowohl als wegen der Gewerbe nicht genug zu ſchätzen iſt.

Da haben wir unſtreitige Grundſätze, wider die die ganze Welt wohl nichts einzuwenden hat. Wie kann man nun damit den auffallenden Widerſpruch zuſammen reimen, welchen ſie mit dem Verbotſyſtem haben mögen?

Wie unnütz wäre es nicht, wenn man die Dienſte rühmen wollte, welche der Handel dem Ackerbaue leiſtet, wenn man dem Hauptaſt des Ackerbaues, oder vielmehr dem Hauptſtamm deſſelben dieſe Wohlthat entzöge. Die meiſten der europäiſchen Länder können ja, ſo zu ſagen, ihre Felder mit nichts als mit Getraide beſtellen.

„Aber nein: daß man den Anbau der Ländereyen „durch Kunſtfleiß begünſtiget, den Zuwachs ihres bey„der„

Digitized by Google

„derſeitigen Ertrags durch den innern und äußern Um„lauf befördert, und im Staate die Reichthümer und „Bevölkerung unterhält, welche den verſchiedenen Um„ſtänden ſeiner Lage angemeſſen ſeyn mögen, das alles „iſts noch nicht, wobey die Regierung ſtille ſtehn „muß.“

„Die Volksmenge macht die Kraft eines Staats „aus: der auswärtige Handel iſt nur dazu geſchaffen, „damit er jene auf Koſten der Nachbarn vergrößere. „Wenn man nicht mit gewafneter Hand in die feindlichen „Provinzen einfallen, und ſolche erobern kann, ſo muß „man wenigſtens ſein Aeußerſtes thun, um ihre Lebens„mittel und Reichthümer durch die ſchlauen Handgriffe „des Handels an ſich zu ziehen.“

„Alſo, wenn Frankreich oder Spanien, außer „ihren Kolonien, das eine und das andere, eine Bevöl„kerung von dreyßig Millionen Menſchen vom bloßen „Ertrage ihrer gut angebauten Ländereyen ernähren, und „beyde durch die Arbeiten dieſer dreyßig Millionen unab„läßig ihre Reichthümer vergrößern könnten, ohne von „den andern Nazionen etwas weiters zu fordern, als „nur freye Handlung; ſelbſt dann müßten ſie ſich noch „immer hauptſächlich angelegen ſeyn laſſen, Manufactu„ren zu unterhalten, welche durch die Subſiſtenzmittel „genährt werden ſollten, die man den Fremden ab„nähme.“

So ſind die Grundſätze des Handels und der Regierung beſchaffen, welche einige von den angeſehenſten politiſchen Schriftſtellern in ihren Werken an den Tag gelegt haben. Ja, was noch mehr, es ſind dieſelben Sätze, die noch heutiges Tags in den Kabinettern gro-

ßer Fürſten oben angeſchrieben ſind, und von ihren Staatsbedienten in Ausführung gebracht werden.

Es wäre einmal Zeit, daß man ein Syſtem fahren ließe, das bloß den Irrthümern und Vorurtheilen der unerſättlichen Habgier ſein Daſeyn zu verdanken hat; Zeit, daß man Sätze verwürfe, durch deren Ausführung tauſendmal mehr Reichthümer zerſtöhrt worden und verloren gegangen ſind, als die Erfinder dieſer heilloſen Lehren den Nazionen verſprechen konnten. Was haben wir nun von allen prahleriſchen Verſprechungen dieſer Goldmacher, von den neuen Welten und Gegenden des Erdbodens, die entdeckt worden ſind, von ſo vielen neuen Genußarten und Mitteln, die unſern Begierden mannigfachere Nahrung darbieten? Wir haben Reiche und Länder, die bey der glücklichſten und vortheilhafteſten Lage doch nicht die Hälfte der Einwohner enthalten, welche ſich in ihrem Raume nähren könnten.

Auch in den blühendſten Königreichen unſers Europa findet man ganze Provinzen und weitläufige Strecken Landes, die unbeurbart liegen. Das Volk iſt durchgängig gedrückt, nur mit Lumpen bekleidet, und hat ſchlechte Nahrung; hier und dort ſieht man wohl einige reiche Praſſer, Wollüſtlinge oder Geizhälſe, die vom Blut und Schweiß des Volks feiſt geworden ſind, aber doch meiſtens den Stempel niedriger Seelen an ihrer Stirne tragen. Handlung und Gewerbe die ſind faſt allenthalben durch Zwang und Verbote eingeſchränkt, welche theils die Regierungen ſelbſt geſchaffen, theils auch die Vorurtheile der Geſchäftsmänner, Handwerker und Handelsleute nothwendig gemacht haben. Denn auch die Handwerker, Künſtler und Handelsleute über-

laufen

laufen die Regierungen alle Tage um Verbotbefehle, ob ſie gleich ſchon durch die bereits vorhandenen Einſchränkungen (wenn auch wider ihre Einſicht) genug in ihrem Gewerbe geſperrt ſind. Dieſe guten Leute ſind blind mit ſehenden Augen: ſie wiſſen nicht, was ſie wollen!

Alſo ſoll die Handlung, durch welche der Staat und die Privatleute leben und weben, der wir alle Geiſt und Wärme, Eigenthum, täglichen Genuß und kurz alles zu verdanken haben, fort und fort ein dunkles Räthſel für uns bleiben, oder ein Geheimniß, zu dem allein die Meiſter vom Stuhle den Schlüſſel haben? Man ſoll ſich ewig auf die Unzulänglichkeit der menſchlichen Vernunft bey dergleichen Dingen berufen, um darüber ſelbſt deſto verwegener raiſonniren zu können. Aber wenn wir auf der einen Seite ein ſo ſtarkes Mißtrauen in die Wahrheit menſchlicher Jdeen ſetzen, warum behaupten wir auf der andern mit ſolchem Starrſinne unſere eignen Meynungen? Doch ſchon gut: ſelbſt die Jrrthümer ſind ja der Paß, den man durch muß, wenn man zur Wahrheit fortſchreiten will: wir wollen dieſe Wahrheit aufrichtig ſuchen, ihr beſtändig nachgehn, und es iſt kein Zweifel, daß wir ſie finden werden.

Kann es wohl Pflicht der Regierung ſeyn, mehr Menſchen in einem Staate zu unterhalten, als ſich in ſeinem Raume natürlicher Weiſe ernähren laſſen? Ganz gewiß nicht.

Die Erde giebt uns zwar ihre Früchte zu der gehörigen Jahrszeit: aber es ſcheint, als wenn die ſorgſame Mutter mit Fleiß nicht gewollt hätte, daß die Menge der Erzeugniſſe immer dieſelbe wäre, vermuthlich aus

der

der Urſache, damit ſie uns dadurch zu Arbeit und Fleiß unabläßig anreizen: und dieſe Abwechslung im Ertrage das nothwendige Band zu einem wechſelſeitigen Verkehr zwiſchen den Völkern abgeben möchte.

Dieſe Verſchiedenheit und Abwechslung iſt eine Thatſache, die von den Vernunftſchlüſſen der Menſchen nicht abhängt, und ihre nothwendigen und nächſten Folgen ſind auch eben ſo frey und ungebunden. Was kann man alſo beſſers thun, als daß man ſich nach dieſer Ordnung der Natur bequemt, und da nur zu verhindern ſucht, daß dieſe Abwechslung der Bevölkerung eines Landes nicht ſchaden möge; und daß man alle Mühe und Sorgen anwendet, um es dahin zu bringen, daß den durch zufällige Begebenheiten zurückgeſetzten oder verwüſteten Aeckern und Gegenden von ihren Nachbarn Hülfe geſchaft werde?

Dies ſind, nach meinen Gedanken, die nothwendigen Folgen, welche von der Natur der Erdfrüchte und aus dem abwechſelnden Ertrage des Landbaus herrühren. So genau ſolche nun mit der Natur der Sache zuſammenhängen, eben ſo feſt ſind ſie auch mit den natürlichen Grundſätzen des Handels verbunden.

So ſehr eine Regierung dafür ſorgen muß, daß hinlängliche Arbeiten und Gewerbe im Innern des Staats ſeyn mögen, damit die Erzeugniſſe des Ackerbaues darinne verbraucht werden: eben ſo angelegentlich muß ſie auch ſich beſtreben, daß der Ueberfluß, den dieſer Verbrauch nachläßt, anderswo angewandt oder vertauſcht werde, und auf dieſe Weiſe der Vortheil zu Vergrößerung der Reichthümer und Bevölkerung des Landes diene. Dies iſt der einzige, ſichere und feſte Gang, den

man

man in dieſer Abſicht gehen kann; weil ſolcher auf die Vergrößerung des Landbaus und der innern Arbeit gegründet iſt, und demſelben nichts von außen anders, als nur ſehr indirekte ſchaden kann.

Man unterſuche einmal recht aufmerkſam alles, was wider die Freyheit des Getraidehandels geſchrieben oder gedruckt worden iſt, ſo wird ſichs zeigen, daß alle Beweggründe, die man darinne vorgebracht hat, nur aus dieſer leidigen Quelle geſchöpft ſind, daß nemlich ein Land Manufacturen auf Koſten der fremden Nazionen unterhalten müſſe. Wenn nun aber alle Nazionen insgeſammt heut zu Tage dieſen Entwurf ausführen wollen, nun ſo muß die Eitelkeit des Unternehmens einem jeden von ſelbſt in die Augen leuchten.

Was ſoll indeſſen aus dem Vorſatze heraus kommen, daß man im Staate eine zahlreichere Volksmenge unterhalten will, als ſeine Bodengröße zuläßt, und von einer andern Seite den Fortſchritt des Landbaues hemmt, weil man den Produktenhandel im Zwange hält? Wird etwa Holland die Fabrikarbeiter Frankreichs mit Lebensmitteln verſorgen? Wird die Schweiz die engliſche Manufakturiſten in die Koſt nehmen? Zweckt alſo nicht das ganze Vorhaben auf einen allgemeinen Ruin ab?

Endlich, in einem Königreiche, welches eine unſägliche Menge anzubauender Aecker und Felder beſäße, müßte man da nicht das Getraide für einen Artikel des natürlichen Reichthums anſehn, womit die andern fremden Erzeugniſſe bezahlt werden könnten, die das Land bedürfte? Vertauſcht man nicht überall Getraide gegen die Produkte von Amerika? Alſo muß man nur ſuchen,

Digitized by Google

den Getraidebau über das Maaß zu vermehren, welches zum gewöhnlichen Verbrauch im Innern des Landes erfordert wird. Thäte man das nicht, ſo würde der Staat gar bald ruinirt werden.

Uebrigens, ſo wichtig auch der auswärtige Getraidehandel ſeyn mag, würde man doch, wenn er eines Tags einer vollkommnen Freyheit im Innern des Landes genöſſe, vielleicht ſehn, daß die Natur ſelbſt ſchon den Mißbräuchen bey der Ausfuhr dieſes Produktes manchen Riegel vorgeſchoben hat. Sie hat dafür geſorgt, daß überhaupt jedes Land von Natur die für die Einwohner nöthigen Lebensmittel hervorbringt, und eben dadurch, weil jedweder Staat ein dringendes Intereſſe hat, um immer, ſo viel als möglich iſt, mehr einzuärndten, als zu ſeinem Verbrauche erfordert wird, ſollte ſchon dieſer Handel nicht ſtark über die Gränzen gehn können, ausgenommen in ſehr reichlichen und außerordentlich fruchtbaren Jahren.

Wie viele Hinderniſſe, Koſten und Weitläuftigkeiten ſind nicht mit dem Kornhandel im Großen verbunden? Getraide iſt eine Waare, die ſich, wenn man ſie auch noch ſo wohl verwahrt, doch verſchlechtert, und durchs Verführen leidet ſie noch mehr. Bey der freyen Handlung werden die Preiſe der Kornwaaren in den verſchiedenen Ländern nicht viel von einander abweichen; alſo wird auch nirgends darauf ein großer Gewinn zu machen ſeyn.

Je nothwendiger dieſe Waare iſt, je mehr ſorgt auch jede nur halbweg wohlhabende Familie für Vorrath auf den Fall der Noth, und treibt auf dieſe Weiſe damit den Handel im Kleinen, wodurch denn der im Großen

ßen vermindert werden muß. Die wahre Hülfsquelle gegen Kornmangel iſt der Wohlſtand des Volks und die Menge der Privatvorräthe.

Indeſſen glaube man ja nicht, daß es ſchon hinlänglich wäre, wenn man dieſem Handel die Freyheit gäbe, und daß man die Würkungen alſobald verſpühren müßte. Die Handlung muß dieſe Wohlthat empfangen können, und das iſt nicht das Werk eines Augenblicks. Das Volk müßte dazu vorbereitet und unvermerkt daran gewöhnt ſeyn: jeder Bürger müßte ohne Schwierigkeit ſich mit dieſem Handel abgeben können, und die Großhändler und Krämer allenthalben die Waare frey kaufen und verkaufen, einführen, aufſchütten, und wieder ausführen dürfen. Ohne dieſe vorläufigen Einrichtungen wäre jeder Verſuch in der Art gefährlich, und würde nur nachtheilige Erfahrungen nach ſich ziehen, und zu unangenehmen Urtheilen Anlaß geben.

Die unumſchränkteſte Regierung hat es nicht einmal in ihrer Macht, daß ſie ſogleich dieſe Umſtände ſchaffen kann. Dies beſtätiget den Satz, daß die Regierungskunſt bloß in der Geſchicklichkeit beſteht, die Meynungen der Menſchen zu leiten. Wie gefährlich müßte es alſo nicht ſeyn, wenn man die Volksmeynungen durch Vorurtheile verderben möchte!

Ueberdem wie könnte auch der freye Getraidehandel die natürlichen Vortheile einer allgemeinen Concurrenz ſchaffen, bey einem ſolchen Handlungsſyſteme, wo dieſe Concurrenz in Anſehung aller andern Waaren eingeſchränkt wäre? Man gebe heut zu Tage dem Weinhandel in Frankreich eine vollſtändige Freyheit und nehme ihm alle Gefälle ab; da darf man nicht zweifeln, daß durch

dieſe

dieſe Erleichterung der Wetteifer aller Handelsleute rege werden wird; viele Leute, die Capitalien anzulegen haben, werden die Gelegenheit wahrnehmen wollen: der außerordentliche Zufluß von Käufern und Spekulanten wird auf einmal die Preiſe der Weine weit über ihren natürlichen Wehrt hinauftreiben: er wird beſonders dieſen Wehrt über ſein natürliches Verhältniß gegen die andern Erdfrüchte, welche unter der Herrſchaft der Verbotgeſetze bleiben, erheben. Ungefähr ſo würde es auch in Anſehung der geänzlichen Freyheit des Getraidehandels ſeyn.

Wenn Staatsleute ein beſonders Geſetz erſinnen, um darnach jährlich die Getraideausfuhr zu beſtimmen; ſo möchte man wohl fragen, ob ſie auch die Würkung eines ſolchen Geſetzes, und deſſen Einfluß auf den übrigen ganzen Handel, ſammt allen Schwierigkeiten, die bey deſſen Ausführung entſtehn möchten, reiflich erwogen haben? Haben ſie ſchon daran gedacht, daß ein ſolches Geſetz die Preiſe aller übrigen Erdfrüchte und auch des Kunſtfleißes entſcheide? Alle Theile der Geſellſchaft hängen ja von einander wechſelſeitig ab. Sollte denn das Geſetz, das den Getraidepreis regulirte, nicht ebenfalls das Schickſal des Handels im ganzen Staate entſcheiden? Man urtheile nur nach dem, was ſeit zwanzig Jahren in Frankreich geſchehen iſt. Ein ſo veränderliches und immer nicht vorherzuſehendes Geſetz, würde das nicht dieſen Handel unmöglich machen, und den Staat im Fall der Noth einer ſo unentbehrlichen Unterſtützung berauben?

Vielleicht würde man ſich in Anſehung eines ſo wichtigen Artikels nicht aufs perſönliche Intereſſe, den einzigen Beweggrund des Handels, verlaſſen wollen.

Aber

Digitized by Google

Aber wir armen Sterblichen müſſen uns wohl auf dies perſönliche Intereſſe in Anſehung der reichlichen Aerndten verlaſſen: wir glauben, daß wir damit ſchalten und walten können, wie es uns beliebt, wenn ſie uns nur die Natur einmal gegeben hat! Eitler Gedanke, der bloß in unſrer Einbildung liegt. Die Natur hat auch dem perſönlichen Intereſſe ſchon aufgegeben, daß es dieſe Aerndten durch Tauſch oder Conſumtion an den Mann bringen ſoll, wenn es nicht der künftigen Wiederhervorbringung beraubt ſeyn will. Es läßt ſich da freylich noch immer das Spiel der menſchlichen Leidenſchaften beſorgen. Gut, aber wo miſchen ſich denn dieſe nicht ein? Wenn man ihnen auch auf der einen Seite auswiche, würden ſie einem doch auf der andern wieder begegnen.

Gott bewahre mich, daß ich hier das dringende Intereſſe des Armen und Dürftigen dem Geiz des reichen Mannes aufopfern wollte: aber der Eigenthümer muß doch Herr über ſeine Sache ſeyn, der Anbauer mit den geſchaffenen Früchten ſchalten und walten, und das Volk ſeine Arbeiten anwenden können, wie es will: überdem muß ja im Stande der Geſellſchaft alles unter ihnen gemein ſeyn; wenn der Grundbeſitzer das gehörige und natürliche Einkommen aus ſeiner Beſitzung nicht zieht, wie ſoll er dem Volke weiter Arbeit geben?

Die Erhaltung des Eigenthums, der Hauptgrund des geſellſchaftlichen Lebens, iſt der Fürſorge der Regierung anvertrauet worden; doch nur in der Abſicht, damit ſolche das Eigenthum gegen den Privatnutzen, der es ohne Unterlaß angreifen will, ſchütze und verwahre, keineswegs aber, um damit nach Gefallen zu ſchalten und zu walten. Man kann ihr eben ſo wenig die

Digitized by Google

Verfügung darüber anheim geſtellt haben, als über die zum Athmen nöthige freye Luft. —

Die Ordnung führt uns jetzt auf die Verbote in Beziehung auf die Manufacturen. Die Wichtigkeit dieſer Anſtalten iſt allgemein bekannt. Die nützliche Beſchäftigung, welche ſie den Einwohnern eines Staats verſchaffen, muß man allemal für eines der würkſamſten Mittel anſehen, im Lande Reichthümer und Bevölkerung zu unterhalten. Ohne die Manufacturen würden die Erzeugniſſe des Erdbodens nur aus den Oertern ausgeführt werden, wo ſie weder Anwendung, noch die glückliche Rückkehr anderer Genußarten, die ihr Tauſch gegen die Kunſtarbeiten den Eigenthümern gewährt, zu erwarten hätten. Durch ſie ſind Städte angelegt und empor gebracht worden, deren Bewohner, ohne daß ſie den Erdboden anbauen und Früchte einſammeln, doch verſichert ſind, daß ſie ihren Lebensunterhalt eben ſo leicht, wie die Landbeſitzer und Landanbauer, finden werden. Endlich ſo erſticken die ſinnreichen Erfindungen der Künſte, indem durch ſelbe einer größern Menge von Menſchen Beſchäftigung, und ihrer Thätigkeit ein nützlicher Zweck und ſtete Nahrung verſchaft wird, den Keim aller wilden Leidenſchaften, durch die ſo lange Zeit hindurch die Erde verwüſtet und die Geſellſchaften zerrüttet worden ſind.

Aber hat dieſe Anwendung der Menſchen nicht auch ihre natürlichen Schranken, über welche man ſie nicht ausdehnen ſollte? Giebt es keine Balance, welche zwiſchen dieſen Manufacturen und dem Stoffe, der ihnen Nahrung geben, auch ihren gewöhnlichen Arbeiten natürlicher und ungezwungener Weiſe zum Gegenſtande

dienen

dienen ſoll, zu unterhalten iſt? Iſt es nicht gegen alle Vernunſt, daß man in dieſer Rückſicht Niemanden etwas ſchuldig ſeyn, und nur darnach ſtreben will, daß die Andern uns alles zu verdanken haben?

Es ſcheint in Bezug auf den auswärtigen Handel auch viel daran gelegen, daß man Manufacturen habe, und zwar aus folgenden Urſachen:

1) Weil es immer vortheilhaft iſt, wenn man, ſo viel als es ſich nur thun läßt, nicht von den Andern abhängt.

2) Weil, wenn ein Staat eigene Manufacturen beſitzt, derſelbe dadurch an den Ausfuhrskoſten des rohen Stofs, und an den Einfuhrkoſten der vom Ausländer erkauften verarbeiteten Artikel erſpart.

3) Weil die einheimiſchen Manufacturen eine größere Concurrenz gegen den Ausländer in Anſehung der Manufacturen von derſelben Art zu Wege bringen.

4) Damit man Tauſche gewiſſer Artikel mit dem Ausländer treffen könne, die ihm nicht ſo bequem oder vortheilhaft in Natur verkauft werden möchten.

5) Endlich, auf daß man mehrere und mannigfaltigere Gegenſtände zu Tauſchen habe, und dadurch dem Handel des Landes eine größere Ausdehnung geben könne.

Man kann auch noch andere Vortheile erſinnen, die aus ſolchen Anſtalten entſpringen ſollen: aber man muß am Ende doch auf den Hauptgrund der Frage wiede zurück kommen.

Ein jedes Land, das von Natur den größten Ueberfluß an rohem und vorzüglichem Stof, die größte Menge an eigenem Zuwachs von Erdfrüchten, die äu-

ßerſte Bequemlichkeit zum Abſatz im Lande, und alle Anlage zur Ausfuhr außer Landes beſitzt, muß von ſolchen Anſtalten die meiſten Vortheile zu gewarten haben. Alſo muß dies die Abſicht einer weiſen und aufgeklärten Adminiſtrazion ſeyn, daß, wo möglich, dieſe Vortheile durch natürliche und billige Wege befördert und behauptet werden.

Der Gedanke iſt zwar an ſich recht ſchön, daß das Land mit ſeinen Manufacturarbeiten die Naturfrüchte zu bezahlen ſuchen ſoll, welche es in ſeinem Gebiete nicht hervorbringt. Wenn man ihn nur auch ohne Hinderniß ausführen könnte. Aber es dürfte ſchwer damit halten; man würde an andere auch wichtige Gegenſtände anſtoßen, weſentliche Principien des Handels umſtürzen, und ſich ſelbſt die Kürze thun, die man Andern zu thun vorgehabt hätte.

Aber in jedem Staate iſt der natürliche Zweck der Manufacturen dieſer, daß man hiermit den Einwohnern ihre Nothwendigkeiten oder Bequemlichkeiten für den wohlfeilſten Preis verſchaffe. Dieſe letztere Bedingung iſt der Gränzſtein, der der Einbildung der Menſchen Schranken ſetzen ſoll, wenn ſie in dieſem Fache zu ungeziemenden Wünſchen ausſchweifen möchten.

Sieht man da nicht, daß eben die Vollkommenheit der Manufacturen in dieſem möglichſt wohlfeilen Preiſe ihrer Artikel beſtehe? Beweißt nicht ſchon das beſtändige Forſchen nach Geräthſchaften, Werkzeugen und Maſchinen, wodurch an der Arbeit ſich erſparen ließe, daß die Anwendung der Menſchenhände nicht der einzige Zweck bey den Manufacturen ſey? Kann es wohl an dieſer Anwendung jemals in einem wohl eingerichteten

Digitized by Google

richteten Staate mangeln, wenn nur Stof dazu da iſt, und hinlänglicher Vorſchuß, um dieſe Arbeiten zu unterhalten? Wenn die Reichthümer eines Landes nur vorzüglich zu Vorſchüſſen auf die Arbeit angewandt werden, ſo iſt gewiß eben ſo wenig Mangel an Arbeiten, als an den dazu erforderlichen Leuten.

Aber das Mittel, um Reichthümer zu haben, iſt dies, daß man auf alle Art und Weiſe an den Koſten, welche zu Erwerbung aller der Reichthümer, die man genießen will, gemacht werden, zu erſparen ſucht: eine Nazion hat alſo bloß in dem Falle ein Intereſſe, die fremden Manufacturwaaren nicht zu gebrauchen, wenn ſie bey ſich zu Hauſe dieſelben Artikel beſſer und wohlfeiler haben kann. Zwingt ſie nun etwa die Regierung, daß ſie von den einheimiſchen Fabrikanten Waaren nehmen muß, die ſie von den Fremden wohlfeiler und beſſer bekommen könnte, ſo vergrößert jene ganz umſonſt die Koſten des Verbrauchs, und vermindert dadurch den einheimiſchen Reichthum: ein Verfahren, das in jedem Falle weſentlicher Schade fürs Land iſt.

Um uns deſto gewiſſer von dieſer Wahrheit zu überzeugen, wollen wir annehmen, daß England noch jetzt ganz allein das Geheimniß Strümpfe zu wirken beſitze; wäre es in dieſem Falle für Frankreich vortheilhafter, wenn es für ein Paar in ſeinem eigenen Lande geſtrickte Strümpfe dreyßig Pfunde bezahlte, als ein Paar engliſche gewirkte Strümpfe für zwölf Pfunde kaufte? Wenn Frankreich in dieſen Umſtänden vier tauſend von ſeinen Einwohnern zum Strumpfſtricken zur Conſumtion des Landes anwendete, wäre es nicht beſſer, wenn ihrer nur tauſend mit einer andern Arbeit beſchäftigt würden,

 deren

deren Ertrag ſo viel wehrt ſeyn möchte, daß die Menge Strümpfe, welche Frankreich zu ſeinem Verbrauch nöthig hat, bezahlt werden könnte? Falls man dieſe Einrichtung träfe, würde ja Frankreich den Wehrt der Arbeit von drey tauſend Menſchen gewinnen, die es hernach auf andere Art anwenden könnte.

Ein geſchickter Maler kann mit Oel und Farben, die etwa fünf Thaler wehrt ſind, ein Gemälde verfertigen, das fünf hundert Thaler gilt; es muß alſo einer Nazion viel daran gelegen ſeyn, geſchickte Maler zu haben.

Indeſſen muß man da bemerken, daß, wenn man dieſen Genuß erlangen will, man dem Maler einen Wehrt von 500 Rthlr. dafür geben muß. Derjenige alſo, der das Gemälde haben will, muß auf die andern Dinge Verzicht thun, die er für dies Geld ſich anſchaffen könnte.

Wenn die Nazion von einem ausländiſchen Maler daſſelbe Gemälde für zwey hundert Thaler kaufen könnte, würde ſie den Beſitz des Kunſtwerks erlangen, und noch dazu drey hundert Thaler auf andere Dinge übrig behalten.

Wenn es möglich wäre, daß es ſo viel geſchickte Maler in Italien gäbe, als es geſchickte Schumacher in Frankreich giebt; ſo würde Frankreich für den Wehrt von zehn Louisd'or ſo viel an Gemälden einkaufen können, als es heut zu Tage mit hundert Louisd'or bezahlen muß. Eine jede Nazion hat alſo, es mag bey einem Handel ſeyn, welchen man wolle, kein vorzüglichers Intereſſe, als dies, daß ſie die größt mögliche Concurrenz verſchaffe, damit ſie den größt möglichen Genuß für den wohlfeilſten Preis, und mit den mindeſten Unkoſten erhalten möge.

Aus

Aus dieſer Urſache muß einer Nazion ſehr viel daran gelegen ſeyn, daß bey ihr zu Hauſe Künſte und Gewerbe im Gange ſind, nicht nur, um die Concurrenz zwiſchen ihren eigenen Kaufleuten, Fabrikanten und Krämern zu vermehren; ſondern auch um ſolche zwiſchen den einheimiſchen und fremden Handelsleuten zu bewürken. Denn wenn man die Einfuhr der fremden Manufacturwaaren verbeut, und auf dieſe Weiſe die einheimiſchen begünſtigen will, giebt man den eigenen Fabrikanten das Monopol zum Nachtheil der übrigen Bürger des Landes in die Hände; man beraubt dieſe hier eines Theils der zu genießenden Dinge, worauf ſie Anſpruch haben, und wendet denſelben Andern zu; man begünſtiget die Handelsleute zum Schaden des ganzen Handels, und giebt zur Trägheit Anlaß, anſtatt daß man zum Fleiß aufmuntern ſollte. Haben denn die einheimiſchen Manufacturen nicht vorhin ſchon einen Vortheil gegen die ausländiſchen dadurch, daß ſie der Koſten des Hin- und Herſchaffens weniger haben?

Frankreich wünſchte Holland, England, die Schweiz u. ſ. w. vernichten zu können, um ſeine eigenen Manufacturen deſto beſſer empor zu bringen. Deutſchland iſt eben ſo gegen Frankreich und England geſinnt, ja jedwede Provinz des deutſchen Reichs gönnt der andern ihre Fabriken und Arbeitsanſtalten nicht. Indeſſen brauchen alle ohne Unterſchied die fleißigen und wirthſchaftlichen Nachbarn, es mögen nun Ausländer oder Inländer ſeyn. Unſere eigenen Fabrikanten und Handelsleute lernen von jenen, wie ſie an den Fabrizirung- und Verführungskoſten erſparen können. Wie würde es mit uns ausſehn, wenn unſere Landsleute dieſe Con-

currenz nicht zu befürchten hätten, durch welche ſie genöthigt werden, in allen ihren Unternehmungen mit Vorſicht und Klugheit zu Werke zu gehen? Und doch wollen wir den fremden Fabrikanten den Zutritt in unſer Land verwehren.

Aber, ſagt man da, es ſind unſere Feinde! Was liegt daran, ob es Freunde oder Feinde ſeyn mögen? Iſts etwa nicht zu unſerm Vortheil, wenn wir mit einander Handlung treiben? Iſts möglich, daß wir ſie hierdurch bereichern können, ohne auch denſelben Vortheil ſelbſt davon zu haben? Muß nicht jeder Tauſch nothwendiger Weiſe allen beyden Partheyen nützlich ſeyn? Und kann man wohl jemals die Verhältniſſe aufheben, welche die Natur allen Dingen angewieſen hat?

Ohne Zweifel thut man den Fremden ſehr großen Schaden, wenn man die Einfuhr ihrer Manufacturartikel in unſer Land verbietet: aber geſchieht dadurch nicht uns ſelbſt ein gleicher Schade, wenn wir uns eines größern Genuſſes berauben, der uns durch eine völlige Freyheit des Handels zu Theil werden würde? Selbſt der Scharfſichtigſte ſieht oft nicht ganz allen Einfluß, den dergleichen Verbote haben mögen. Das aber iſt zuverläßig, daß, wenn die Maſſe des Handels den Handelsleuten zu Liebe vermindert wird, auch durch einen unvermeidlichen Gegenſtoß die Vortheile der Handelnden verringert werden müſſen.

Wenn in einem Staate eine gänzliche Freyheit des Handels Statt fände, könnte man wohl freylich nicht verhindern, daß ſeine eigenen Manufacturen durch die Verbote leiden möchten, die bey den Nachbarn fort exiſtirten: aber man hätte doch wenigſtens dieſen Vortheil davon,

Digitized by Google

von, daß die Einwohner ſich alle ihre Nothwendigkeiten und Bedürfniſſe durch Hülfe der größt möglichen Concurrenz von Verkäufern anſchaffen könnten.

Um alle die Würkungen und Folgen ſolcher Verbote einſehen und gehörig beurtheilen zu können, müßte man dieſe zum wenigſten mit jenen zu vergleichen im Stande ſeyn, welche bey einer völligen Handelsfreyheit Statt finden möchten: aber zum Unglück ſind durch die inneren Gebrechen der meiſten Regierungen, und die Gaukeleyen einer übel angebrachten Herrſchſucht und Ehrbegierde die Begriffe und Urtheile aller Nazionen in Europa ſo verwirrt geworden, daß man weit und breit ſuchen müßte, ehe man wo die glücklichen Würkungen ſolcher Einrichtung, und das Beyſpiel eines weiſen und vernünftigen Volks anträfe.

Der Faden leitet nun auch auf die Verbote in Betref der Schiffahrt. Nachdem durch die Entdeckung von Amerika und durch die Fahrt, die man beym Vorgebürge der guten Hofnung vorbey gefunden hat, eine Kommunikazion zwiſchen allen Meeren und Ländern der Welt eröfnet worden; muß man die Schiffahrt für eine der wichtigſten Künſte der menſchlichen Geſellſchaft halten, und für die vornehmſte Stütze aller Handelsunternehmungen, die ſchon ins Große gehn ſollen. Durch die See- und Schiffahrt ſind die äußerſten Ende der Erdkugel gleichſam zuſammen gerückt; durch ſie haben die entfernteſten Nazionen einander ihre wechſelſeitigen Erzeugniſſe, ihren Geſchmack und Kunſtfleiß mitgetheilt, und ſelbſt die weiten Meere, welche zwiſchen ihnen eine unüberſteigliche Scheidewand aufgeführt zu haben ſchienen,

Digitized by Google

ſind hernach das Mittel und der Weg zu ihrem Verkehr und zu näherer Verbindung geworden.

Da die Gefahren, welche mit dem Hin- und Herſchaffen der Waaren nach und von ſo ſehr weit entlegenen Gegenden verknüpft ſind, große Reichthümer verſchlingen können, und die Koſten des Transports nothwendig einen beträchtlichen Theil des Wehrts der vertauſchten Waaren ausmachen; ſo hat man die Sicherheit und Erſparniß, welche die Seefahrt gewährt, für einen der wichtigſten Gegenſtände der Landesadminiſtrazion angeſehn.

Die Anlegung und Unterhaltung der Häfen und ſicherer Rheeden, Schifswerfte und dergl., die Einrichtung einer bloß kriegeriſchen Marine, welche die Kauffahrteymarine ſchützen ſoll, nnd alle beſondere Anſtalten und Vorkehrungen, die zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Schiffahrt, zu Erleichterung des Schifsbaues und der Ausrüſtung und Bemannung der Schiffe beytragen können, ſind Erforderniſſe, welche zum Wohl des Handels, ja ſogar zur Sicherheit des Staats ſo weſentlich nothwendig, daß eine weiſe Regierung die größte Sorgfalt darauf wenden muß. Doch wir wollen hier einige Augenblicke lang dieſen Theil der Staatswirthſchaft nur als einen Gegenſtand beſonderer Induſtrie anſehn, und ſo nach ſeiner Beziehung mit den andern Handelszweigen des Staats betrachten.

Unter dieſem Geſichtspunkte muß freylich die Schif- und Seefahrt, als eine unumgängliche Stütze des auswärtigen Handels allen Anſpruch auf unſere Erkenntlichkeit für die Wohlthaten haben, welche ſie uns zugewandt hat, und noch immer zuwendet: ihre Rechte an den Lohn für ihre Arbeiten, an eine Entſchädigung

für

für die Gefahren, denen ſie ſich unterzieht, und die Mühſeligkeiten, die ſie ertragen muß, müſſen wenigſtens ſo unverletzlich ſeyn, wie die aller der andern friedſamen Klaſſen im Staate.

Dieſer koſtbare Aſt des Kunſtfleißes giebt einer großen Anzahl Einwohner Arbeit, verbraucht eine erſtaunliche Menge Materialien und roher Produkte, welche zum Bau und zur Ausrüſtung der Schiffe, zur Verproviantirung auf die Reiſen angewandt werden, und giebt Gelegenheit, daß viele Menſchen Unterhalt finden. Dadurch wird eine beträchtliche Conſumtion von Erdfrüchten, rohem Stoffe und verarbeiteten Waaren hervorgebracht, und ein Mobiliarvermögen geſchaffen, das man für einen ſehr ſchätzbaren Reichthum des Staats anzuſehen hat.

Aber bey alledem muß ſein beſonderer Vortheil doch, wie der Nutzen aller übrigen Zweige der Induſtrie, mit dem allgemeinen Intereſſe des Staats übereinſtimmen; das will ſo viel ſagen, dieſe beſondern Vortheile müſſen bey den Schranken ſtill ſtehen, wo jenen Eintrag geſchehen würde, wenn ſie weiter fortrückten: denn wenn die Schiffahrt jener ihre Rechte den eigenen aufopferte, würde ſie ſich nothwendig ſelbſt Schaden thun.

Die Schiffahrt kann nur nach Verhältniß der Erzeugniſſe des Landbaus und Kunſtfleißes, die den einheimiſchen Verbrauch überſteigen, und wegen ihres Ueberfluſſes ausgeführt werden dürfen, Vortheile und Anwendung finden. Hierinne trift alſo ihr wahrhafter Nutzen mit dem Vortheile der Geſellſchaft überhaupt zuſammen; nemlich, daß beyde von dem reichlichen Ertrage des Landbaues und der Induſtrie abhängen.

So

So wichtige Dienſte, als auch dieſes Fach dem Lande leiſten mag, ſo muß doch nur die allgemeine Concurrenz ſeine Belohnung reguliren, wie ſie auch die Arbeiten der übrigen Klaſſen der Geſellſchaft lohnt. Man möchte ihm beſondere Aufmunterungen geben, welche man wollte, ſo würden ſie doch nie die Würkung nach ſich ziehn, welche der allgemeinen Aufmunterung, ſo eine wohl eingerichtete Staatsverwaltung gewährt, und durch den Erfolg allen übrigen Arbeiten und Unternehmungen Statt findet, gleich käme. Es darf alſo keine andere Privilegien auch nicht einmal wider die Concurrenz der Fremden erwarten, als die, welche es natürlicher Weiſe in den glücklichen Umſtänden, worinne das Innere des Staats ſich befindet, und durch die weiſe Vorſorge einer einſichtsvollen Regierung hoffen kann: dieſe letztere wird ſeine Unternehmungen durch ſolche Mittel und Wege befördern und ſichern, die dem Zweck gemäß ſind, und die Rechte der übrigen Zweige der Nazionalinduſtrie nicht verletzen.

Das Land einer Nazion kann eine ſolche Lage haben, daß ſie natürliche und beträchtliche Vortheile davon hat, wenn ſie ſich mit dem Verführen der Waaren für Rechnung der andern Völker abgiebt. Dieſe Nazion wird alſo bey vielen Gelegenheiten ſolchen Handel mit mehrerer Bequemlichkeit treiben können, als es die Andern gewiſſermaßen für ſich ſelbſt zu thun im Stande wären.

Dieſe Nazion kann durch ihre Verfaſſung, den Geiſt ihrer Regierung, die Sitten und Lebensart ihrer Bürger u. dgl. alle ihre Geſchäfte und Unternehmungen mit wenigern Koſten zu Stande bringen, wie andere Na-

Digitized by Google

Nazionen, die von Natur reicher, folglich zum Aufwande geneigter ſeyn mögen.

Man ſoll von rechtswegen kein Mittel verwerfen, wodurch der Wetteifer erregt, und der Kunſtfleiß in einem Lande angereizt werden kann: doch iſt es auch nicht ſchicklich, wenn man mit Gewalt einem Lande mehr Vortheile zuwenden will, als ſeine Natur verträgt, und wenn man auf eine beſondere Weiſe zu dem oder jenem einzelnen Unternehmen aufmuntert. Wären dieſe Vortheile natürlich, nun ſo brauchte es wohl weiter nichts, als der Freyheit, und ſie könnten nicht entgehn, weil die Einwohner durch den Gewinn dazu aufgefordert werden möchten.

Wenn ein Unternehmen nützlich iſt; o ſo iſts ſchon hinlänglich, wenn man demſelben keine Hinderniſſe in den Weg legt; der Kunſtfleiß eines aufgeklärten Volks wird ſich dann von ſelbſt daran machen: geſchiegt das etwa nicht, und die Bürger gehen nicht daran, ſo müſſen ſie gewiß anderswo eine vortheilhaftere Beſchäftigung finden. Der Menſch verlangt ewig, daß er ſeine natürliche Thätigkeit üben möge, ſobald nur nichts ſolche zurückhält.

Forſchet nach den Urſachen, durch die ein Volk in die Unthätigkeit verſetzt wird, und ihr werdet finden, daß ſie allemal entweder von gewiſſen beſondern Vorurtheilen, oder vom Zwange herrühren, der der Freyheit angethan worden. Die wilden Völker bleiben alle in einer mühſamen Faulheit, weil ſie gar zu wenig Sicherheit bey dem Genuſſe ihres Eigenthums finden.

Die Nazionen, welche begierig darnach ſtreben, ihre Handlung auszubreiten, und die Oberherrſchaft zur

See

Digitized by Google

See zu bekommen, haben ſich eingebildet, daß diejenige unter ihnen, welcher man das Geſchäfte des Zuführens und Transportirens vorzüglich überließe, allein im Stande ſeyn möchte, ein mächtiges Seeweſen zu unterhalten, und hingegen die Andern immer nur in ſchwachem Zuſtande bleiben würden. Aber man mag ſagen, was man wolle, ſo iſts doch ſicher, daß keine Nazion recht mächtig zur See ſeyn kann, wenn ſie es nicht auch zu Lande iſt. Es iſt noch nicht genug, daß man viele Schiffe hat, und Matroſen ſie zu bemannen. Die Handlung kann wohl die Schiffe unterhalten und auch die Leute, die täglich ihre Arbeiten verrichten: aber der Aufwand, welchen die Unterhaltung einer zahlreichen Kriegsmarine vorausſetzt, kann nur von dem Einkommen eines großen und wohl angebauten Landes beſtritten werden.

Man ſollte es doch niemals vergeſſen, daß die Römer, die weder von Schiffen noch vom Seeweſen was geſehen hatten, nichts deſtoweniger ſchon im erſten Feldzuge die Karthager ſchlugen. Das heutige Seeweſen iſt freylich von der Alten ihrem weit unterſchieden: aber das ſchlimmſte hierbey iſt doch immer, ſagte einer unſrer geſchickteſten heutigen Seemänner, daß keine Römer mehr vorhanden ſind.

Eine jede Nazion, der es an Gelde, Leuten und Muth nicht fehlt, wird bald eine Marine ſchaffen können, wenn ſie auch anfangs nicht einen einzigen befahrnen Matroſen, geſchweige ein wohlausgerüſtetes Schif aufzuweiſen hätte. Hingegen die Nazion, welche arm an Menſchen und von Gelde entblößt iſt, wird niemals eine Marine aufbringen und erhalten. Nun aber kann ja bloß eine gute und zweckmäßige innere Staatsverwaltung

Men-

Digitized by Google

Menſchen und Vorrath an Gelde ſchaffen. So ſeltſam auch Manchen dieſer Satz ſcheinen möchte, ſo beſtätigt ihn doch die Erfahrung, beſonders der neuern Zeit. Man erinnere ſich nur ein wenig, was der Miniſter Colbert binnen zehn Jahren in Frankreich zu Stande brachte.

Ich will indeſſen nicht hoffen, daß jemand ſich einbilden möchte, daß ich deſſen ungeachtet die Aufmunterung zur Schiffahrt nicht für einen von den Gegenſtänden anſehe, die der Regierung eines Landes, das Anlage dazu beſitzt, nicht genug zu empfehlen iſt. Aber wie läßt ſich denken, daß dieſer Artikel allein nichts von den wohlthätigen Einflüſſen einer weiſen Staatsverwaltung und von den Vortheilen einer gänzlichen Handelsfreyheit erfahren möchte? Was muß man denn thun, wenn die Schiffahrt in Flor gebracht werden ſoll? Nichts weiter, als daß man ihr durch Hülfe eines wohlverſtandenen Landbaues und thätiger Gewerbſamkeit viele Erzeugniſſe der Natur und Künſte zum Ausführen liefert. Durch Verbote und Zwang aber zerſtört man die erſten unter den Ausfuhrmitteln und die Hülfsquellen zu Unterhaltung eines mächtigen Seeweſens.

Wie die Britten bey ſich zu Hauſe ſolche Verordnungen machten, da mag wohl mehr der Handelsneid, als ihr wahres Intereſſe den Vorſitz gehabt haben. Ihre Marine iſt nachher mächtiger geworden, das iſt wahr: aber vielleicht hat ſie ihnen auch mehr gekoſtet, koſtet noch jetzt mehr, als das Einkommen ihres Landes, bey allem ihrem ausgebreiteten Handel, mit ſich bringen mag: einerſeits haben ſie die Einkünfte des Staats durch Vergrößerung der Tranſportkoſten ihrer Produkte vermin-

dert:

Digitized by Google

dert: andrerſeits, indem ſie ſich angeſtrengt haben, den Aufwand, welchen eine zu zahlreiche Marine erfordert, zu beſtreiten. Dadurch haben ſie nach und nach alle ihre Hülfsquellen erſchöpft. Das Unglück aber wollte es, daß hernach alle Nazionen in ihre Fußſtapfen treten wollten.

Ohne Zweifel haben die Britten mit ihrer Einrichtung den Holländern großen Schaden gethan, da ſie denſelben das Frachtlohn dadurch entzogen: auch mögen ſie ihren eigenen Armatören und Frachtfahrern Vortheile zu Wege gebracht haben, daß ſie ſie von der Concurrenz der Fremden befreyeten; aber vielleicht haben ſie ihrer Nazion doch im Ganzen geſchadet, da dieſe hernach genöthigt war, die inländiſchen Armatöre und Frachtfahrer theurer zu bezahlen, als vorher die Holländer. Wer wird ſichs einkommen laſſen, und nach dieſem Beyſpiel handeln?

Die Nazionen, die ihre Waaren durch Ausländer verführen und zuführen laſſen, thun das doch wohl nur deswegen, weil dieſe für wohlfeilere Fracht fahren. Wenn man nun dem Lande dieſen leztern Vortheil unterſagt, ſo nöthiget man daſſelbe zu größerm Koſtenaufwande. Da wäre alſo ſchon klarer und reiner Schade, wofür man die Schadloshaltung ſchwerlich durch die entfernten und mit unter eingebildeten Vortheile erhalten wird.

Wenn eine Nazion verbeut, daß ihr keine Erdfrüchte oder Kunſtarbeiten anders als mit Schiffen zugeführt werden ſollen, welche aus den Ländern und Oertern her ſind, wo dieſe Waare gezeugt oder verfertigt worden ſind; ſo beſteht ja die nothwendige Würkung dieſes Geſe-

Digitized by Google

zes darinne, daß die Nazion dadurch ſich die Concurrenz der Verkäufer beſchränkt, und hernach alle Bedürfniſſe theurer bezahlen muß, als ſie ihr bey einer gänzlichen Handelsfreyheit würden zu ſtehen kommen. Außerdem iſt auch bekannt genug, daß man, wenn man die Verkäufer verſcheucht, auch die Einkäufer ſich wegzuziehen pflegen. Alſo ein doppelter Schade.

Jetzt bleibt uns noch übrig, von den Ein- und Ausfuhrgefällen zu reden. Dieſe Gefälle, welche in der Abſicht verordnet werden, daß man dadurch die Einfuhr fremder Waaren in einem Staate, oder die Ausfuhr der eigenen rohen Produkte oder Kunſterzeugniſſe mehr oder weniger hemmen möge, nähern ſich nothwendiger Weiſe mehr oder minder den würklichen Verboten, je höher oder niedriger ſie beſtimmt werden.

Man hat ſich eingebildet, daß dieſe Gefälle von großem Nutzen wären, wenn man ſie nur nach Erforderniß des Handels einrichtete. Aber wo hat man eine ſichere Methode, um die Bedürfniſſe des Handels in Anſehung aller rohen und verarbeiteten Artikel, welche in ein Land eingeführt, oder aus demſelben heraus geführt werden, gehörig beurtheilen zu können? Verändern ſich nicht dieſe Bedürfniſſe von einem Augenblicke zum andern? Wo ſoll nun die Staatsverwaltung herkommen, welche wachſam und einſichtsvoll genug wäre, um ein Ganzes, das aus unendlich vielen kleinen Theilen zuſammengeſetzt wird, mit einem male überſehn zu können? Giebt es wohl einen andern Weg, die Bedürfniſſe des Handels in Anſehung eines einzigen Produktes zu erkennen, als eben den Wehrt dieſes Produktes? Wie kann man ſich aber dieſes Wegs bedienen, wenn der natürliche Wehr

der Sache durch beſondere Geſetze verändert wird? Ließen ſich auf ſolche Weiſe genau der Wehrt irgend eines Produktes, wenn es auch nur für die erſte die beſte kleine Stadt eines Landes wäre, tarifartig beſtimmen, und die Bedürfniſſe des Orts an dem Produkte für jede Zeit angeben? Wie unendlich ſchwerer müßte es nun nicht ſeyn, wenn man die Verhältniſſe aller rohen und verarbeiteten Erzeugniſſe und Waaren, die ſie gegen einander, und mit dem Handel überhaupt, haben, reguliren und feſtſetzen wollte?

Man hat gedacht, daß dieſe Art von Verbot, wenn man ſie gegen eine feindliche Nazion gebrauchte, die Nazion mehr oder weniger ihrer natürlichen Vortheile des Handels mit der das Verbot einſchlagenden Nazion beraubte, und darinne hat man auch nicht geirrt: aber man hat da nicht überlegt, daß eben die Nazion, welche einer andern dieſen Vortheil entzieht, ſich auch deſſelben beraube; daß ſie, wenn ſie auf ſolche Art die Macht ihrer Nebenbuhlerinn vermindert und ſchwächt, auch ihrer eigenen Abbruch thue: und endlich, daß der einzige ſichere Weg, um in jeder Abſicht die verhältnißmäßige Macht eines Staats zu vergrößern, dieſer ſey, daß ſeine Realmacht durch eine gute und weiſe innere Adminiſtrazion vermehrt werde.

Nichts trägt mehr dazu bey, daß die Begriffe von ſolchen Sachen immer verworrener werden müſſen, als der Mißbrauch, welchen man über dieſe Materien mit allerhand Ausdrücken treibt. Man ſagt z. B.: Die Ausfuhr des Ueberflüſſigen iſt der klärſte Gewinn fürs Land; der Handel nach auswärts beſteht im

Tau-

Digitized by Google

Tauſche, wo wir das Ueberflüſſige, gegen das, ſo wir brauchen, hingeben u. ſ. w.

Aber worinne mag doch dies Ueberflüſſige beſtehn? Es mag wohl nur ein Unding, ein Weſen, das ſich nicht beſtimmen läßt, ſeyn. Frankreich iſt gewiß eines von den Ländern in Europa, das am meiſten dazu geſchaffen zu ſeyn ſcheint, das, was man Ueberfluß heißt, zu liefern: aber außer Korn, von welchem die Aerndte, wenigſtens in ergiebigen Jahren, weit über die innländiſche Conſumtion geht, wo hat es noch ein Produkt oder eine Waare, die man in der That für überflüſſig anſehn könnte? Man laſſe die Weine, Oele, Salz, Leinwanden, Zeuge und Tücher nur von den franzöſiſchen Bauern und Landleuten verbrauchen, denen es ſo oft und vielfach an den Nothwendigkeiten des Lebens mangelt, ſo wollen wir einmal ſehen, was von allen dieſen Erzeugniſſen für ein Ueberfluß bleiben wird. Wer ſoll alſo reguliren, was dieſe davon zu verbrauchen haben? Ich habe es ſchon weiter oben geſagt, nicht Frankreich ſelbſt, ſondern die Nachfragen der übrigen Nazionen, mit welchen das Land in Verkehr ſteht, und der Wehrt, welchen hier die allgemeine Concurrenz geben wird.

Wenn man die Verſchiedenheit der Ein- und Ausfuhrgefälle, die Menge und faſt unendliche Mannigfaltigkeit der Gegenſtände betrachtet, die ſie treffen, ſo läßt ſich leicht abnehmen, daß man unmöglich hinter alle dieſe Kleinigkeiten kommen kann.

Die Würkungen dieſer Gefälle ſind mehr oder minder nachtheilig, nachdem die Waaren beſchaffen, auf die ſie gelegt werden, und nach dem höhern oder niedrigern Grad der Gefälle. Wenn man auch die allenfalls

zulaſſen wollte, bey welchen das Wohl des Handels zum Vorwande angegeben wird, ſo müßte von denſelben doch wohl über die Hälfte wegfallen.

Es wäre ein Unglück für einen Staat, wenn ſein Wohl oder Weh von der Kenntniß ſo vieler ungewiſſer und umſtändlicher Kleinigkeiten abhienge; denn welcher Miniſter würde ſich immer und ewig mit ſolchen niedrigen Beſchäftigungen abgeben wollen? Daher, obſchon Jedermann überzeugt iſt, daß die Tarife, in welchen dieſe Gefälle beſtimmt werden, auf Umſtänden beruhen, welche unabläſſig ſich verändern, ſo geſchieht es doch nur ſelten, daß ſehr große Veränderungen in dieſen Tarifen gemacht werden.

Man darf nur einen flüchtigen Blick auf dieſe Einrichtungen werfen, ſo fällt es einem in die Augen, daß der Geſetzgeber überall in Verlegenheit kömmt. Je einfacher ſie nun ſind, und je niedriger die Gefälle beſtimmt werden, deſto beſſer fürs Land.

Die Leute haben dem Miniſter Colbert nachgeſagt, daß er die Vortheile des freyen Handels nicht eingeſehn habe; aber man ſiehts deutlich, wenn man aufmerkſam von Anfang bis zu Ende die Geſchichte der Finanzen von Frankreich ſtudirt, daß dem klugen Staatsmanne in dieſem Stücke Kürze geſchieht.

Beym Handel überhaupt muß ja alles, was dem Verkäufer ſchadet, auch dem Käufer ſchaden, und ſo wechſelſeitig, was dem Käufer nachtheilig iſt, auch dem Verkäufer nachtheilig ſeyn; nur die Freyheit des Handels allein kann das Intereſſe der einen und der andern in gleichem Maaße befördern und vergleichen. Denken etwa die Staatsleute, daß ſie mit ihren Ordern und Ein-

Digitized by Google

Einrichtungen die Natur der Dinge umkehren werden? Glauben ſie, daß ſie es mit ihrer Verordnung dahin bringen können, daß der Ausländer die Gefälle tragen muß, die ſie von der Ausfuhr der innländiſchen Waaren nehmen, und nur dem Verkäufer die Einfuhrgefälle von ihren Artikeln zur Laſt fallen? Nun, ſo betrügen ſie ſich gewaltig. Aus allem dieſem Spielwerk kömmt würklich am Ende nichts heraus. Werden die engliſchen Waaren darum in Frankreich, oder die franzöſiſchen in England und Deutſchland weniger verbraucht, weil man ſtarke Gefälle davon nimmt?

Im auswärtigen Handel muß man zweyerley Folgen von einander unterſcheiden, welche aber doch gleich wichtig ſind: die erſtere beſteht darinne, daß dieſer Handel den natürlichen Reichthümern des Staats allen den Wehrt mittheilt, der ihnen durch die allgemeine Concurrenz der andern Nazionen zukommen kann: die zweyte, daß er den Koſtenaufwand bey den Einkäufen durch die wohlfeilen Preiſe, die die Concurrenz aller fremden Verkäufer ſchaft, verringert.

Der Zuſammenfluß von dieſen beyden Würkungen macht den ganzen Vortheil des auswärtigen Handels aus: die Fülle dieſer Würkungen ſtiftet den höchſten Grad des Wohlſtandes im Staat.

Wenn die einheimiſchen Erzeugniſſe bey den Verkäufen, die an die Fremden geſchehen, den ganzen Wehrt erhalten, der ihnen zukömmt, ſo ſchaft ſich der Staat das größt mögliche Einkommen von ſeinen Ländereyen und Grundſtücken. So auch, wenn er bey den Einkäufen, welche er thun muß, alle Dinge für die geringſt möglichen Preiſe empfängt, erwirbt er ſich den größt möglichen Genuß

für ſeine Einkünfte: aber nur durch Hülfe der größt möglichen Concurrenz kann er ſich dieſe Vortheile verſchaffen.

Die Folgen der Gefälle, welche auf die Einfuhr der fremden Waaren in einem Staate gelegt werden, ſind nothwendig dieſe, daß man die fremden Verkäufer entfernt: auch iſt dies der alleinige Zweck bey dieſen Einrichtungen.

Wenn man jedoch die Concurrenz der fremden Verkäufer aufhebt, ſo giebt man zum Alleinehandel im Lande ſelbſt Gelegenheit, und vergrößert hierdurch den Aufwand der Grundbeſitzer, oder zwingt ſie auf ſolche Art, daß ſie einen Theil vom Genuß ihres Einkommens aufopfern müſſen: aber, wenn man unnützer Weiſe den Koſtenaufwand vermehrt, oder das Einkommen verringert, ſo ſind beydes Ungerechtigkeiten, von welchen die eine ſo arg wie die andere iſt. Sie ſchaden im Grunde gleich ſtark der Wiederhervorbringung: denn Niemand bauet bloß darum an, damit er nur ärndte und einſammle; er will auch des Geärndteten und Eingeſammelten genießen.

Wenn Spanien Gefälle auf die Einfuhr der Franzweine legt; ſo vermehrt es wohl in der That um eben ſo viel den Wehrt ſeiner eigenen Weine: aber dieſe Erhöhung im Preiſe fällt doch nur den ſpaniſchen Conſumenten zur Laſt. Man ſchaffet alſo dadurch nur ein Monopol zum Beſten der Weinbergsbeſitzer in Spanien, und zum Nachtheil der übrigen Bürger im Lande, und weiter nichts: dadurch nun, daß man den Koſtenaufwand dieſer letztern vergrößert, benimmt man denſelben einen Theil ihres Einkommens, und giebt ihn jenen in die Hände. Alſo während daß der Weinbau begünſtiget

wird,

wird, thut man allen übrigen Arten von Anbau im Lande Kürze.

Aber, wird Jemand einwenden, wie wird Spanien ſeine eigenen Weine verbrauchen können, ſo fern da die franzöſiſchen frey eingeführt werden dürfen?

Das Mittel gegen dies Beſorgniß liegt ſchon in der Natur der Sache ſelbſt. Der ſpaniſche Wein wächſt auf der Stelle für die Spanier; hingegen der Franzwein wird ſchon durch anſehnliche Transportkoſten vertheurt; überdem kann auch Frankreich nicht ganz Europa mit Weinen verſehn: ja es iſt noch die Frage, wie weit der Verbrauch der Franzweine bey den Ausländern ausgebreitet werden möchte, wenn man dieſelben überall frey einführen ließe: denn dieſe Weine würden nach Verhältniß theurer werden, und die völlige Freyheit würde Manchem darnach weniger lüſtern machen.

Endlich ſo giebts nur ein einziges Mittel, wodurch man machen kann, daß der Erdboden eines Landes das Einkommen giebt, daß er nach ſeiner Beſchaffenheit uns geben kann, nemlich wenn man da alle Früchte bauen läßt, die ſich von Natur dazu ſchicken und vorzüglich gut gedeihen, auch welche überall im gehörigen, wo nicht im beſten Wehrte ſtehen: um nun aber zu erkennen, welche Erzeugniſſe eines Staats im vorzüglichen Wehrte ſtehen, muß man alle insgeſammt der freyeſten Concurrenz genießen laſſen, und zwar ſo wohl im Lande als auswärts.

Wenn England keine Weinberge hat, ſollen ſeine Einwohner deswegen nicht Wein trinken? Das wohl nicht, ſie dürfen nur aufs beſte ihre Schaafheerden halten und vermehren, hübſch feine Wolle zeugen, und ſolche gegen die franzöſiſchen Weine umtauſchen, ſo wird

Digitized by Google

beyden Ländern gedient ſeyn: die engliſche Wolle wird alsdann die Bordeauxer Weine in größern Wehrt bringen, und die Bordeauxer Weine wiederum der engliſchen Wolle Vertrieb ſchaffen.

Wenn ein Staat Gefälle auf die Ausfuhr einer Gattung ſeiner Erdfrüchte oder Kunſtarbeiten legt, ſo verliert er dadurch nothwendig beym Verkauf an Andere den Ueberſchuß am Preiſe, welchen die allgemeine Freyheit in der Concurrenz bewürkt haben möchte. Die Eigenthümer der Grundſtücke, welche dies Erzeugniß liefern, haben hernach nicht mehr daſſelbe Intereſſe, um ſolches hervorzubringen, folglich könnte ein Theil von den Ländereyen unbebaut liegen bleiben, und ein anderer nur ſchlecht beſtellt werden. Aber aus Verringerung des Einkommens entſteht auch eine Verminderung der Volksmenge: alſo werden die Kunſtarbeiten in gleichem Maaße nach Verhältniß des Wehrts der Gefälle, welche auf die Ausfuhr ihrer Sachen gelegt worden, Schaden leiden.

Wenn man vorausſetzt, daß der Ausländer, welcher die Waare kauft, die Ausfuhrgefälle bezahlt, nun ſo iſt der Wehrt derſelben für ihn um ſo viel vertheurt worden, als die Gefälle ausmachen mögen: folglich muß auch da für die Nazion, bey welcher die Gefälle Statt finden, ein weſentlicher Nachtheil in der Concurrenz mit den andern Nazionen heraus kommen, da dieſe letzteren die nemliche Waare wohlfeiler liefern können, weil ſie dieſe Gefälle nicht erheben.

Wenn die vorgenannten Gefälle auf gleichen Fuß überall Statt fänden, ſo würde das Land, welches unter allen zuerſt eine völlige Handelsfreyheit verſtattete, bey den Verkäufen die Vorhand vor den Uebrigen gewinnen; alſo

Digitized by Google

alſo kann bey dergleichen Gefällen eine Nazion nicht dieſelbe Menge von Waaren abſetzen, welche ſie vorhin los wurde, und was ſie nun aus dieſer Urſache auf dem Halſe behält, fällt für ſie in Unwehrt. Betrift es eine Feldfrucht oder ein Erzeugniß des Bodens, ſo kann die Nazion nicht mehr die vorige Menge anbauen, ihre Landgüter werden alſo von minder vortheilhaftem Ertrage ſeyn. Wäre es etwa ein Artikel des einheimiſchen Kunſtfleißes, ſo würde die Fabrike abnehmen, und die Arbeiten nicht mehr wie vorher fortgehen, weil der Lohn verringert werden möchte: hier wäre die Folge, daß ein Theil von den Arbeitern anderswo Beſchäftigung und Unterhalt ſuchen müßte: daraus entſtünde Entvölkerung des Landes, und die Reichthümer würden zertrümmert werden.

Hingegen nimmt man an, daß die Gefälle von der Ausfuhr der Waaren ſelbſt von der Nazion entrichtet werden, die verkauft; ſo fällt es dann in die Augen, daß entweder die Landeigenthümer und Anbauer an ihren Erdfrüchten und rohen Erzeugniſſen, oder die Fabrikanten an ihren Waaren den ganzen Wehrt der verordneten Gefälle einbüßen werden: hier wird man alſo dieſelben Folgen gewahr werden, die nach der erſtern Vorausſetzung zu erwarten wären.

Jedwede Erdfrucht tritt in Concurrenz, was den Verbrauch anbelangt, nicht nur mit jeder von derſelben Gattung, ſondern auch mit allen übrigen von verſchiedener Art: denn, wenn etwa eine gewiſſe Sorte Wein zu theuer gehalten wird, werden die Leute nicht nur andere Sorten ſuchen, ſondern auch Manche im Stande ſeyn, jener ganz zu entbehren, und ſich dafür mit dem Genuß anderer Dinge entſchädigen. Wenn z. B. die Franz-

weine durch die Ausfuhrgefälle an den Gränzen des Reichs zu ſehr vertheuert ſind; ſo werden die Länder im Norden von Europa nicht nur weniger davon verbrauchen, ſondern ſie werden ſich auch beſtreben, derſelben hinfort zu entbehren: ſie werden ſolche durch andere Getränke erſetzen, oder ſich durch Einkauf anderer Waaren aus verſchiedenen Ländern ſchadlos halten. In dieſen Fällen würde Frankreich ſehen, daß ſein Einkommen ſich verhältnißmäßig mehr vermindert haben muß, als die Gefälle den landesherrlichen Caſſen eingebracht haben.

Der Zweck der Handlung geht darauf, die Conſumtion zu ſchaffen: hingegen die Würkung der Gefälle beſteht darinne, daß ſie den Verbrauch einſchränkt: auf dieſe Art können alſo bey demſelben Syſteme ganz entgegen geſetzte Abſichten herrſchen. Der Zweck des auswärtigen Handels iſt dieſer, daß dadurch der Verbrauch und die Anwendung aller überflüſſigen Waaren, welche bey der innern Conſumtion nicht verthan werden, geſchaft werden möge: nun aber muß man ja in jedem wohleingerichteten Staate eine jede Waare, welche ausgeführt wird, für überflüſſig anſehn; denn man führt ſie ja nur deswegen aus, weil man ſie gegen andere und zwar nützlichere, oder doch wenigſtens der Meynung nach nützlichere Gegenſtände umtauſchen will. Wenn man alſo dieſen Tauſch hemmt, oder einſchränkt, ſo findet man auch den Zuwachs der Reichthümer.

Die Ausfuhrgefälle werden gewöhnlich auf die Exportation des rohen Stofs für die Manufacturen gelegt: aber es iſt augenſcheinlich, daß dieſe Gunſt, welche man dadurch dem einheimiſchen Kunſtfleiße erzeigt, dem Landbau ein wahrer Nachtheil iſt: wahrſcheinlich haben die,

welche

Digitized by Google

welche ſolche Gefälle anrathen, nicht das alles gehörig erwogen.

Ein Jeder muß alſo einſehn, daß die Ein- und Ausfuhrgefälle von Waaren in jedem Falle und in gleichem Maaße ſo wohl dem Lande, das verkauft, als auch dem, welches einkauft, ſchaden; da man durch ſelbe der Handlung einen gezwungenen Gang vorſchreibt, ſo vereitelt man auch die heilſamen Folgen, die ſie natürlicher Weiſe zu des Landes Wohl äußern möchte. Kurz, alle Verbotgeſetze, welche die Nazionen in Europa ohne Unterſchied eine gegen die andere verordnet haben, zwecken nur darauf ab, daß ſie ſich insgeſammt in den barbariſchen Zuſtand zurückſtürzen, woraus ſie ehmals durch den Vorſchub des Handels gezogen worden ſind.

VII.

Digitized by Google

VII.

Betrachtungen über die Thätigkeit und Freyheit des Geldumlaufs, den Geldhandel, die Steigerung oder Herabwürdigung der Münzen, die Freyheit der Anleihen und Zinſen ꝛc.

Eine Nazion braucht um ſo weniger an gemünztem Gelde, als bey ihr der innere Umlauf ſchneller und würkſamer von Statten geht.

Manche Staatskluge haben den Reichthum eines Landes nach der Maſſe des gemünzten Geldes, welche darinne umläuft, angeſchlagen; aber das iſt augenſcheinlich falſch: ein Thaler kann ja binnen vier und zwanzig Stunden zum Tauſche vieler Waaren angewandt werden, indeſſen ein anderer binnen eben der Zeit nur einmal oder gar nicht gebraucht wird. Man ſetze viele Perſonen voraus, von welchen jede für tauſend Thaler Waare von einer beſondern Sorte haben, und wieder einen Mann, der tauſend Thaler in Gelde beſitzen mag, ſo wird dieſe Summe Geldes zu den wechſelſeitigen Tauſchen aller dieſer Handelsleute in weniger Zeit dienen können, wenn nemlich Jedweder von ihnen ſogleich wieder einkaufen will,

ſo-

Digitized by Google

ſobald er verkauft hat. Es iſt alſo für den Umlauf ein ſehr wichtiger Punkt, daß das Geld, welches das Jahr über in Cirkulazion geſetzt werden ſoll, nicht zu lange in den Caſſen bleibe. Wenn ein jeder Mann, nachdem er zu Anfang des Jahrs ſeine Erzeugniſſe verkauft hat, das dafür gelöſete Geld bis übers Jahr bey ſich behielte, um hernach ſein Bedürfniß einzukaufen, da müßte die Geldmaſſe der Summe der Reichthümer gleich ſeyn: wenn die Hälfte der ſchöpferiſchen Klaſſe, nachdem ſie ihre Erzeugniſſe mit Jahresanfang verkauft hat, das Geld ſechs Monate über behielte, und hernach die zum Verbrauch erforderlichen Dinge von der andern Hälfte der Produktore dafür einkaufte, würde eine Summe Geldes, die halb ſo viel als der Betrag der in einem Jahre erzeugten Reichthümer ausmachte, zum Umlaufe ſchon hinlänglich ſeyn. Wenn der vierte Theil der Erzeugniſſe alle drey Monate verkauft würde, könnte die zum Umlauf erforderliche Summe dem vierten Theil der jährlichen Hervorbringung gleich ſeyn; alſo vorausgeſetzt, daß die Waaren nur alle drey Monate verkauft und auch ſo die Zahlungen geleiſtet würden, müßte die Maſſe des Geldes dem Viertel der jährlichen Erzeugniſſe gleich ſeyn. Die Zahlungen in dieſen Terminen geſchehen nur bey einem Theile des Handels; der andere aber, welcher mehr in Einzelungen zerfällt, geſchieht mit größerer Schnelligkeit, wodurch denn auch die zu dieſem Verkehr erforderliche Geldmaſſe um ſo viel geringer wird; aber man muß überlegen, daß es Erzeugniſſe giebt, welche vielmalen, wenn ſie aus den Händen des Erzeugers zum Fabrikanten und Verbraucher übergehn, eingekauft werden; alſo ſind die Thätigkeit des Umlaufs und die Vervielfältigung

Digitized by Google

gung der Einkäufe von einer und derſelben Erzeugniß die Urſache des Unterſchieds zwiſchen der Maſſe des gemünzten Geldes und der Maſſe der Reichthümer. Wir werden weiter unten ſehen, wie ſehr der Credit und die Cirkulazion der öffentlichen Papiere, dadurch, daß ſolche die Stelle der Münzen erſetzen, noch die Maſſe des gemünzten Geldes vermindern.

Die Vergrößerung der Geldmaſſe iſt für die Hervorbringung und den Verbrauch des koſtbaren Hausrathes und der Prachtartikel, wozu die Metalle angewandt werden, vortheilhaft; aber dieſe Vergrößerung kann auch den Umlauf erſchweren, weil die nützlichſten Geldmünzen immer die ſind, welche im mindeſten Raume den größten Wehrt einſchließen.

Die Vorurtheile, welche man von jeher in Anſehung der Münzen gehabt, und der falſche Begrif, den man ſich von dem Reichthume eines Landes nach der Menge des gemünzten Geldes gemacht hat, das darinne umläuft, haben den Regenten die niedrige Knickerhaftigkeit eines geizigen Mannes eingeflößt, ſo daß ſie nichts ſo ſehr fürchten, als daß dieſe koſtbaren Metalle aus ihren Staaten ausgeführt werden möchten. Indeſſen, ſeitdem man erkannt hat, daß die Metalle Waaren ſind, und man nicht mehr ſagt, daß ſie bloß durch Verſtändniß einen Wehrt beſitzen; ſeitdem man überzeugt worden, daß nicht gerade eine übergroße Menge gemünzten Geldes der Cirkulazion nützlich ſey, und der Credit die Stelle der Metalle erſetze, iſts wohl nicht mehr ſchwer zu beweiſen, daß eine Regierung ſo wohl die Ausfuhr des Geldes, als auch jedes andern Erzeugniſſes, erlauben ſollte. Die Kapitaliſten, welche einen großen Theil ihrer Reich-

Digitized by Google

thümer zum Bergbau anwenden möchten, würden des Rechts der übrigen Produktöre im Lande beraubt ſeyn, wenn ſie dieſer Art von Waaren den Abſatz nicht verſchaffen dürften, der möglich wäre, und wenn ſie die Erzeugniſſe der Nazionen nicht an ſich ziehen dürften, welche Geld benöthigt ſind. So gewaltig nun auch von jeher die Verbotgeſetze gegen dieſe Ausfuhr geweſen ſind, ſo iſt doch dieſelbe wenigſtens durch Schleichhandel immer fortgegegangen; indeſſen weiß Jedermann, wie ſehr der Schleichhandel dem rechtſchaffenen Handelsmanne Schaden thut, und den Sittenverderb mehrt. Außerdem beſteht auch die Würkung eines ſolchen Verbotes darinne, daß im Innern einer Nazion Metalle zurückgehalten werden, die man zum Verbrauch anwendet, und auf dieſe Art die Ueppigkeit hoffärtiger Leute zum Nachtheil der Bedürfniſſe der Hervorbringenden erleichtert, wodurch denn die Waagſchaale zum Vortheil der Conſumtion, und zum Nachtheil der Hervorbringung gegen die natürliche Ordnung ausſchlagen muß.

Spanien hat ſtrenge Geſetze wider die Ausfuhr der Münzen und des Golds und Silber *) verordnet. Allein

*) Ich weiß nicht, wie Portugal, das aus ſeinem Braſilien ganz Europa mit Golde verſieht, und Spanien, deſſen amerikaniſchen Beſitzungen die Welt mit Silber verſorgen, den Abſatz dieſer Art von Erzeugniß, welche doch für beyde eine Quelle von Reichthümern iſt, ungerne ſehen und ihn zu hemmen ſuchen mag.

Spaniens Staatskunſt iſt vollends ſehr ſonderbar: zu gleicher Zeit, daß ſolche die Ausfuhr des Goldes und Silbers verbeut, unterſagt ſie auch noch, daß die Unterthanen Gold oder Silber zu Vergoldungen und überflüſſigem Hausrath verarbeiten und anwenden ſollen. Das Land ſoll alſo von oben bis unten mit gemünztem Gelde angefüllt ſeyn.

lein bey aller ihrer Strenge, wodurch die Bürger des Landes, die ihre Schulden bezahlen, ſtrafbar werden ſollen, haben doch die natürlichen Geſetze des Handels Mittel und Wege an die Hand gegeben, wie die ſpaniſchen Unterthanen dem Verbot ausweichen können.

Wenn das Verbot, daß kein Geld ausgeführt werden ſollte, nach aller Schärfe ausgeübt würde, ſo würden die Wechſelbankōre des Landes ſo hohe Preiſe für ihre Tratten oder Rimeſſen fordern, daß der Unterſchied bey weitem die Transportkoſten überſteigen, und der Handel den größten Nachtheil durch den hohen Wechſelcours leiden dürfte.

Während daß der allgemeine Krieg in Europa wüthete, wollte Ludwig XIV ſeinen Armeen in Italien, Deutſchland, Spanien und den Niederlanden Gelder übermachen, und zwar ohne baare Münze aus dem Lande zu laſſen. Dies zu bewerkſtelligen, ließ man durch die franzöſiſchen Wechſelhäuſer die Summen in lauter Wechſeln übermachen. Aber die Uebermachung kam Frankreich ſehr theuer zu ſtehen. Es büßte im Durchſchnitt funfzehn Procent gegen das Pari ein.

Wir kommen jetzt zur Steigerung oder Herabwürdigung der Münzen. Bekanntlich haben die Münzen einen Wehrt, der von Verträgen nicht abhängt, und dienen als Pfänder, ſo wie alle Waaren dazu zu gebrauchen wären, wenn ſie in einem kleinen Raume einen großen Wehrt enthielten, daraus folgt, daß die Landeshoheit die natürliche Ordnung verrückt, ſobald ſie die Münzen verſchlechtert.

Die Münzen werden auf zweyerley Art verſchlechtert oder verfälſcht, entweder wenn ihr Gehalt verringert, oder

oder ihrem Gewicht, der Größe und Dicke abgenommen wird. Die Könige und Fürſten erheben Gefälle von den Münzen; unter dem Vorwande ſich für die Münzkoſten zu entſchädigen, ſchwächen ſie den innern Gehalt des Geldes. Es iſt bekannt, daß man unter Schroot die Schwere einer Münze mit dem Zuſatze verſteht: alſo wenn es heißt, eine Münze hat 12 Loth fein Silber und 4 Loth Kupfer, ſo werden dieſe 16 zuſammen das Schroot, die 12 Loth Silber das Korn, die 4 Loth Kupfer der Zuſatz oder die Legierung genannt. Das Gold hat allemal etwas Zuſatz von Kupfer, auch wohl von Silber, das Silber hingegen entweder von Kupfer, oder noch ſchlechterm Erze. Die Grade der Feine des Goldes werden dadurch angezeigt, daß man angiebt, wie viel Karat und Grän in einer Mark ſtecken mögen, den Zuſatz davon abgerechnet. Beym Silber aber wird angegeben, wie viel Loth und Grän, achtzehn dieſer auf ein Loth gerechnet, in der Mark ſtecken, den Zuſatz ebenfalls abgerechnet. Beym Golde, wie viel Karat in der Mark enthalten ſind. Beym franzöſiſchen Münzweſen wird die ganze rohe Maſſe des Silbers in zwölf gleiche Theile eingetheilt, die Deniers genannt werden, da kömmt es darauf an, wie viel ſolcher Deniers fein eine Mark hält.

Das franzöſiſche Pfund oder der Livre war zur Zeit Karl des Großen würklich ein Pfund im Gewichte ſchwer, aber heutiges Tags iſt es nur eine Rechnungsmünze. Dieſer Kaiſer wars, der die Art nach Livres, Sous und Deniers zu rechnen, verordnete, wie aus des P. Hénault Abrégé chronologique de l'Hiſt. de France unter dem Jahr 813 zu erſehen iſt. Alſo war

dazumal, wenn man vorausſetzt, daß die Mark Silber 54 Livres wehrt, ſo viel Silber in zwanzig Sous enthalten, als jetzt in 108 Pfunden ſteckt. Dieſer erſtaunliche Unterſchied iſt durch die Veränderungen entſtanden, welche nach und nach die Münzen des Landes erfahren haben. Wie man die Benennung der Münzen veränderte, da ward verordnet, daß eine Mark, die Hälfte des Pfundes, im Handel und Wandel zwey Pfunde gelten ſollte, das heißt, daß man mit einem halben Pfund Silber eine Schuld oder Verſchreibung auf zwey Pfunde oder Livres tilgen könnte. Oder auch, man verordnete, daß mit einem Thaler oder Ecu, deren 18 eine Mark ausmachen, und die 60 Sous halten, hinführo 64 Sous bezahlt werden ſollten. Zu andern Zeiten ward den Gläubigern zu Gefallen befohlen, daß die Mark, welche nach den vorhergehenden Münzordnungen 54 Livres galt, von nun an nur funfzig gelten ſollte, und ſo weiter.

Manche von den Landesherren liefern das Gold und Silber nur in geringerm Gehalt, als ſie es annehmen; zuweilen hat man dieſe Gehaltsverringerung übertrieben, in der Abſicht, dieſelbe Finanzoperazion auszuführen, und davon die Folgen einzuärndten, als wenn die Münzen erhöht würden, oder man einem ſilbernen oder goldenen Geldſtück, von einem gewiſſen Gewichte, einen höhern nennbaren Wehrt und andern Namen beylegte.

Auch wurden die Geldmünzen auf dieſe Art verändert, daß man gewiſſe Sorten außer Cours ſetzte, und verordnete, daß ſolche in die Münze abgeliefert werden mußten. Hier gab man neues Geld dafür, deſſen innerer

Digitized by Google

rer Wehrt geringer war, eigentlich, das an Gehalt oder Gewicht weniger hielt.

Von rechtswegen ſollte nun die Regierung den Münzen ihren urſprünglichen Wehrt, der ihnen nach ihrer Benennung zukömmt, wieder geben, das heißt, nur das ein Pfund nennen, was würklich ein Pfund Silber wiegt, und auf ſolche Weiſe dies ärgerliche Denkmal öffentlicher Bevortheilung zerſtören.

Hier muß man unterſuchen, welche Vortheile die Staatsverwaltung aus dieſen Münzoperazionen ziehen könnte, deren gefahrvolle Folgen man nun in Frankreich einzuſehen angefangen hat, ſeitdem verſchiedene ſtatiſtiſche Schriftſteller dieſen Gegenſtand in ein helleres Licht geſtellt haben. Der Zweck beſtand da bald darinne, daß man durch Erhöhung des Münzwehrtes, das heißt, wenn den ſilbernen Geldſtücken eine höhere Wehrtsbenennung gegeben wurde, als ſie vorher gehabt hatten, die Schulden des Staats auf wohlfeilern Fuß bezahlen wollte, oder die Auflagen und Abgaben zu erhöhen im Stande war, indem man den Münzen Benennungen von geringerm Wehrte gab, als ſie würklich in ſich hatten. Solche Operazionen ſind auch abwechſelnd in der Abſicht geſchehen, daß dadurch die Verführung und das Fortſchaffen der Münzen gehindert, oder auch nach Beſchaffenheit der Umſtände und Zeiten die Einfuhr der fremden Münzſorten befördert werden ſollte. Endlich, ſo fehlte es nicht an Leuten, die da glaubten, wenn eine gewiſſe Geldmenge erhöht würde, ſo müßte das dieſelben Folgen haben, als wenn die Menge verhältnißmäßig würklich zugenommen hätte.

Digitized by Google

Selbſt die Könige von Frankreich, welche ſonſt wegen ihrer treuen und biedern Denkungsart vorzüglich in der Geſchichte berühmt ſind, haben ſich doch zu Münzoperazionen verleiten laſſen, welche in den Augen einer aufgeklärten Nachkommenſchaft nichts weniger als rechtſchaffen und lobenswehrt ſeyn müſſen. Auch ein Sully und Colbert haben zu dergleichen unredlichen Handgriffen ihre Zuflucht genommen. Der erſtere brachte eine königliche Verordnung zu Wege, wodurch der goldene Sonnenthaler, welcher vorher nur 60 Sous Tournois galt, auf 65 erhöht wurde, ſo auch der Goldthaler oder ſogenannte Piſtolet von 58 auf 62 Sous, der ſilberne Frank von 20 Sous, ward um einen Sol und 4 Pf. erhöht, und alle übrigen Münzen des Landes nach Verhältniß. „Ich fand, ſagt Hr. von Sully ſelbſt in ſeinen Denkwürdigkeiten, ein kürzeres und weniger gewaltſames Mittel, als Strafen und Konfiskazion ſind, um die Ausfuhr der Gold- und Silbermünzen aus dem Königreiche zu verſperren, nemlich ich ließ ſie erhöhen. Da dieſer Mißbrauch wohl von keiner andern Urſache herrühren konnte, als von dem zu großem Unterſchiede im Wehrt, den unſere Münze gegen die der Nachbarn galt, ſo ſetzte ich zu gleicher Zeit im ganzen Lande feſt, daß alle Bücher und Rechnungen, die vorhin in Thalern gehalten wurden, von nun an nach Livres oder Pfunden gehalten werden ſollten. Vielleicht wird Mancher dieſe Maaßregel für nicht gar zu klug anſehn und denken, daß am Ende doch beyde Rechnungsweiſen auf eins herauskommen. Ich denke aber anders, weil ich unzählige male wahrgenommen habe, daß man in Ermangelung einer kleinern Benennung, das für einen Thaler ausbot oder in dieſem Preiſe an-

annahm, was würklich weniger wehrt war, wodurch denn unvermerkt alle Artikel des Handels bey den Käufen und Verkäufen über ihren wahren Wehrt getrieben wurden.“

Hr. Colbert ließ vier Sousſtücke prägen, die gegen die Thaler, von welchen ſie eigentlich Theile vorſtellten, ein Fünftel Zuſatz hatten; ſo daß der Mann, der mit dieſem Gelde bezahlt wurde, ein Fünftel im Wehrte weniger empfieng, als wenn man ihn in Thalern bezahlt hätte.

Dergleichen Einrichtungen im Münzweſen ſind wahre Mißbräuche, die mit den Namen und Benennungen getrieben werden, und ſo lange den Handel ſtören und verwirren, bis der Irrthum, in welchen manche Privatleute durch die Gaukleren verleitet worden ſind, wieder verſchwindet. Das gemünzte Geld hat immer einen würklichen Wehrt, der gar nicht von den Benennungen abhängig iſt, die etwa der oder jener Staatsmann ihm zu geben für gut halten mag. Der Miniſter, der bey den Käufen und Verkäufen zwiſchen den Kaufleuten ſeiner Nazion und den Fremden nichts zu thun gehabt, kann hernach auch nicht machen, daß 65, 60 oder 62, acht und funfzig wehrt ſeyn ſollen. Aber es entſteht daraus allemal ein großes Uebel in Anſehung der Verträge des Handels, welche vor der Verordnung geſchloſſen worden ſind; da die Landeshoheit den Schuldnern, welche 65 Thaler zu bezahlen ſich anheiſchig gemacht haben, mit ſechzigen davon hilft, und alſo alle dergleichen Debitoren um ein Dreyzehntheil ihrer Schulden ungeſcheuet Bankerut machen dürfen. Ueberhaupt ſchaden alle ſolche Verſchlechterungen der Münzen, ſie mögen

Digitized by Google

nun durch andere Benennung oder durch geringern Gehalt geſchehen, mehr den vergangenen als zukünftigen Verträgen.

Einige unter den Staatsklugen ſind der Meynung, daß die Schwächung des Gehalts der Münzen oder die Erhöhung des Geldes die Ausfuhr der Metalle verhindere. Der berühmte Verfaſſer der Lobrede auf Hr. Colbert ſagt: il eſt naturel que le Souverain trouve dans la valeur qu'il donne à ſes monnoies non ſeulement les frais de fabrication, mais encore un bénéfice d'un ou deux pour cent, qui empêche que ces monnoies ne ſortent & ne rentrent par de ſimples variations dans les changes & le prix des métaux. An einer andern Stelle bemerkt er, daß nur darum England die Ausfuhr ſeiner Münze verbiete, weil die Regierung ſich die Münzkoſten nicht bezahlen läßt. Nach eben ſolchen Grundſätzen haben Andere wieder geſagt, daß, wenn eine Nazion den Gehalt ihrer Geldmünzen nicht verringerte, indeſſen dies die Nachbarn thäten, ſo würden die Ausländer das ganze baare Geld aus dem Staate herausziehen, weil es ſchwerer als ihr eigenes wäre: darum müßte man das fremde Geld erhöhen, damit die Ausländer angereizt würden, ihr Geld uns zuzuführen.

Sonderbar genug, daß ſolche Leute nicht auch den Rath geben, man ſolle gegen die Fremden falſch Maaß und Gewicht brauchen. Wenn bloße Kaufleute, deren alleiniger Zweck doch nur darauf hinaus geht, wie ſie durch Handel und Wandel verdienen mögen, dennoch immer [illegible] Hauptgrundſatze annehmen, daß der ein[illegible]andel und der Credit, beyde nur auf wechſelſeitige

ſelſeitige Treue und Redlichkeit beruhen können: wie kann es Königen und Miniſtern einfallen, auch nur im mindeſten dawider zu handeln, und die öffentliche Treue, wäre es auch würklich zum ſogenannten Vortheil des Staats, zu verletzen? Aber durch dergleichen Geſetze erreicht man nicht einmal das Ziel, ſo man ſich vorgenommen haben mag: denn der falſche Gehalt der Münzen wird die Hervorbringer der Metalle nicht dazu bewegen, reines Erz in ein Land einzuführen, wo man ihnen gleich viel legirtes dafür wird geben wollen; oder auch Waaren dahin zu bringen, wo ſie nur in ſchlechtem Gelde bezahlt werden. Außerdem iſt auch der Ausländer, der an die Landesverordnungen nicht gebunden, ſo klug, und unterſucht; er berechnet aufs genaueſte den Unterſchied des Wehrts der Geldſorten, und richtet nach ſolcher Maaßgabe ſeine Geſchäfte ein. Denn auch er will nicht ſich zum Schaden und andern zum Vortheil handeln, weil das kein kluger Kaufmann thut, ſondern umgekehrt, und da thut er ſehr recht daran. Alſo in jedem Falle, es mag die Rede vom Handel mit rohem Gold und Silber, vom Wechſel oder Verführung fremder Waaren ſeyn, wird der Wehrt nur nach der Realität angeſchlagen und berechnet, weitläuftige Berechnungen aber erſchweren die Geſchäfte des Handels nur, und überhaupt thun ſolche Münzeinrichtungen ſo gut dem Staate ſelbſt als den Ausländern Schaden.

Wir ſchreiten jetzt zu dem Artikel der Freyheit in Betref der Geldanleihen und Zinſen. Man borgt entweder um zu genießen, oder zu produciren, oder aber außerordentlicher Bedürfniſſe wegen. Die erſtere Art zieht Verſchwendung nach ſich; ſie iſt nicht nur den Privatleu-

Digitized by Google

ten, ſondern auch dem Staate ſchädlich, weil dadurch die Kapitale, welche zur Unterhaltung, Beförderung oder Vermehrung der Reichthümer der ſchöpferiſchen Klaſſe angewandt werden ſollten, von ihrem rechten Wege abgeführt und der Wiederhervorbringung entzogen werden, unterdeſſen daß man die Zinſen dafür von dieſen leztern nimmt.

Das Aufborgen, welches der Hervorbringung zu Gefallen geſchieht, iſt vortheilhaft, denn durch daſſelbe werden die Kapitale in den produktiven Oertern zuſammen gebracht und in Ordnung gehalten, auch kann es dazu dienen, die Würkung der produktiven Urſachen, welche bereits vorhanden ſind, vollſtändiger zu machen. Die Zinſen gehen zwar von der Wiederhervorbringung ab, aber es liegt wenig daran, ob dieſe Zinſen dem oder jenem zufallen, wenn nur die Kapitale würklich zur Produkzion angewandt worden ſind. Durch Hülfe der Anleihen beſtimmen der Kriegsmann, der Beamte, der Finanzer, der Rentenirer, ihre Erſparniſſe zum Anbau der Ländereyen, zur Beförderung des Kunſtfleißes und Handels, und tragen auf ſolche Weiſe zur Wiederhervorbringung bey, an welcher ſie durch den jährlichen Zins, den ſie nach Beſchaffenheit des Vertrags erhalten, Antheil genießen. Dieſer Zins iſt ein Theil des anzulegenden Reichthums, oder der Ertrag des Kapitals, von welchem der Unternehmer den Lohn für ſeinen Kunſtfleiß abgezogen hat.

Wir wollen hier vom Borgen in außerordentlichen Bedürfniſſen nicht ſprechen. Wenn der Bliz in ein Haus fährt und es anzündet, ſo werden freylich alle Nachbarn ihre Arbeit, ſo nöthig ſie auch zum Unterhalt der Ihrigen ſeyn mag, fahren laſſen, und das Feuer zu

löſchen

Digitized by Google

löſchen hinzueilen. Noth hat kein Geſetz, alſo läßt ſich auch nicht angeben, was für einen Maaßſtab man bey dieſen Anleihen zu gebrauchen habe.

Man darf ſich darüber nicht wundern, daß die politiſchen Geſetzgeber ungern daran gewollt haben, um die Kapitaliſten dahin zu vermögen, ihre Gelder den Verſchwendern zu leihen, und daß die Moraliſten ihrem zarten Gewiſſen Schranken vorgeſchrieben haben, die bey ſolchen Anleihen nicht dürfen überſchritten werden; denn Verſchwendung iſt dem öffentlichen Intereſſe und dem Privatnutzen gleich ſehr entgegen: aber das Geſetz, indem es auf der einen Seite den Verſchwendern Einhalt thut, ſchadet doch auch auf der andern gar oft den Producirenden, und das iſt ein großes Uebel. Die übertriebenen Zinſen, welche durch die Sittenlehre mit dem Namen des Wuchers gebrandtmarkt worden, ſtürzen den Schwelger oder Wollüſtling ins Verderben, der das Kapital zu lauter Genuß gemißbraucht hat, und der Mißbrauch dieſes Fonds iſt auch dem Staate nachtheilig geweſen, weil derſelbe der Hervorbringung entzogen worden, und doch dieſe letztere der Zweck bey allen Erſparniſſen ſeyn muß. Die jährlichen Zinſen, welche der Unternehmer einer löblichen Anſtalt jährlich dem Kapitaliſten nach Verhältniß des Gewinnes, den er aus dem Kapitale erhält, giebt, iſt ein Mittel, wodurch man dem Genuß und der Verſchwendung die Erſparniſſe aller Klaſſen der Geſellſchaft wegnimmt, und ſolche der Hervorbringung zuwendet. Dieſe Zinſen ſind von Natur nach dem Ertrage der Koſten des Kapitals proportionirt, und die Landeshoheit hat kein Recht und Befugniß, dieſen Er-

Ertrag zu ordnen, und die Zinſen feſtzuſetzen. Es kömmt ihr auf keine Weiſe zu.

Die Zinſen erhalten auf den Märkten, und nach den Verträgen zwiſchen den Leihenden und Borgenden einen Wehrt, ſo wie das bey allen Erzeugniſſen, Artikeln und Waaren bey jedem Tauſche geſchieht. Die Landeshoheit muß zwar dieſe Vergleiche, ſo wie überhaupt alle Tauſchgelegenheiten begünſtigen; aber doch darf ſie durch kein Geſetz einen Fuß beſtimmen, wenn ſie ſich nicht den Vortheilen der Zeugung und Hervorbringung entgegen ſtellen will. Das Geſetz kann niemals dem Lauf der Vergleiche Hinderniſſe in den Weg legen, ohne gewiſſermaßen der Hervorbringung zu ſchaden, nach deren Bedürfniſſen auch die Quota von ſelbſt regulirt wird.

Die Geſetze ſollen die Abſichten der Sittenlehre befördern und begünſtigen, folglich auch die übertriebenen Zinſen verbieten, welche, wenn ſie auch der Verſchwender bewilliget, doch nur eine Frucht der Verblendung ſind, zu der ihn ſeine Leidenſchaften gebracht haben. Man kann da ſehr leicht die Gränzlinie zwiſchen Zins und Wucher ziehen; denn Zinſen ſind der Vergleich, den der Producirende eingeht; und hingegen Wucher, der Vergleich, den Habſucht und Verſchwendung mit einander ſchließen. Es iſt nothwendig, daß der Zinsfuß bekannt ſey, damit die Privatverträge regulirt werden können; aber es muß nicht beſtimmt, ſondern nur von der Landeshoheit klar an den Tag gelegt werden, wie er ſteht, damit man im Wege des Rechts die jährliche Schadloshaltung reguliren kann, welche der Schuldner dem Gläubiger für den Ertrag des Kapitals geben ſoll, welches er zurückgehalten hat, und welches man dafür hält, daß er es zur Hervor-

Digitized by Google

vorbringung angewandt habe, oder wenigſtens, daß es der Gläubiger dazu gebraucht hätte, wenn es ihm in Händen geblieben wäre. Wenn nun auf ſolche Weiſe die Staatsverwaltung alle Jahre durch gerichtliche Abſchriften, die von allen Oertern eingeholt werden, ſieht, wie der Zinſenfuß im Lande geſtanden hat, kann man eine lange Reihe von Jahren zuſammen nehmen, einen Durchſchnitt machen, und ſo leicht einen billigen Fuß ausmitteln.

Viele politiſche Schriftſteller und auch Staatsleute haben gedacht, daß zu hohe Geldzinſen dem Wohlſtande eines Volks zuwider wären: daher ſind die Miniſter der Staaten gar oft bewogen worden, den Zinſenfuß zu erniedrigen. Bey dem Zinſenfuße ſind drey Punkte in Acht zu nehmen: 1) Der Vortheil der Geldbeſitzer oder der Anleihenden. 2) Das allgemeine Intereſſe der Reichthümer, oder das Verhältniß der periodiſchen Erzeugung zur Maſſe der produktiven Reichthümer von langem Beſtande, wie auch der unterhaltenden, auf Beſſerung abzweckenden, und Erneuerung ſchaffenden Reichthümer. 3) Die Beziehung des Preiſes der Grundſtücke und Ländereyen auf den jährlichen Ertrag derſelben.

Wenn der Zinſenfuß Bezugsweiſe auf die Ländereyen hoch ſteht, ſo kann es daher kommen, daß das Vertrauen, ſo das Publikum auf produktive Unternehmungen im Fache des Kunſtfleißes und der Handlung ſetzt, nicht ſo ſtark iſt, als das, welches die Ackerbauanſtalten finden. Dieſer Umſtand mag für ein Volk, das ſich auf den Landbau gelegt hat, vortheilhaft ſeyn: denn wenn dieſes den Anbau aufgäbe, und ſich auf Kunſtfleiß

oder

oder Handlung legte, oder den Credit der Induſtrie zum Nachtheil des Landbaues emporbrächte, würde die Quelle ihrer Reichthümer verſiegen. Indeſſen in einem kritiſchen Zeitpunkte, wo vielleicht der Credit des Handels und Kunſtfleißes einen beträchtlichen Stoß bekommen hätte, würden die Landgüter einen überſpannten Wehrt bekommen, den man mit nichten für ein Zeichen des Wohlſtands halten dürfte; weil ſelbſt der Landbau, dem es hiernach an der Unterſtützung des Handels und der Künſte fehlen möchte, die Schläge mit empfinden würde. Auch das entgegengeſetzte Uebermaaß iſt eben ſo ſehr zu befürchten; je näher die Verhältniſſe der Preiſe der Landgüter ihrem Ertrage und dem Zinſenfuß der Anleihen kommen, je mehr hat man Urſache zu glauben, daß der Credit der Landwirthſchaft und der Induſtrie und des Handelsweſens in einem ſolchen Gleichgewichte ſtehe, daß den Anfragen und Bedürfniſſen der Conſumenten auf die vortheilhafteſte Weiſe Gnüge geſchehen könne.

Was das allgemeine Intereſſe der Reichthümer anbelangt, wenn man ſolches als vom Intereſſe des Geldes und den Zinſen der Kapitalien und Grundſtücke, die einen Theil davon ausmachen, unabhängig betrachtet, ſo iſts ſicher, daß das höchſte auch am vortheilhafteſten ſey; denn obgleich der Produkzion oder Hervorbringung daran gelegen, daß dazu die größt mögliche Summe des Aufwands und der Reichthümer beſtimmt werden möge, ſo wird doch, je mehr der Fleiß und die Geſchicklichkeit der Menſchen die Maſſe der produktiven Reichthümer in Beziehung auf die Hervorbringung vermindern, die Menge des Genuſſes und freyen Verbrauchs deſto anſehnlicher, und alſo die Nazion um ſo reicher ſeyn.

Ver-

Digitized by Google

Verſchiedene Urſachen des Wohlſtandes tragen jedwede ihren Theil dazu bey, um das Intereſſe des Geldes, und die Zinſen von den Reichthümern in die Höhe oder herab zu bringen; der hohe oder niedrige Zinſenſtand kann alſo mit nichten für den Maaßſtab angeſehn werden, nach dem man den Wohlſtand eines Landes beurtheilen mag. Der niedrige Zinſenfuß kann bey dieſer oder jener Nazion dies zur Urſache haben, daß die Kapitalien nicht angelegt werden: und in ſolchem Falle iſt der Umſtand gewiß kein Merkmal des Wohlſtands, wie Hr. Hume, der berühmte Engländer, hat behaupten wollen. Die reichliche Menge der produktiven Kapitale, welche vorhanden iſt, vermindert die Zinſen von den Anlehnen, und dient dadurch zu Vergrößerung der Produkzion, und der Zuwachs an der letztern zweckt auf die Zunahme der Zinſen hin, weil das Intereſſe von den Anlehnen bis dahin zunehmen kann, wo es der Produkzion gleich wird.

Man wird da mir einwenden, daß es für die Hervorbringung und die Geſchäfte und Unternehmungen des Handels und der Gewerbe vortheilhaft ſey, wenn der Geldzinſenfuß niedrig ſteht. Nun iſt es zwar wahr, daß dieſes für die Unternehmer und Producirenden nützlich, weil ſie alsdann einen beträchtlichern Ertrag durch den produktiven Aufwand gewinnen, der durch die geborgten Summen Zuwachs erhalten hat. Aber wenn es für die Erzeuger vortheilhaft ſeyn mag, wenn ſich der Ertrag ihrer produktiven Kapitale vergrößert, ſo iſt es ihnen ebenfalls vortheilhaft, wenn ſie durchs Aufnehmen von Kapitalien ein leichtes Mittel in die Hände bekommen, ihre Fonds zu vergrößern; und wenn Leute aus al-

Digitized by Google

len Ständen, durch Hülfe der Geldanleihen, am Ertrage der Unternehmungen Antheil nehmen können, ſoll ſie das Geſetz der Vortheile nicht berauben, welche ihnen die natürliche Concurrenz gewähren mag. Dieſe Concurrenz zweckt darauf ab, daß ſie das Geldintereſſe den allgemeinen Zinſen von den produktiven Kapitalen näher bringe. Man ſieht da leichtlich ein, daß der gängige Geldzinſenfuß den Ertrag der produktiven Reichthümer nicht überſteigen muß, weil die, welche geborgt nehmen, keinesweges mit Schaden borgen ſollen: nur die Zinſen von den Anleihen, welche an Verſchwender geſchehen, haben keine Schranken, und richten ſich nur nach den Leidenſchaften des geldbedürftigen Thoren.

Man ſagt auch da wohl, daß die niedrigen Geldzinſen dem Landbau, den Manufacturen, der Schiffahrt, den Fiſchereyen, und den Pflanzungen in den Kolonien zu Statten kommen, und das iſt auch wahr: aber demohngeachtet bleibt es gewiß, daß der Nutzen ſolcher Anſtalten und Unternehmungen ſich bloß auf den Reichthum der Verbraucher beziehe; iſt es nützlich, wenn die Landeshoheit die Zeugung in Schutz nimmt und befördert, nun ſo muß es doch gewiß nicht zum Nachtheil der Reichen und Kapitaliſten geſchehen.

Man ſchätzt gewöhnlich ſo, ſo daß die Geldzinſen die Hälfte vom kaufmänniſchen Gewinn betragen. Man weiß nicht, was für ein Verhältniß herauskommen möchte, wenn nicht die Regierung den Intereſſenfuß beſtimmte, und die Landesherrn ſich die Privatabſichten zu Nutze machten, welche die Leute haben mögen, ihre Erſparniſſe anzulegen, damit ſie ſolche zum Nachtheil der Erzeugung und des Handels conſumiren können. Eine Nazion,

zion, welche die Geldzinſen in Bezug auf die fremden Länder, durch Hülfe der öffentlichen Anleihen, oder durch die landesherrliche Gewalt niedrig erhält, ſchadet dadurch nicht nur der Erzeugung und dem Handel, weil auf dieſe Art ſolche Unternehmungen der dazu erforderlichen Kapitalien beraubt werden, ſondern auch darum, weil die Handelsgeſchäfte und die Koſten, die damit verbunden ſind, da theurer ſeyn müſſen, als bey den andern Nazionen.

Die Regierungen, welche geborgt nehmen wollen, ſind gewiſſermaßen intereſſirt, daß ſie die Geldzinſen in der Höhe halten, damit ſie den Vorzug vor den Kaufleuten und andern Unternehmern haben mögen. Hingegen die, welche bereits verſchuldet ſind, betrachten den niedrigen Zinſenfuß für das beſte Mittel, durch das ſie ſich ihrer Schulden auf eine gute Art entſchlagen können.

Einige unter den ſtatiſtiſchen Schriftſtellern halten dafür, daß in dem Maaße, wie der Preis des Geldes ſteigt, der Wehrt der übrigen Güter fallen müſſe; weil eine jede Anleihe, deren Zinſen das Einkommen des Grundſtückes überſteigen, worauf ſie angewieſen iſt, den Schuldner ruiniren, und ſeine Beſitzung verſchlechtern muß. Aber das iſt ein Irrthum; denn je mehr die Produkzion zunimmt, je mehr kann ſie auch an Zinſen tragen.

Der Verfaſſer der Anfangsgründe des Handels ſagt: la diminution de l'intérêt de l'argent augmente la valeur des denrées. Aber der Unterſchied im Zinſenfuße kann ja vom Unterſchied im Aufwande von Seiten der Verbraucher, oder im Aufwande der Produci-

Digitized by Google

ducirenden herrühren; dieſer Fuß muß nothwendig verſchieden ſeyn, wenn das Geld von den Kapitaliſten conſumirt, oder von Anbauern und Fabrikbeſitzern zur Producirung angewandt wird. Die Nachfragen der Kapitaliſten und die ihrer Gläubiger, der Hervorbringer, müſſen nach Maaßgabe ihrer Bedürfniſſe verſchieden ſeyn: durch dieſen Unterſchied kann der Preis gewiſſer Produkte und Dinge in die Höhe getrieben, und hingegen der von Andern wieder erniedrigt werden.

Hohe Intereſſen in Beziehung auf die Unternehmungen der Handlung und Gewerbe können alſo den Flor des Landbaues anzeigen; denn niedrige Zinſen ſind den Hervorbringern überhaupt nützlich. Durch dieſen Nutzen bekömmt die Produkzion Zuwachs: aber die hohen Zinſen zeigen Vertheurung der Produkzion in Beziehung auf den Koſtenaufwand an: die niedrigen Intereſſen ſind den Vortheilen der Kapitalienbeſitzer zuwider, und zeigen auch gar oft an, daß es an Anwendung des Geldes mangelt, und daß die Leute nicht an gewerbſame und nützliche Unternehmungen gehn wollen.

VIII.

VIII.

Vom Handel nach auswärts, wie auch von der Concurrenz und dem beſondern Handelsintereſſe der verſchiedenen Länder.

Die ungleiche Vertheilung der Ländereyen bringt eine wechſelſeitige Abhängigkeit der verſchiedenen Klaſſen und Individuen, woraus die Geſellſchaft zuſammen geſetzt iſt, einer von der andern, und eines von dem andern hervor: dieſe wechſelſeitige Abhängigkeit giebt den Beweggrund zum innern Handel ab.

Die Abwechſelung in dem jährlichen Ertrage der Ländereyen und Grundſtücke eines Staats, und die Verſchiedenheit im Ertrage der andern Staaten, bringen dieſelben Verhältniſſe von Bedürfniſſen und wechſelſeitiger Abhängigkeit einer Nazion von der andern hervor, und werden alſo der Beweggrund und die Veranlaſſung zum Handel nach auswärts.

Der innere Handel unterhält den Wehrt aller Erd- und Kunſterzeugniſſe: er ſchaft den Verbrauch und Genuß aller Einkünfte und Arbeiten des ganzen Landes.

Aber damit daſſelbe Gleichgewicht zwiſchen dem Wehrt der Erdfrüchte und den Kunſterzeugniſſen erhal-

 ten

ten werde, und die Conſumtion und der Genuß immer völlig und ganz ſeyn mögen, wäre es nöthig, daß die verſchiedenen Erdfrüchte und Kunſterzeugniſſe immer ohngefähr und reſpektive in demſelben Grad von Ueberfluſſe blieben: jedoch, nach dem gewöhnlichen Gange der Natur geſchehen gar oft von einem Jahre zum andern große Veränderungen in den Aerndten: ja manchmal kommt eine Reihe Jahre nach einander, wo die Menge einer gewiſſen Sorte von Erzeugniſſen ſo ſtark ausfällt, daß ſie weit über das Maaß geht, welches zum gewöhnlichen Verbrauch der Einwohner des Staats erfordert wird.

Da ſich nun vernünftiger Weiſe nicht vorausſetzen läßt, daß die Bevölkerung eben ſo ſchnell als dieſer Ueberfluß an Erdfrüchten könnte zugenommen haben, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß in einem Lande, welches einen Theil dieſes Ueberfluſſes nicht ausführen und gegen andere Bedürfniſſe und Genußarten vertauſchen könnte, dieſer Ueberfluß an Reichthümern für die Beſitzer der Ländereyen und Grundſtücke ganz unnütz ſeyn würde: dies iſt der Fall, der gewöhnlich die zu tief ins Land einliegenden Aecker und Getraidefelder, welche keine ſchifbaren Ströhme oder Kanäle in ihrer Nähe haben, treffen muß.

Man kann wohl dieſe übrige Menge von Erzeugniß in Verwahrung bringen und zum künftigen Gebrauch zurücklegen; aber dieſes Hülfsmittel iſt doch vielen Schwierigkeiten unterworfen.

Denn 1) verdirbt das Erzeugniß nach und nach, oder verſchlechtert ſich doch wenigſtens.

2) For-

2) Fordert die Aufbewahrung und Pflege mehr oder mindern Koſtenaufwand, der natürlich vom Wehrt des Produktes genommen werden muß.

3) Der Wehrt dieſes Produktes iſt ein todtes Kapital, deſſen Zinſen für die Eigenthümer verloren ſind.

4) Wenn das Erzeugniß zurückgelegt und aufbewahrt wird, verurſacht das eine Verminderung im Preiſe an demjenigen, welches alle Tage verkauft und conſumirt wird, nach Verhältniß der Menge des Zurückgelegten: dieſe Verminderung aber fände nicht Statt, in ſo fern der Ueberſchuß von der Conſumtion ausgeführt werden dürfte.

Endlich, ſo läßt dieſe Zurücklegung immer die Würkung der Abwechslung in dem Ertrage der Erdfrüchte, das heißt, eine beſtändige Abwechslung in ihrem Preiſe beſtehen: und dieſe leztere iſt dem Handel überhaupt, und vornehmlich den Landbauern höchſt nachtheilig.

Der Handel nach auswärts iſt alſo nothwendig, damit man vermittelſt deſſelben Erzeugniſſe und Reichthümer vertauſchen könne, welche ohne das, weil man ſie nicht conſumiren könnte, ganz unnüz werden möchten.

Von einer andern Seite kanns ja auch ſich zutragen, daß ein Staat mehrere Jahre nach einander Mangel an dem oder jenem Erdprodukte, und zwar oft gerade an den zur Subſiſtenz der Einwohner nothwendigſten Artikeln leidet: in ſolchen Umſtänden würde das Gleichgewicht beym innern Handel auf eine viel nachtheiligere Art verrückt ſeyn: denn da die Kunſtfleißigen und andern Einwohner des Staats wahrſcheinlich immerfort die-

ſelbe Menge von Arbeiten lieferte; ſo würden ſie ſolche gegen die vorige Menge der Subſiſtenz nicht mehr vertauſchen können: da nun dieſe Subſiſtenz gewöhnlich ſchon ſehr gering iſt, ſo würden ſie in elende Umſtände kommen, oder auswandern müſſen: man kann folglich allen dieſen Unbequemlichkeiten, welche dem Anſcheine nach von der Natur herrühren, nicht anders entgehen, als durch den Tauſch, welchen man mit andern von ſeinen Artikeln gegen die mangelnden zu treffen ſucht.

Vermittelſt dieſer Ausgleichung, welche ſo alle Jahre zwiſchen den verſchiedenen Ständen der handelnden Welt Statt findet, können alle Produkte da in Anſehung ihres Wehrtes in einem gewiſſen Gleichgewichte, ſo wohl von einem Jahre zum andern, als auch einen Staat gegen den andern genommen, bleiben. Hierdurch wird das Loos der Landanbauer und Güterbeſitzer, ſo wie auch das aller der übrigen Klaſſen ſicherer und beſtimmter: die Reichthümer und Einkünfte bleiben in einem gleicheren Verhältniß, und die Eigenthümer der Ländereyen, ſo wie überhaupt alle Einwohner des Staats, erhalten von ihrem Einkommen und durch ihre Arbeiten allen den Genuß, welchen ſie mit Recht zu erwarten haben.

Unterdeſſen ſind die Erdfrüchte ihrer Natur und Beſchaffenheit nach in einem Lande anders, als in dem andern, weil der Einfluß der Witterung und die Güte des Bodens nicht einerley ſind. Die Würkung des auswärtigen Handels beſteht darinne, daß durch denſelben alle dieſe verſchiedenen Erzeugniſſe allen Völkern gemein gemacht werden, und daß er ihnen allen den verhältnißmäßigen Wehrt giebt, der ihnen vergleichsweiſe zukom-

Digitized by Google

men mag, wie auch daß er den verſchiedenen Eigenthümern den größt möglichen Genuß ſchaft.

Dieſe Verſchiedenheit, die wir an den Naturprodukten der mancherley Gegenden des Erdbodens bemerken, hat auch ſogar auf die Erzeugniſſe des Kunſtfleißes Einfluß. Eine Nazion kann von Natur einen ſo beträchtlichen Vortheil zu Betreibung der oder jener Manufactur zum voraus haben, daß es uns Nutzen bringt, wenn wir ihr dieſelbe ganz überlaſſen.

Auf einer andern Seite können kleine Völker bey allen ihren Handarbeiten und Verrichtungen ſo ſparſam und wirthſchaftlich zu Werke gehn, daß durch ihre Concurrenz in Anſehung gewiſſer Gegenſtände, für die reichen und an ſich ſelbſt mächtigen Staaten, eine mehr oder minder beträchtliche Erſparung an Koſten entſtehen muß.

Endlich, ſo entſpringt auch aus der Ungleichheit der Reichthümer Ungleichheit der Bedürfniſſe. Geſchmack und Meynung beſtimmen mehr, als der würkliche Nutzen der Dinge, unſere Schätzung. Daher entſteht der Anlaß zu Tauſchen.

Dieſe Freyheit, die einer hat, den Eigenſinn zu befriedigen, macht einen Theil vom Genuſſe beym reichen Manne aus: aus allem dieſem entſpringt der relative Wehrt aller Produkte und Waaren, welche in dem Gebiete des Handels vorhanden ſeyn mögen.

Der Mann, der einen Diamant oder andern koſtbaren Stein beſitzt, welche doch im Grunde keinen weſentlichen Nutzen gewähren, iſt dadurch eben ſo reich, als der eben ſo viel an Gelde oder Produkten von erſter Nothwendigkeit im Vermögen hat; denn er kann für ſei-

Digitized by Google

nen Stein die Summe Geldes, oder den Wehrt an Produkten gar bald erhalten, wenn der Stein nach der allgemeinen Schätzung der Sachverſtändigen und Kaufleute würklich dieſen Wehrt hat. Alſo der Eigenſinn, den einer hat, dieſen Diamant beſitzen zu wollen, oder das Verlangen, andere fremde Erzeugniſſe ſich anzuſchaffen, geben zu den Arbeiten Gelegenheit, wodurch man ſich ihren Beſitz erwirbt.

Auf ſolche Weiſe iſt durch die Entdeckung der neuen Welt, weil ſolche den Begierden der Menſchen eine Menge Genußmittel verſchaft hat, die bis dahin unbekannt geweſen ſind, der alten Welt ein neues Leben mitgetheilt, und der Kunſtfleiß und die Gewerbſamkeit in allen Theilen der Welt vermehrt worden. Auf eben dieſe Art bringt der auswärtige Handel, da derſelbe ein weiteres Feld zum Verbrauch öfnet, eine größere Schöpfung zu Wege, und eine größere Menge Arbeiten aller Art.

So ſind überhaupt der Endzweck und die Würkungen des auswärtigen Handels beſchaffen. Sie beſtehen einerſeits darinne, daß dadurch dem Ertrage der verſchiedenen Arbeiten eines jeden Gewerbes der ganze Wehrt gegeben wird, der ihnen zukommt; andrerſeits, daß den Bürgern und Bewohnern dieſer Staaten der vollſtändigſte Genuß dieſer Reichthümer durch die Tauſche, welche ſie gegen Reichthümer von anderer Art treffen mögen, zu Theil wird. Nach dieſen Würkungen muß man den auswärtigen Handel ohne Zweifel für eines der kräftigſten Hülfsmittel anſehn, wodurch die Arbeiten die Reichthümer und Bevölkerung jedes Staats im beſondern, und aller insgeſammt befördert und vergrößert werden.

Die

Die Ordnung bringt mit ſich, daß wir nun von dem verhältnißmäßigen oder relativen Wehrte der Naturprodukte in Bezug auf den Handel nach auswärts reden. Durch die Einrichtung dieſes Handels ſind die Natur- und Kunſterzeugniſſe eines jeden Staats dem Genuſſe aller Völker näher gebracht worden. Die deutſchen Produkte und Manufacturartikel werden gegen Englands, Frankreichs, Italiens, Spaniens, Nordens, Oſtindiens, Amerikas und anderer Länder und Gegenden ihre Erzeugniſſe und ſo wechſelſeitig umgetauſcht. Aus der Möglichkeit dieſer wechſelſeitigen Tauſche muß nothwendig ein neuer verhältnißmäßiger Wehrt für die Produkte und Waaren eines Landes entſpringen, der von dem verſchieden, welchen nur der innländiſche Handel und die Concurrenz der Einwohner geben möchten.

Alſo hängt der Wehrt von Deutſchlands oder Frankreichs Weinen und Kornwaaren nicht nur von den Vergleichungen ab, die man in Anſehung derſelben mit den andern Produkten und Waaren dieſer Länder anſtellen mag: ſondern er wird nothwendiger Weiſe durch den Vergleich beſtimmt, den man mit dem Wehrt der Weine und Getraidearten der übrigen Länder, die dergleichen zeugen, kurz, mit dem Wehrte aller übrigen Produkte und Waaren, die in den Handel kommen, anſtellen wird. Dieſer Wehrt wird da nicht allein von der Concurrenz aller Käufer und Verbraucher im Lande, ſondern auch noch von den auswärtigen abhängen. Man wird da nur die Transportkoſten anſchlagen.

Da die allgemeine Concurrenz der Käufer und Conſumenten aus allen Ländern auf ſolche Art den Wehrt der Natur- und Kunſterzeugniſſe einer jeden Nazion regu-

Digitized by Google

lirt; ſo wird die Anwendung der Ländereyen und Menſchen da natürlich durch dieſe allgemeine Concurrenz beſtimmt werden, ſo wie dies beym innern Handel durch die alleinige Concurrenz der Einwohner eines jeden Staats geſchehen würde.

Wenn die Ausländer viel Franzweine verbrauchen; wird man in Frankreich ſtarken Weinbau treiben. Wenn die Ausländer viel engliſche Manufacturwaaren verbrauchen, wird es in England eine Menge Leute geben, die ſich mit Manufacturen und Manufacturarbeiten befaſſen werden.

Die Würkungen der auswärtigen Concurrenz beſtehen im Grunde nur immer darinne, daß dadurch die Anwendung der Ländereyen und Menſchen in jedem Staate vermehrt und vervielfältiget wird; ſie kann nicht anders, als daß ſie einen Zuwachs an Reichthümern und Volksmenge in jedem Staate beſonders, und in allen zuſammen, hervorbringen muß.

Die Vortheile, welche aus dem Handel nach auswärts fließen, kann man nur dann für wahr und recht gegründet halten, wenn ſie wechſelſeitig ſind. Da dieſer Handel den Verbrauch der Naturfrüchte und Kunſterzeugniſſe begünſtiget, ſo werden dadurch die Arbeiten in jedem Staate beſonders, und auch in allen überhaupt, befördert und empor gebracht. Wenn die fremden Erdfrüchte und Manufacturartikel zum Tauſch gegen innländiſche Producte und Induſtriearbeiten dargeboten werden, erweckt man dadurch den innländiſchen Landbau und Kunſtfleiß, und treibt ſie dazu an, daß ſie ſich die neuen Genußarten verſchaffen mögen. Der Handel nach auswärts kann folglich nur die Maſſe der Arbeiten in jedem Staate vergrö-

größern, er befördert auch aufs thätigſte die Bevölkerung und Reichthümer des Landes.

Die Concurrenz der Fremden, um den Bedürfniſſen der Bürger Genüge zu leiſten, ſcheint wohl auf den erſten Anblick der Anwendung der Menſchen im Lande hinderlich: aber dieſe Verminderung wird nothwendiger Weiſe durch eine gleiche Concurrenz von auswärts wieder gut gemacht, welche beym Verkauf der einheimiſchen Erdfrüchte und Gewerbartikel Statt findet. Wenn Deutſchland von Frankreich für eine Million Weine und Manufacturwaaren erhält, und dagegen wieder für eine Million von ſeinen eigenen Naturprodukten an Röthe, Schlachtvieh und dergleichen oder Leinwanden nach Frankreich und anderwärtshin ausführt, ſo verliert es bey der Concurrenzfreyheit im mindeſten nichts.

Anderſeits wird auch das Vermögen, die Naturprodukte ein- und auszuführen, durch das Vermögen wieder gut gemacht, daß man die Kunſterzeugniſſe ein- oder ausführen darf. Das natürliche Gleichgewicht beſteht alſo immer unter den arbeitſamen Klaſſen im Staate, zwiſchen dieſen Klaſſen und den Eigenthümern der Ländereyen, und zwar überall, wo nur dieſes Gleichgewicht auch ſonſt durch die Vortheile einer guten Verfaſſung und die Sorgfalt einer weiſen Landesadminiſtrazion Statt finden kann.

Durch eine freye und vollſtändige Concurrenz im auswärtigen Verkehr werden die Erdfrüchte und Kunſterzeugniſſe allen den Wehrt haben, welchen ſie verhältnißmäßig gegen einander, nicht nur im Lande ſelbſt, ſondern auch auswärts gelten ſollen. Durch ihre Hülfe wird eine Nazion ihre Kornwaaren, Weine und Früchte ꝛc.

nicht nur gegen die Menge Oel, Wolle, Seide und dergleichen vertauſchen können, ſondern auch gegen die Menge Kunſterzeugniſſe, welche dieſe Waaren natürlicher Weiſe bey der Nazion vorſtellen ſollen: endlich wird man ſolche ebenfalls gegen die Quantität Produkte oder auswärtiger Manufacturwaaren vertauſchen, die ſie auch natürlicher Weiſe bey allen den übrigen Nazionen vorſtellen ſollen.

Durch die vorbeſagte freye Concurrenz wird alſo die Aufmunterung zu den verſchiedenen Arbeiten und Hervorbringungen im Fache des Landbaues und der Gewerbe, bey jedweder Nazion im beſondern, und auch bey allen insgeſammt, gleich ſeyn. Die Anwendung der Menſchen und Ländereyen, die Summe der Arbeiten, Reichthümer und zu genieſſenden Dinge, wird alſo in jedwedem Lande ſich ſo hoch belaufen, als es nur möglich iſt.

Aber, wenn durch ein beſonderes Geſetz die Concurrenz im auswärtigen Handel entweder geradezu oder doch mittelbarer Weiſe eingeſchränkt wird, iſt das natürliche Gleichgewicht zwiſchen allen verſchiedenen Theilen des innern Handels verrückt, und auch das zwiſchen dem einheimiſchen und auswärtigen Handel aus ſeiner Lage gebracht: alsdann wird die Anwendung der Ländereyen und Menſchen nicht mehr nach den natürlichen Umſtänden, welche die Lage des Landes mit ſich bringt, ſondern nach den beſondern Geſetzen beſtimmt, welche nothwendig dieſen Umſtänden ganz entgegen ſind. Dieſe beſondern Geſetze werden zuverläſſig das Eigenthumsrecht bekürzen und ſchmälern, und ſeine Ausübung hindern: dadurch werden die arbeitſamen Klaſſen der Einwohner und die Indi-

Digitized by Google

dividuen, welche es trift, niedergeſchlagen werden; endlich ſo wird man durch die vorgenannten beſondern Geſetze eine falſche und auf Träumereyen beruhende Lage, an Statt des natürlichen Zuſtands der Nazionalhandlung ſchaffen, und ſo auch die ſeichten und zuſammenhängenden Begriffe einer willkührlichen Regierung an die Stelle der geſunden Vernunft, und eitle Entwürfe und Prätenſionen an die Stelle würklicher und ſicherer Reichthümer zu Tage bringen.

Braucht wohl ein Staat, der von Natur eine große Menge Aecker, Getraidefelder und Manufacturen beſitzen muß, dieſer beſondern Geſetze, um ſich Getraide und Manufacturartikel zu ſchaffen?

Was ſoll ein Land thun, wenn es neidiſche Nachbarn um ſich hat, welche ohne Unterlaß ſich bemühen, ihm ſeine natürlichen Vortheile zu rauben? Eine kluge und milde Regierung iſt das ſicherſte Mittel gegen dergleichen Uebel. Nur iſts Schade, daß dieſes heut zu Tage ſehr außer Acht gelaſſen wird.

Es iſt nun Zeit, daß wir den Handel nach auswärts auch in Rückſicht auf das beſondere Intereſſe der Nazionen betrachten.

Eben die Völker, die für aufgeklärt angeſehen seyn wollen, haben noch in der neuern Zeit Ungerechtigkeiten genug begangen und Irrthümer ſich zu Schulden kommen laſſen, die wir vielleicht den Wilden nicht einmal verzeihen möchten. Wir können uns hiervon gleich überzeugen, wenn wir nur halbweg die Geſchichte der Jahrhunderte, die ſeit der Entdeckung von Amerika verfloſſen ſind, durchgehn wollen. Es war nicht genug, daß durch dieſe außerordentliche Begebenheit unſern Begierden

den ſo viele neue Gegenſtände des Genuſſes, und dem Kunſtfleiße unſrer Landsleute tauſend neue Mittel und Wege ſich zu beſchäftigen und auszubilden zu Theil wurden, noch auch, daß dadurch der Handel eine Menge neuer Tauſchobjekte erhalten mußte: die barbariſchen Menſchen, welche zuerſt in dieſe Gegenden gelangten, begiengen bald eine Grauſamkeit nach der andern, plünderten, ſengten, brannten und mordeten, wo ſie nur hinkamen, und ließen überall die grauſenvolleſten Spuhren einer wilden Wuth zurück. War es nun etwas anders als himmelſchreyende Ungerechtigkeit, daß dieſe Leute ohne Bedenken ſo viele Länder verwüſteten, und Millionen ihres Gleichen Leben, Eigenthum, Ruhe und Glück raubten, bloß weil ſie den Eingebohrnen dieſer Länder an Kunſt und Geſchicklichkeit überlegen waren, und ihre Waffen beſſer zu gebrauchen wußten? War es nicht auch nur grauſamer Unſinn, und blinde Raubgier, die ihnen eingaben, ſie müßten die Beſitzer der neuen Reichthümer durchaus aus dem Wege ſchaffen, wenn ſie ſich ſolche zueignen wollten? Nun blieb den Wüterichen nichts mehr übrig, als daß ſie das Maaß ihren Schandthaten voll machten, und gleich den wildeſten Raubthieren, einander die Beute unter Mord und Todſchlag ſtreitig machten. Mit Verwunderung und Erſtaunen werden die ſpätern Nachkommen einſt ausrufen: und das haben aufgeklärte Menſchen thun können!

Die Völker in Europa, welche Handlung treiben, haben, durch Geiz und Ehrſucht verblendet, jedes zu ſich ſelbſt geſagt: wir wollen die Ausfuhr des rohen Manufacturſtofs, und die Einfuhr der fremden Manufacturwaaren verbieten; alsdann werden wir unſere Fabrikarbeiten

beiten in allen Gegenden der Welt abſetzen, hierdurch eine zahlreiche Volksmenge auf Koſten aller übrigen Reiche und Länder unterhalten, und ſo das baare Geld der übrigen Nazionen an uns ziehn: denn wohl gemerkt, wir werden in ſolchen Umſtänden Andern recht viel verkaufen, und nur ſehr wenig von ihnen zurücknehmen. Auch wollen wir weitſchichtige Kolonien anlegen, die ganz und gar von unſerm Hauptlande abhängig ſeyn müſſen: ihre Koloniſten ſollen verbunden ſeyn, von Niemanden als von dem Hauptlande Nahrungsmittel und alle Bedürfniſſe zu nehmen, und auch Niemanden, als uns allein, ihre Erzeugniſſe abzulaſſen: es verſteht ſich, daß wir dann die Koloniſten die Bedürfniſſe, welche ſie von uns nehmen, fein theuer bezahlen laſſen: und ihre Erzeugniſſe, die müſſen wir auch ſo wenig, als nur möglich iſt, im Hauptlande verbrauchen, und das Uebrige in andere Länder ausführen, die uns dafür baares Geld bezahlen müſſen. Endlich wollen wir allein die Seltenheiten und Koſtbarkeiten des weitentlegenen Indiens, die Muſſeline, Ziße und Zeuge, die an des Ganges Ufern verfertigt werden, und verſchiedene Sorten von Spezereyen aufſuchen und damit handeln. Hier müſſen wir gleichfalls dafür ſorgen, daß unſere Einwohner von dieſen Artikeln eines ſo koſtbaren Luxus wenig oder gar nichts verbrauchen, und wie ſolche in allen Ländern des Erdbodens verbreiten können. Die Wahrheit zu ſagen, werden wir da wohl das Silber, das uns Amerika einbringt, wieder nach Oſtindien ausführen müſſen; aber was iſt daran gelegen? wir werden dafür noch einmal ſo viel durch die Verkäufe der oſtindiſchen Waaren aus den andern Staaten wieder an uns ziehn.

Iſt

Iſt es wohl ein Wunder, wenn man bey ſo glänzenden und ſchmeichelhaften Ausſichten die ächten Grundſätze des Handels nur für weithergeſuchte Spekulazionen angeſehen hat, die ſich nur für Gelehrte, keineswegs aber für Geſchäftsmänner ſchickten?

Aber was ſollen, ich will nicht ſagen die Gelehrten, ſondern nur Leute, die ihre geſunde Vernunft beſitzen, von Syſtemen denken, wo im auswärtigen Handel und überall die größten Widerſprüche herrſchen? Die Freyheit des Handels ſoll da mit dem Zwange, den Ausſchließungen und Verboten aller Art zugleich beſtehn können, der Zuwachs an Arbeiten und die vermehrte Ausfuhr, ohne Vermehrung des Genuſſes und der Einfuhren; ferner das Tauſchen ohne wechſelſeitigen Vortheil vor ſich gehn; Concurrenz neben dem Monopole Statt finden; und ſo die Begriffe von Verbindung, Vertrauen und guter Correſpondenz, welche im Handel ſo nothwendig ſind, mit dem Geiſte des Neids, der Eiferſucht und des Haſſes ſich vereinbaren laſſen, der zwiſchen den benachbarten Mächten ſo gewöhnlich herrſcht. Sonderbar, ſehr ſonderbar, daß jeder ſich einbildete, er würde auf ſolche Art ſich auf Unkoſten der Nachbarn bereichern, und mit den Erzeugniſſen der Natur und Künſte, Ruin und Zerſtörung in ihr Land bringen können. Am Ende läßt ſich freylich nicht einſehn, was für ein weſentlicher Vortheil aus dieſer raubgierigen Politik herauskommen wird.

Wenn man zwey Perſonen annimmt, die weiter mit Niemanden in keiner Verhältniß, als nur eine mit der andern ſtehn, von welchen die erſtere, die wir Peter nennen, viel mehr an Getraide beſitzt, als ſie zu ihrer Nah-

Nahrung nöthig hat, ſo auch mehr an Kleidungsſtücken, als ſie zu ihrer Bekleidung braucht, und hingegen die zweyte, welche Paul heißen ſoll, gar kein Vermögen auf der Welt hat, ſo läßt ſich da gar leicht einſehn, daß in dieſem Falle der Ueberfluß, den der Erſtere haben wird, ihm zu gar nichts dient, da er ſolchen an den andern, weil dieſer gar kein Gut oder Vermögen beſitzt, nicht vertauſchen kann.

Hingegen, wenn Paul entweder mit ſeiner Arbeit oder auch zufälliger Weiſe Vermögen erwirbt, das über ſeine Nothdurft geht, und die Dinge, die er beſitzt, anderer Art ſind, als Peters ſeine; alsdann wird der Ueberfluß dieſes letztern würklicher Reichthum, und erlangt einen weſentlichen und effektiven Wehrt, vermittelſt des Tauſches, welchen er mit Paulen treffen kann: und je mehr dieſer hier vermögender wird, je mehr wird auch das Vermögen des Erſtern Zuwachs erhalten, und im Wehrte ſteigen; wenn es auch würklich einzig und allein nur aus denſelben Dingen beſteht. Endlich, wird derſelbe zum größten Ueberfluſſe kommen können, wenn das Vermögen ſeines Nachbars ſo weiter zunimmt.

Was alſo dieſe beyden Leute am vernünftigſten in dieſer Lage thun können, beſteht ja wohl darinne, daß ein Jeder wechſelſeitig die Vergrößerung der Reichthümer ſeines Nachbars und Aſſociirten wünſcht, weil ſie alsdann beyde verſichert ſind, daß ſie hierdurch wechſelſeitige Vortheile bey den Tauſchen finden, die ſie auf ſolche Art mit einander treffen können, und daß ſie folglich ihr Glück und ihre Genußmittel befördern.

Nazionen, die ihr jetzt manchmal ſo feindſelig gegen einander geſinnt ſeyd und handelt, die ihr die Reichthümer

und Vortheile eurer Nachbarn mit ſo ſcheelen Augen anſehet, betrachtet an dieſem kleinen Beyſpiele, was davon herauskömmt, daß ihr einander ins Verderben ſtürzen wollt!

Eine jede Klaſſe der Geſellſchaft kann unmöglich ein weſentlichers Intereſſe bey den Tauſchgeſchäften haben, die ſie mit den andern treibt, als dies, daß ſie dadurch die Früchte ihres Bodens, oder die Arbeiten ihrer Glieder in größt möglichen Wehrt ſetzen, und auf der andern Seite alle Gegenſtände ihrer Bedürfniſſe für die möglichſt wohlfeilen Preiſe erhalten möge.

Das Intereſſe einer Nazion überhaupt bey ihrem Handel mit den Nachbarn iſt eben ſo beſchaffen: ihr größter Vortheil beruht darauf, daß ſie bey ihren Verkäufen die größt mögliche Concurrenz von Käufern Statt finden läßt, und ſo auch dieſelbe Concurrenz der Verkäufer bey ihren Einkäufen: ein größerer Ueberfluß von Reichthümern in den andern Staaten wird machen, daß ſich mehrere Käufer zu allen den Gegenſtänden, welche ſie abzulaſſen hat, melden: durch die ſtärkere Concurrenz von Verkäufern wird ſie größern Vortheil beym Einkauf aller ſolchen Sachen genießen, die ſie ſich ſelbſt nicht ſchaffen kann.

Viel Gold, viel Weine, und viel Wolle in Spanien, viele Spezereyen in Holland, Holzwaaren, Hanf, Theer, Pech und Segeltücher in Norden, ſetzen nothwendiger Weiſe viel Vortheil für diejenigen voraus, welche andere Erzeugniſſe und Waaren nach Spanien, Holland und Norden, im Tauſch für jene Artikel ausführen können.

Wenn im Gebiet von Bordeaux die Weinleſe nur ſchlecht geweſen und wenig Wein gemacht worden; wer-

werden ſolchen die Bewohner nördlicher Länder theuer bezahlen müſſen: eben ſo, wenn im Norden die Getraideärndte ſchlecht ausgefallen, müſſen die Einwohner dieſer Gegend wünſchen, daß die Aerndten im Süden deſto reichlicher geweſen ſeyn mögen. Wenn Aſiens weitſchichtige Länder durchgängig von reichen, kunſtfleißigen Nazionen bewohnt wären, und wie China regiert würden; brauchten wir Europäer alsdenn allen den Plunder von ausſchließenden Geſellſchaften, um dahin zu handeln? Gewiß nicht.

Der Handel nach auswärts hat keinen andern Endzweck, als dieſen, daß dadurch die Reichthümer einer jedweden Nazion im beſondern vermehrt werden, und zwar dergeſtalt, daß in dem Lande die Summe der Arbeiten durch die leichtere Gelegenheit zum Verbrauch der Natur- und Kunſterzeugniſſe vergrößert wird: und man mag hier thun, was man nur wolle, ſo kann der vorbeſagte Handel überhaupt keine andere Würkung hervorbringen.

Der Zweck des Handels zwiſchen einem großen Herrn und ſeinen Lieferanten geht nicht etwa darauf, daß ſich dieſe letzteren auf Unkoſten des Herrn, oder der Herr auf Unkoſten der Lieferanten bereichern ſollen; ſondern eigentlich, daß der große Herr des Einkommens von ſeinen Gütern, und jene wiederum des Lohns für ihre Bemühung und Arbeiten genießen mögen: eben ſo wenig geht der Zweck des Handels zwiſchen einem großen und einem kleinen Staate dahin, den kleinen auf Koſten des großen, oder den größern auf Koſten des kleinern reich zu machen; ſondern nur, daß der eine und der andere ihrer Naturreichthümer, und ihrer Erdfrüchte

und Kunſterzeugniſſe in gehörigem Maaße genießen mögen.

Aber, ſagt man, ſoll denn Spanien zulaſſen, daß ſich Holland auf ſeine Koſten bevölkert und bereichert? Das wohl nicht. Aber nichts kann auch der natürlichen Ordnung mehr entgegen ſeyn, als eben jener Fall, und weil nun dieſe Würkungen der natürlichen Ordnung des Handels zuwider ſind, ſollte man ſie nicht, wenn ſie ja Statt finden, der vorgenannten Urſache beymeſſen.

Doch, fährt man vielleicht noch weiter fort zu fragen, kann denn Frankreich ſich nicht ſelbſt die oſtindiſche Waaren, Färbeartikel, geſalzenen Fiſche, Pöckelfleiſch und Apothekerwaaren verſchaffen, welche dies Land nur durch Hollands Vermittlung empfängt? O ja, das könnte es wohl: aber wäre es auch möglich, daß Frankreich neben ſeinem jetzigen Handel auch noch Hollands Geſchäfte zu treiben im Stande ſeyn möchte? Könnte dies Reich ſich ſelbſt alle die Waaren ſo wohlfeil verſchaffen, als ihm ſolche durch die Republikaner geliefert werden? Ja was noch mehr, würde wohl Frankreich viel dabey gewinnen, wenn Holland wieder das würde, was es vor Zeiten geweſen, nemlich ein moraſtiges, unbebautes Land, in welchem ſich nur einzelne Haufen von Fiſchern aufhielten? Und dieſe hier iſt unſtreitig die wahre Frage.

Es iſt alſo klüger, wenn wir einem jeden ſeine Vortheile laſſen, die ihm die Natur beſchieden hat. Wenn Einer alle ſich zueignen wollte, ſo würde er ſich ſelbſt äffen, wie das mancher Regent und manche Nazion in der heutigen und vorigen Zeit erfahren hat. Die Rede iſt hier wohl nicht davon, daß wir unſern eignen Vortheil zum gemeinen Beſten der ganzen Welt aufopfern ſollen.

Die

Digitized by Google

Die Natur hat uns hauptſächlich eingeſchärft, daß wir auf unſere Selbſterhaltung bedacht ſeyn ſollen: aber man kann ja auch darauf denken, und dafür ſorgen, ohne daß man eben nöthig hat, der Erhaltung anderer Hinderniſſe in den Weg zu legen. Wenn dieſe Concurrenz zwiſchen den verſchiedenen handlungtreibenden Nazionen Statt findet, ſo haben wir eine Verbindlichkeit mehr, wodurch der Wetteifer aller Völker angereizt werden muß, daß jedwedes von ſeiner Seite das alles benutzt, was die Beſchaffenheit des Erdbodens, die Lage des Landes, und die Kunſt und Geſchicklichkeit der Einwohner eines jeden Staats zum Glück der Geſellſchaft beytragen können.

Die kleinen Völkerſchaften von Wilden in Canada führen blutige Kriege unter einander, blos darum, weil bald die, bald jene, eine der andern einige Morgen Landes, die ſie ſich zur Jagd auserſehn haben, ſtreitig macht, und doch beſitzen ſie alle zuſammen ſchon hundertmal mehr Land, als ſie würklich brauchten, wenn ſie es nur halbweg anbauen wollten.

Ungefähr eben ſo wiederſinnig handeln auch unſere europäiſchen Nazionen, wenn ſie verderbliche und hartnäckige Kriege mit einander führen, blos darum, weil ſie eine der andern irgend einige, gewiß immer zweydeutige Handelsvortheile ſtreitig machen wollen, von denen ſie nicht den hunderſten Theil des Nutzens zu hoffen haben, der ihnen werden müßte, wenn ſie ihr eigen Land unter friedlichen Umſtänden und bey völliger und ungeſtöhrter Freyheit des Handels gehörig anbaueten.

Die Wilden wollen ſich lieber herumbalgen und einander die Hälſe brechen, als an die Arbeit gehn, und die Erde im Schweiße ihres Angeſichts bauen. Unſere

aufgeklärten Nazionen in Europa wollen ebenfalls lieber eine die andere durch blinde Habſucht oder Ehrbegierde, oder durch übelangebrachte Eiferſucht ruiniren, als daß ſie ſich die Mühe nehmen, darüber nachzudenken.

Allem Anſehn nach muß das Nachdenken eine der mühſamſten Handlungen ſeyn, zu der ſich die Völker und Beherrſcher entſchließen mögen: denn ſie verſuchen gemeiniglich alle andere Wege vorher, ehe ſie dieſen einſchlagen wollen.

Wir kommen jeẓt auf den auswärtigen Handel, in Rückſicht aufs Intereſſe der verſchiedenen Klaſſen im Staate. Hier iſt die Frage nicht allein, ob ein Staat überhaupt das Recht habe, die Einfuhr der Waaren eines andern Staats in ſein eigen Land zu verbieten, oder zu verhindern, daß die Verführung der ſeinigen durch fremde Schiffe geſchehe; ſondern es muß da auch unterſucht werden, ob die Fabrikanten eines Staats das Recht haben, den Eigenthümern der Ländereyen deſſelben Staats und ihren Repräſentanten zu verwehren, daß ſie die ausländiſchen Manufacturen gebrauchen und die Erzeugniſſe ihres Bodens ausführen mögen? ob die Armatöre im Staate ein Recht haben, es den andern Mitbürgern zu verwehren, daß dieſe ihre Waaren mit fremden Schiffen verführen? Ferner, ob nicht dergleichen Verbotgeſeẓe das Eigenthumsrecht dieſer oder jener kränken? ob es Nuẓen ſchaft, wenn man manchmal das Eigenthumsrecht kränkt? wie auch ob dieſe Geſeẓe nicht immer übertreten werden, oder zu größern Nachtheilen Anlaß geben? Denn alle Geſeẓe auf der Welt können doch die Natur der Dinge nicht ändern. Dies ſind ohngefähr die Hauptpunkte,

Digitized by Google

punkte, welche bey den allgemeinen Fragen über den Handel nach auswärts vorkommen.

Wenn man nun etwa fragte, was für ein Intereſſe hat eine Stadt, wie Genf in der Schweiz, welche meiſtentheils von Künſtlern, Handwerkern und Gewerbsleuten bewohnt wird? ſo läßt ſich ohne großes Nachdenken antworten, daß das Intereſſe dieſer kleinen Republik darauf beruhe, ihre Arbeiten und Kunſtſachen ſo theuer, als möglich, den andern Nazionen verkaufen zu können. So auch, wenn man einen Staat, wie Holland, vorausſetzt, läßt ſich ſagen, ſein Intereſſe beſtehe darinne, daß es den Ertrag von ſeinen Fiſchereyen, die Spezereyen aus ſeinen oſtindiſchen Kolonien, ja auch alle Dienſte, welche es den andern Nazionen bey Verführung und Vertauſchung ihrer Waaren leiſtet, ſich fein theuer bezahlen läßt.

Aber, wenn wir ein großes Reich, wie Frankreich, Spanien u. ſ. w. annehmen, müſſen wir die Sache aus einem andern Geſichtspunkte anſehn. Ein ſolcher großer Staat iſt ganz aus verſchiedenen Klaſſen und verſchiedenen Individuen zuſammengeſetzt, deren Dienſtleiſtungen und Arbeiten man als gleich nothwendig zum öffentlichen Wohl betrachten muß. Indeſſen hat doch jede von dieſen Klaſſen, jedes von dieſen Individuen ein beſonderes Intereſſe, das in Anſehung des Handels von der Andern ihrem verſchieden iſt, oder wenigſtens zu ſeyn ſcheint: und die Landeshoheit kann dieſelben alle auf eine gleiche Weiſe nur dadurch zum allgemeinen Wohl der Geſellſchaft concurriren laſſen, wenn ſie zwiſchen allen ein gewiſſes Gleichgewicht beobachtet.

Der Eigenthümer der Ländereyen und Grundſtücke iſt Herr von ihrem Einkommen, der Handwerksmann

mann von ſeiner Arbeit, der Handelsmann von ſeinem Gelde und ſeiner kaufmänniſchen Geſchicklichkeit: und das allgemeine Intereſſe des Staats beruht darinne, daß die einen wie die andern ihres Eigenthums genießen mögen. Das einzige Mittel, dieſen Genuß ihnen zu ſichern, beſteht darinne, daß man ein billiges Gleichgewicht zwiſchen den verſchiedenen Klaſſen und den verſchiedenen Individuen unterhält, welche zuſammen den Staat ausmachen.

Unterdeſſen läßt ſich dieſes Gleichgewicht auf keine andere Art, als nur durch eine gleiche und wechſelſeitige Concurrenz beym auswärtigen Handel zwiſchen den Eigenthümern und Gewerbsleuten zu Stande bringen. Blos auf ſolche Art werden die Erſteren oder die Eigenthümer das gröſtmögliche Intereſſe haben, ihre Grundſtücke alle Erzeugniſſe hervorbringen zu laſſen, die ſich für ſie ſchicken mögen und von dem beſten Ertrage ſind. Eben ſo werden die Handwerker und Fabrikanten das größte Intereſſe haben, daß ſie ihre Arbeiten, Geſchicklichkeit und Fleiß anwenden, um an den natürlichen Produkten des vaterländiſchen Bodens, und an den Induſtrieerzeugniſſen ihrer Mitbürger, wie auch an den fremden Reichthümern, welche ſie im Tauſch für ihre Erzeugniſſe erhalten können, Antheil haben. Nur hierdurch wird die Nazion überhaupt die größtmögliche Verminderung der Koſten bey allen ihren Unternehmungen und Geſchäften, und den ausgedehnteſten Genuß ihres Einkommens, und des Ertrags ihrer einheimiſchen Arbeiten bewürken. Aber wenn man durch irgend ein beſonderes Geſetz die Ausfuhr der Erdprodukte oder die Einfuhr der fremden Manufacturwaaren verbieten oder einſchränken

will,

will, kränkt man natürlich eben ſo das Intereſſe der Eigenthümer zu Gunſt der Manufacturarbeiter und Fabrikanten, wie man das Intereſſe dieſer letzteren kränken möchte, falls die Ausfuhr ihrer Manufakturwaaren, oder die Einfuhr des rohen Stoffs aus der Fremde verboten wäre, oder die inländiſchen Naturerzeugniſſe zwar ausgeführt, aber nicht von auswärts eingeführt werden dürften.

Die Landeshoheit muß in dieſem Betref beym Handel nach auswärts daſſelbe Gleichgewicht des Intereſſe der Nazion und des Intereſſe der Handelsleute zu Stande zu bringen ſuchen: die Arbeit, wodurch dieſe hier ihr den Tauſch einheimiſcher Erzeugniſſe gegen fremde Waare verſchaffen, wird nothwendig von derſelben auf Unkoſten des Ertrags von den Grundſtücken und der einheimiſchen Gewerbe gelohnt: es muß ihr alſo ſehr daran gelegen ſeyn, daß die unvermeidlichen Koſten, welche dieſer Tauſch veranlaßt, und der Lohn, den die Handelsleute für ihre Arbeit, oder als Gewinn bey ihren Unternehmungen empfangen, auf ihren wahren Wehrt zurückgebracht werden. Hierzu iſt der einzige rechte Weg der, daß die Landeshoheit die größte Concurrenz erlaubt, und zwar nicht blos in Anſehung ihrer eigenen Handelsleute, ſondern auch der Fremden, bey allen Unternehmungen, die den Handel nach auswärts angehn.

Wenn nur ein einziger Kauffahrer nach China ſegelt, und bey ſeiner Zuhauſekunft eine Ladung zurückbringt, die z. B. 400,000 Thaler wehrt iſt; ſo könnte, wenn ſtatt deſſen vier Kauffahrer dahin gegangen, und alle glücklich wieder zu Hauſe gekommen wären, jeder von ihnen dieſelbe Menge von Waaren mitgebracht haben, und eine ſolche Ladung der größern Concurrenz hal-

ber nur etwa für 333000 Thaler verkauſt werden. Die Nazion würde auf dieſen Fuß zwanzig Procent durch die Concurrenz gewinnen, und derſelben dieſer Handel in dem Maaße vortheilhafter ſeyn, je mäßigern Gewinn die Kaufleute des Landes dabey machten. Aus dieſem Beyſpiele kann man ungefähr abnehmen, daß man die Vortheile einer ganzen Nazion nicht nach dem großen Gewinn beurtheilen darf, den die Handelsleute machen mögen, und daß es für ein Land vortheilhaft iſt, wenn die ſtärkſte Concurrenz der eigenen Handelsleute Statt findet.

Wenn es nun für eine Nazion vortheilhaft iſt, ſo dieſelbe die größtmögliche Concurrenz oder Mitbewerbung unter ihren eigenen Handelsleuten zuwege gebracht hat, muß es wohl für ſie gleich nützlich ſeyn, wenn die nemliche Concurrenz der fremden und einheimiſchen Handelsleute zugleich Statt findet. Denn wenn ſie z. B. von jenen eine gewiſſe Menge Waaren für zwey Millionen bekommen kann, die ſie im Fall keine Concurrenz Statt hätte, ihren eigenen Handelsleuten mit 2400,000 Thalern bezahlen müßte, ſo würde ſie in dieſem letztern Fall einen klaren und reinen Schaden von 400,000 Thalern davon tragen.

Man wird da einwerfen, daß dieſer Ueberſchuß von 400,000 Thalern doch immer von den Handelsleuten im Innern des Staats verbraucht werden möchte; anſtatt, daß das Dienſtlohn und der Gewinn, die man den Ausländern gäbe, auswärts verzehrt würden: aber, wenn man es im Lichten betrachtet, ſo verbraucht ja der Ausländer zu Hauſe immer nur einen Wehrt, wofür er das Aequivalent durch ſeine Arbeit im Tauſch dahin gegeben hat. Alſo kann dabey in dieſer Rückſicht auf der einen

Sei-

Digitized by Google

Seite ſo wenig verlohren, als auf der andern gewonnen werden.

Hingegen die 400,000 Thaler, welche die Nazion zu viel an ihre Handelsleute für die Dienſtleiſtungen derſelben bezahlen muß, iſt für das Land klarer Schade: der Genuß dieſer Summe fällt an die Handelsleute, anſtatt daß er ihr ſelbſt verblieben wäre, wenn ſie ſich an die Fremden gewandt, und ſich von ihnen hätte verſorgen laſſen.

Den nemlichen Einwurf, der hier zum Beſten der Handelsleute gemacht worden, hat man auch ſchon hundertmal, mit noch wenigerm Grunde, den Finanzern zu Gunſten vorgebracht: Man hat geſagt, was iſt denn daran gelegen, wenn die Finanzer ein großes Vermögen erwerben? Sie verzehren es ja wieder im Lande, und es kommt da in Umlauf.

Aber, erſtens iſt falſch, daß die großen und übergroßen Reichthümer dieſer Leute im Innern des Staats verbraucht werden: denn dieſe dienen nur dazu, den Fremden zu bereichern, weil ſie den Produkten und Waaren, die für ihren Luxus von auswärts geholt werden, einen übertriebenen Wehrt geben.

Zweytens iſts ja eben ſo, als wenn man jedem Privatmann eines Staats ſagte: was iſt euch daran gelegen, daß ihr eure Einkünfte ſelbſt verzehret? gebt doch lieber die Hälfte davon eurem Nachbar ab, die Conſumtion wird darum keine Kürze leiden.

Das allgemeine Intereſſe einer Nazion kann nur im Zuſammenfluß aller Intereſſen eines jedweden Individuums, woraus das Ganze zuſammengeſetzt iſt, beſtehen. Dieſes Intereſſe beruht nothwendig nur darauf,

daß jedwedes Glied ſeines Eigenthums genieße, ohne dem andern in ſeinem Rechte Eintrag zu thun. Dies iſt der einzige Endzweck der Geſellſchaft, die höchſte Stuffe des öffentlichen Wohls, und die höchſte Vollkommenheit der Regierungskunſt.

Wir wollen nun weiter gehn, und noch die Handlung nach auswärts nach ihrem Bezuge auf die Bevölkerung und den Reichthum eines Staats betrachten.

Die Bedürfniſſe deß Menſchen in der Geſellſchaft ſind relativ: die der verſchiedenen Völker ſind es ebenfalls: und da wir hier nur nach lauter ökonomiſchen Begriffen ſprechen, läßt ſich ſagen, daß ein Volk nicht darum glücklich ſey, weil es nur wenig Bedürfniſſe kennt, ſondern daß es alsdenn glücklich, wenn es ſeine Bedürfniſſe, nach Verhältniß der Mittel, welche es ſolche zu befriedigen in Händen hat, einzurichten weiß.

Man muß eben ſo bey jenen die Enthaltſamkeit loben, welche die Nothwendigkeit vorgeſchrieben haben mag, als bey dieſen den wohlgeordneten Gebrauch der Reichthümer, die ſie genießen können.

Die Lage, Weitſchichtigkeit und natürliche Fruchtbarkeit eines Staats ſind aufgegebene Umſtände, welche die Regierung zu ändern nicht in ihrer Gewalt hat: ſie kann daher auch den Reichthum der Nazion, und das Glück des Volks nur verhältnißmäßig nach den vorgenannten Umſtänden ſchaffen. Der Handel nach auswärts iſt an und für ſich ſelbſt kein Mittel, eine Nazion zu bereichern; denn es giebt ihrer viele, die er nicht bereichert: er verſchaft einem Lande nur den Vortheil, daß es durch ſelben der Arbeiten und Reichthümer, welche es hervorbringt, genießen kann.

Digitized by Google

Ein groſſes Land, das zwar fruchtbar an Getraide iſt, dem aber doch die Beſchaffenheit ſeines Clima nicht zuläßt, daß es dieſelben Früchte zeuge, welche die ſüdlichen Länder liefern, wenn ſolches noch überdem mitten im veſten Lande gelegen, und keine beſonders ſchickliche Lage zu Manufacturen beſitzt, um ſeine Arbeiten ausführen zu können, kann nicht für ein reiches Land angeſehn werden, in Vergleich mit Frankreich, Spanien und dgl. Ein ſolches Land könnte weder durch ſich ſelbſt, noch durch Hülfe des auswärtigen Handels derſelben Vortheile ſich theilhaftig machen, wie die vorgenannten Reiche.

Es giebt mancher Orten in Frankreich Weinberge, von welchen der Morgen für tauſend Franken, ungefähr 266⅓ Thaler in Louis d'or zu 5 Thaler genützt wird: ſo viel aber geben in vielen Gegenden des nördlichen Europa kaum zehn oder zwölf Morgen Ackerlandes aus. Frankreich kann alſo bey gleichem Flächeninhalt mehr Menſchen erhalten, oder dieſelbige Menge Menſchen in gröſſerm Wohlſtande unterhalten: es iſt folglich reicher, als jene Länder.

Die vorgenannten Länder mögen nun mit Frankreich Handel unterhalten, oder nicht, ſo werden ſie niemals ſo reich ſeyn wie Frankreich, ja vielleicht nicht einmal wie im Verhältniß Holland, welches zur Handlung eine vortrefliche Lage und zur See- und Schiffahrt alle Mittel vor der Thüre hat.

Wenn ein Land nur Ackerfeld, Holzungen und Viehweiden beſitzt, und einen Theil von ſeinem Getraide, und von der Schaafwolle, gegen Seide, Gold und Silber, Färbewaaren und dergl. vertauſcht, und folglich eine gewiſſe Anzahl von Manufacturen anlegt, ſo werden die Kün-

Künſte und Gewerbe im Lande freylich neuen Stof zu ihrer Beſchäftigung und Vervollkommnung bekommen, und ein neuer Wetteifer erweckt werden: auf dieſe Weiſe werden ſie den Ackerbau durch den Wehrt, worinne ſie die Erzeugniſſe des Landes ſetzen, empor heben, und die Bevölkerung und den Reichthum deſſelben vermehren, obgleich das Land genöthigt wäre, ſein Getraide gegen fremde Naturprodukte zu vertauſchen.

Dieſe Veränderung, in Anſehung des vorbeſagten Landes, wäre eben ſo, als wenn der Theil des Bodens, der das Getraide zum Tauſch liefert, auf einmal dazu geſchickt wäre, daß man Maulbeerbäume in demſelben zeugen, oder von demſelben die Färbematerialien gewinnen könnte, oder wohl gar Gold- und Silberminen darinne entdeckt würden: alsdann würden nur die Transportkoſten aufgeopfert.

Ich nehme an, daß dieſes Land ſich auch franzöſiſche Weine, Oel, Zucker und Kaffee verſchaffen wollte: in dieſem Falle müßte es auch noch einen andern Theil von ſeinen Kornwaaren gegen die andern ausländiſchen Produkte vertauſchen: es würde alsdann noch einen Theil ſeines Bodens aufopfern müſſen, der verhältnißmäßig nach der Menge des Getraides wäre, welche das Land, um die Produkte zu erhalten, abſtehen müßte. Wäre es auch wohl vortheilhaft fürs Land, wenn es dieſen Tauſch eingienge? Die Beantwortung dieſer Frage fordert manche vorläufige Betrachtungen.

Die Abſichten, welche einzig und allein auf die Vermehrung der Volksmenge gerichtet ſind, ſcheinen hier jenen entgegen, welche nur auf den Reichthum des Staats abzwecken. Dieſes Land wird gewiß nicht ſo bevölkert

ſeyn,

ſeyn, wenn es einen Theil ſeiner Getraidewaaren gegen franzöſiſche Weine und amerikaniſche Produkte vertauſcht; weil alsdann die reichen Leute auf dieſe Art allein den Ertrag vieler Ländereyen conſumiren werden.

Aber ſoll denn darum ein reicher Eigenthümer von Getraidefeldern verurtheilt ſeyn, keinen Wein trinken zu dürfen, aus dem alleinigen Grunde, weil ſein Boden keinen Wein giebt?

Wenn dieſes Land auch würklich den Ertrag von vielen Morgen ſeines Ackerlandes gegen den von einem Morgen franzöſiſchen Weinlandes umtauſcht, ſo wird es doch darum in ſich ſelbſt nicht weniger reich ſeyn, wenn es auch gleich nicht ſo reich, als Frankreich iſt. Nicht der Handel mit Frankreich iſt ihm da nachtheilig, ſondern die Beſchaffenheit ſeines Bodens und das unfruchtbarere Clima, und dieſe Umſtände laſſen ſich nicht ändern. Man kann folglich einen ſolchen Handel nicht für dem Lande ſchädlich halten, wenn auch dadurch die etwa mögliche Volksmenge um etwas zu kurz kommt.

Wenn die Bevölkerung einmal in dieſem Lande auf einem gewiſſen Fuße ſteht, wird ſolche durch die bloße Würkung des Handels nicht leicht vermindert werden: dieſer Fall kann nur durch eine größere Ungleichheit des Eigenthums Statt finden, welche zu ſtärkerem Verbrauch der fremden Erzeugniſſe Gelegenheit zu geben pflegt.

Endlich, ſo muß man beſonders überlegen, daß in dieſem Fache die moraliſchen Urſachen einen großen Einfluß auf die phyſikaliſchen Würkungen äußern: es iſt gar ſehr möglich, daß durch den Wetteifer, welchen der auswärtige Handel veranlaßt, die Gewerbſamkeit der Nazion rege gemacht wird, und alsdenn das Land ſich für den

Nach-

Nachtheil in der Lage, durch den fleißigern oder ſinnreichern Anbau der Aecker und Felder und durch die Mannichfaltigkeit und Vollkommenheit der Gewerbe zu entſchädigen weiß.

Ich habe mich ſchon oben erklärt, was ich durch Reichthümer eines Landes verſtehe. Dieſe Reichthümer ſind es, welche wir den Nazionen zuwenden wollen, weil ſie den Stof zu allem Genuſſe hergeben, und ſie ohne das Glück der Bürger, ohne das gehörige Maaß der Bevölkerung, und ohne alle die ſittlichen und natürlichen Urſachen nicht beſtehen können, welche dies allgemeine Wohl hervorbringen. Es läßt ſich allenfalls ein gar zu bevölkertes Land denken, hingegen aber keines, das zu viele Reichthümer beſitzen möchte.

Nach dem jetzigen Zuſtand der Dinge iſt auch der Reichthum, oder der allgemeine Wohlſtand, welcher vornemlich das Glück der Bürger ausmacht, der Macht und Stärke eines Staats zuträglicher, als eine zu große Bevölkerung. Man kann eigentlich nur den Theil der Nazion für die rechte Macht und Stärke des Staats anſehn, der einzig und allein zur Vertheidigung gegen auswärtige Angriffe dient; damit nun aber dieſer einzig und allein dieſer Obliegenheit gewidmet bleibe, muß auch ſolcher auf Koſten des Vermögens der übrigen Geſellſchaft unterhalten werden: wenn jedes Individuum der Geſellſchaft, wenn auch die Volksmenge noch ſo zahlreich wäre, nur ſo viel hätte, als zu den dringendſten Bedürfniſſen des Lebens unumgänglich nothwendig, würde der Staat ohne Macht und Stärke ſeyn; weil er alsdann kein Opfer für dieſen Theil der Bevölkerung, welcher beſonders zur Vertheidigung beſtimmt iſt, darzubringen hätte. Man

braucht

Digitized by Google

braucht ſolche Leute, die einigen überflüſſigen Aufwand in Friedenszeit zu machen vermögend ſind, damit man an ihnen zu Kriegszeit Hülfsquellen haben möge.

Man hätte alſo Unrecht, wenn man die Vergrößerung der Volksmenge für den geraden Endzweck einer jeden Regierung anſehn wollte. Dieſer Grundſatz würde ſehr nachtheilige Folgen veranlaſſen. Nach ſeiner Anleitung haben manche Staatsleute geſchloſſen, daß ein Staat niemals ſeine Subſiſtenzmittel gegen Anderer ihre Arbeiten vertauſchen, ſondern vielmehr darnach ſtreben ſollte, ſeine eigene Manufacturartikel gegen fremde Subſiſtenzmittel umzuſtechen, damit er auf ſolche Weiſe ſeine Volksmenge auf Koſten der benachbarten Staaten unterhalte.

Aber, was ſollen denn zu Kriegszeit dieſe Fabrik- und Manufacturarbeiter anfangen, die ſonſt auf Koſten der Nachbarn unterhalten wurden, und jetzt auf einmal ſich von ihren eignen Mitteln ernähren ſollen? Was wird nun aus dieſer ſo auf Schrauben geſtellten Bevölkerung werden, wenn durch einen raſchen Zufall der Gang des Handels gehemmt werden ſollte, oder der Erdboden des Landes einige Jahre nach einander nicht den gewöhnlichen Ertrag ausgeben möchte? Vermuthlich würden alsdann die klugen Leute, welche die Natur in ihrer Gewalt haben, und ihre Begriffe allen Maaßregeln jener großen Meiſterinn vorgezogen wiſſen wollen, die Schuld auf den Geiz und die Leidenſchaften der Menſchen wälzen, und ſich die Hände waſchen, wenn tauſende ſolcher Arbeitsloſen vor Hunger dahin ſtürben, die ihr Land nicht ernähren könnte.

Man läßt da außer Acht, daß die Abwechſelung im jährlichen Ertrage der Ländereyen den Handel mit

Sub-

Subſiſtenzmitteln nach auswärts unumgänglich nothwendig macht, und hingegen die Nothwendigkeit des Handels mit den Handarbeiten nach auswärts gar nicht zu erweiſen iſt. Die Manufacturarbeiten ſcheinen ihrer Natur nach keinen andern Gegenſtand zu haben, als daß dadurch der Tauſch begünſtiget und befördert werden möge, und der Verbrauch der Nazionalſubſiſtenz, indem ſie zu gleicher Zeit die andern Bedürfniſſe der Geſellſchaft erfüllen, ferner, daß hierdurch eine Klaſſe von Bürgern währendem Frieden Verrichtungen habe, welche man, wenn es Krieg iſt, bis auf einen gewiſſen Punkt einſtellen mag, um die Leute zur Vertheidigung des Staats gebrauchen zu können. Dies iſt beſſer, als wenn man die Ackerbauer und Landleute dazu nimmt, und ſolche von ihren Arbeiten wegzieht, denn der Anbau des Landes muß in keinem Fall aufgehalten oder vermindert werden.

Daher iſt ein Staat ſo reich und ſo bevölkert, als er es ſeyn ſoll, wenn in demſelben weder ein unnützer Menſch noch ein unbebautes oder unbenuztes Stück Land anzutreffen iſt: und gerade dies macht den Endzweck des auswärtigen Handels aus.

IX.

Digitized by Google

IX.

Von mancherley Urſachen der größern oder mindern Geldesmenge in einem Lande.

Das Eiſen iſt ein Metall, das der Geſellſchaft faſt eben ſo nothwendig, wie Getraide zum Unterhalt der Menſchen, ſeyn muß. Gold und Silber, als Metalle, könnten allenfalls die Stelle des Eiſens, in verſchiedenen Fällen, wo ſonſt dieſes gebraucht wird, erſetzen, und ſind noch dazu bequemer und beliebter als das Eiſen zu vielen andern Dingen und Arbeiten. Gold und Silber iſt alſo eine nützliche Waare, und eines innern Wehrtes fähig.

Wegen ihrer anderweitigen Eigenſchaften hat man dieſe beyden Erze für ſchicklicher als jede andere Waare gehalten, daß ſie das gemeinſame Maaß aller übrigen, das heißt, eine Münze würden. Ein neuer Gebrauch, durch den beyde noch nützlicher, ja ſogar nothwendig für die Handlung werden müſſen. Die Gold- und Silbermünzen müſſen alſo im Grunde beym Handel nur als eine Waare betrachtet werden, denn ſie ſind auch beyde nur als eine nützliche Waare zur Münze angenommen worden.

Man würde ſich immer nur einen höchſt falſchen Begrif von dieſen Metallen machen, wenn man ſie blos für vergleichsweiſen Reichthum anſehn wollte: ein ſolcher

Saß würde Einen zu großen Irrthümern verleiten: es wäre daſſelbe, als wenn jemand behauptete, Korn und Wein wären auch nur vergleichsweiſe Reichthümer; weil die Menſchen überein gekommen ſind, ſich von beyden zu nähren.

Die Menſchen haben unter einander ausgemacht, daß ſie Gold und Silber ſtatt einer Münze nehmen wollen; weil dieſe Metalle allein alle Eigenſchaften und Erforderniſſe beſitzen, welche zu dieſem Gebrauche nöthig ſind, und es keine andere Subſtanz auf der Welt giebt, die ſich beſſer dazu ſchickt. Man muß alſo alles Geld nur als Waare betrachten, wenn man etwas deutlicher die räthſelhaften Materien in dieſem Fache ſich erklären will.

Das Geld wird auf Zinſen geliehen, aber es nimmt doch darum keine andere Natur an: was wird nun aus dieſem geliehenen Gelde? Es geht aus den Händen des Leihenden in die Hände eines andern Privatmannes, der es wieder an einen andern überträgt, und zwar für irgend einen Tauſch, von welcher Art er auch ſeyn mag. Das Geld iſt alſo keine Immobilie.

Dies Geld trägt Zinſen, weil 10,000 Thaler in Gelde ein Landgut vorſtellen, oder vorſtellen ſollen, das 10,000 Thaler wehrt iſt, und Einkünfte giebt. Wird wohl der Kaufmann auch jemanden für 10,000 Thaler Waaren ohne Zinſen leihen?

Wenn ein Mann einem andern zwanzig tauſend Thaler borgt, damit dieſer ein Landgut von hundert tauſend Thalern im Wehrt kaufen könne, ſo wird der Leihende wohl gewiſſermaßen Eigenthümer des fünften Theils von dieſem Gute, wegen der geliehenen Summe: aber die-

dieſes Geld kömmt auch gleich in den Umlauf, und wird niemals anders, als bloße Waare angewandt: daher könnte man es als eine erdichtete Immobilie betrachten. Es iſt das hypothekariſche Recht, das der Leihende behält, wodurch er einen weſentlichen Anſpruch auf das Gut hat: aber das Geld ſelbſt iſt ſchon in Anderer ihren Händen und exiſtirt nur im Umlauf. Das Geld des Leihers verändert da ſo wenig ſeine Natur oder Verrichtungen, wie das Geld des würklichen Käufers vom Landgute.

Die Folge dieſer Einrichtung bringt es mit ſich, daß der Umlauf des Geldes verzögert wird, weil der würkliche Eigenthümer einen Theil von dem Einkommen ſeines Landguts dem Gläubiger zuſtellen muß, um die Zinſen von der geborgten Summe abzuführen, anſtatt daß er ſonſt den ganzen Betrag des Einkommens für ſich hätte anwenden können. Auf ſolche Weiſe wird nun das Geld von dem geraden Wege zum Verbrauch abgewendet. Wenn nun viel Hypotheken und Schuldforderungen auf Landgütern haften, muß mehr Geld zum Umlaufe ſeyn.

Aber warum leihet man eher in Gelde als jeder andern Waare? Darum, weil man das Geld leichter aufhäufen und aufbewahren kann, als irgend eine andere Waare: weil einem Geld borgen, eben ſo viel heißt, als ihm alle die Dinge leihen, die er bedürfen kann, und weil man mit dem Gelde, als Münze, allen Bedürfniſſen abzuhelfen im Stande iſt.

Es laſſen ſich im Grunde weiter keine beſondere Fragen in Anſehung der Geldmünzen aufwerfen, als die etwa auch über Eiſen, Bley oder irgend ſonſt eine andere Art Waare Statt finden könnten: man kann ſie aber insgeſammt nach den allgemeinen Grundſätzen des Han-

Digitized by Google

dels eroͤrtern: denn es ſteckt in dieſer Materie keine magi-ſche Kunſt oder geheimnißvolle Wiſſenſchaft, wie viele ſich vorſtellen moͤgen.

Das Geld beſitzt allgemeine Eigenſchaften, die es mit allen uͤbrigen Waaren gemein hat, und beſitzt auch noch beſondere, wie ebenfalls jede von den andern Gattungen von Waaren wiederum an ſich hat. Korn und Geld haben die allgemeine Eigenſchaft an ſich, daß ſie dem Menſchen in ſeinen Beduͤrfniſſen nuͤtzlich, und alle die andern Waaren vorſtellen. Sie haben deren auch noch beſondere, nemlich, daß ſie zur Nahrung dienen oder man ſolche dafuͤr verſchaffen kann, daß man ſie zu anderm Gebrauch anwenden mag u. ſ. w. Von den Haupteigenſchaften des Geldes, die es als Erz mit den andern Waaren gemein hat, entſtehen bey der Handlung die Wuͤrkungen, welche dem Geld und andern Waaren gemeinſam zugeſchrieben werden. Aus den beſondern Eigenſchaften des Geldes entſpringen wieder beſondere Veranlaſſungen beym Handel mit dieſem Gegenſtande; ſo wie aus den beſondern Qualitaͤten einer jeden Gattung von Waaren beſondere Effekte in Bezug auf jedwede dieſer Gattungen Statt finden.

Dieſe beſonderen Eigenſchaften des Goldes und Silbers ſind Urſache, daß man ſie zur Muͤnze eher als irgend eine andere Waare gewaͤhlt hat: doch hat das Geld keine beſondere Wuͤrkung als Muͤnze, die nicht urſpruͤnglich von deſſen beſondern Eigenſchaften, als Metall, herruͤhrt.

Gold und Silber ſind ſeltene Erze in Vergleich mit dem vielfachen Gebrauch, den man von ihnen machen kann: ſie muͤſſen alſo viel in einem kleinen Raume vorſtel-

len:

Digitized by Google

len: ſind alſo leichter als jede andere Waare aufzubewahren, zu verſühren und dergl. ſie haben eine große Härte und viel dichtes Weſen, daher kann man ſie lange erhalten und brauchen, ehe ſie merklich abgenußt werden: ſie können auf eine ſichere und beſtimmtere Weiſe durch ihre natürlichen Eigenſchaften alle Arten von Waaren vorſtellen: folglich ſind ſie viel nüßlicher, als jede andere Waare in ſehr vielen Fällen: ſo wie wiederum andere Waaren, die auch ihre beſondere Eigenſchaften beſißen, zuweilen nüßlicher als Gold und Silber ſind.

Ein Staat hat Geld nöthig, wenn er Krieg führen will, doch braucht er dazu noch nöthiger eine wohl ausgerüſtete Marine, guteingerichtete Arſenäle, eine zahlreiche Artillerie u. ſ. w. Dieſer Vorrath auf den künftigen Fall der Noth iſt ſo gut und beſſer, als große Geldſummen, die ſtatt ſeiner in dem Schaß des Fürſten liegen möchten.

Daher entſpringt das Gleichgewicht des Wehrtes zwiſchen allen andern Waaren und dem Gold und Silber: daher kömmt es, daß dieſe Waaren alle Tage eine gegen die andere vertauſcht werden, nachdem man ihrer bedürfen mag. Man geht und kauft Gold und Silber in Spanien ein, weil beyde da eine Waare ſind, die die ſpaniſchen Kolonien liefern, oder die ihr Zuwachs iſt.

Wenn irgend eine Nazion ganz allein alle Eiſen- und Bleybergwerke beſäße, ſo würde ſie vielleicht ſo reich ſeyn, als jene, die alle Gold- und Silbergruben in Beſiß hätte. Nur der größte Nußen und ausgedehnteſte Gebrauch dieſer verſchiedenen Erze würde darüber entſcheiden, weiter nichts. Eine Nazion, welche ſonſt nichts als Gold- und Silberbergwerke hätte, könnte nur in ſo-

fern beſtehen, als ſie ihr Geld gegen Subſiſtenzmittel und fremde Waaren vertauſchte.

Die Franzoſen bauen ihren vaterländiſchen Boden und unterhalten ihre Fabriken und Manufacturen, damit ſie engliſches Bley, deutſches Kupfer, ſchwediſches Eiſen und ſüdamerikaniſches Gold und Silber anſchaffen können. Bey vermehrtem Landbau und größerm Forrgange der Fabriken und Manufacturen, zieht auch Frankreich mehr Bley aus England, Kupfer aus Deutſchland, Eiſen aus Schweden, und Gold und Silber aus Südamerika, denn es verbraucht alsdenn auch mehr von dieſen Artikeln.

Wenn mehr Arbeiten, mehr Erzeugniſſe, mehr Reichthümer in Frankreich ſind, dann wird man auch mehr von jenen Waaren entweder zu würklich nützlichem Gebrauche, oder für den Luxus anwenden, und mehr von den koſtbaren Metallen ſuchen, damit es entweder als Münze in Umlauf komme, oder als Metall zu allerley Zierrathen, Hausrath und dergl. diene.

Die Menge des Goldes und Silbers, und der daraus geprägten Münze kann ſich in der handelnden Welt überhaupt nur dann vergrößern, wenn die Bergwerke, woraus man dieſe Erze gewinnt, ſtärker betrieben oder neue und ergiebigere Werke entdeckt werden: aber die Menge des Geldes nimmt nothwendiger Weiſe in jedem Staate beſonders zu, nach dem Maaße der vorhandenen Arbeiten, Erzeugniſſe und Waaren, die ein jeder Staat gegen das Geld, das aus den Bergwerken einkommt, eintauſchen mag, oder gegen das, welches alle Tage in den Ländern umläuft, mit welchen der Staat mittelbarer oder unmittelbarer Weiſe Handel unterhält.

Das

Das Geld muß in allen den Ländern ſelten und theuer werden, die von Natur keine ſeltenen oder theuren Erzeugniſſe, oder viele Gewerbe, Kunſtfleiß, und Bequemlichkeit zum Verführen der Waaren beſitzen. Es muß in jedem Lande ſelten werden, wo das aus dem Verkauf der Naturfrüchte und Erzeugniſſe gelöſete Geld auf die eine oder die andere Art weggeſchaft und irgend ſonſt wo angewandt wird. Wenn die Beſitzer der Landgüter in Polen ihre Naturfrüchte an die Engländer verkaufen, und für das daraus gelöſete Geld franzöſiſche und deutſche Manufactur- und Fabrikartikel kaufen, wird das Geld in Polen nicht umlaufen, ſondern überhaupt im Lande ſelten ſeyn. So verhält es ſich auch mit der oder jener Provinz deſſelben Staats gegen die oder jene andere.

Das Geld kann nur in ſolchen Ländern gemein ſeyn, wo man das Geld, welches aus dem Verkauf der Naturprodukte gelöſet wird, dazu gebraucht, die Induſtriearbeiten zu bezahlen, die im Lande ſelbſt verfertigt worden ſind; wenn das Geld auf ſolche Weiſe zum Tauſch und zu der Conſumtion der Erzeugniſſe und Arbeiten da bleibt und umlauft, wo es tagtägliche und ununterbrochene Anwendung findet.

Wenn ein Staat viel Gold und Silber aus ſeinen Bergwerken gewinnet, kann derſelbe viele fremde Natur- und Kunſterzeugniſſe an ſich ziehen: hingegen kann ein anderer, der keine Bergwerke beſitzt, aber viele Natur- und Kunſterzeugniſſe liefert, dadurch viel Gold und Silber aus den Ländern an ſich ziehen, die deſſen beſitzen.

Wir kommen jetzt auf die Menge des Geldes in einem Staate nach Verhältniß des Realreichthums und der Bevölkerung.

Geld iſt das gemeinſame Maaß aller Erdfrüchte und das Mittel zu allen Tauſchen. Niemand verkauft als in der Abſicht wieder einzukaufen, und ein jeder kauft in der Abſicht zu conſumiren. Conſumiren und genieſſen ſind der weitere Zweck und das letzte Ende eines jeden Handels. Der Mann, der ſein Getraide verkauft, vertauſcht ſeine Waare gegen Geld: aber er trift nur dieſen Tauſch, damit er hernach ſein Geld wieder gegen die Dinge vertauſchen kann, die er entweder nöthig hat, oder eines Tags zu ſeinem Gebrauch oder Genuſſe nöthig haben kann. Das Geld kann dem nicht bleiben, der verbraucht es iſt nur das Mittel oder das Pfand der künftigen Conſumtion.

Was iſt alſo das Geld als Münze betrachtet? Eine Waare, die jedermann zum Einkaufen nöthig hat, weil man ſich die andern Artikel alle nur mit dieſer anſchaffen kann: es iſt eine Waare, die jedermann verkaufen muß, weil ſie keinen andern Gebrauch hat, als daß man ſich damit die andern zur Conſumtion dienlichen Gegenſtände verſchaft.

Eine gewiſſe Menge Erdfrüchte, die man zu vertauſchen hat, ſetzt eine verhältnismäßige Menge Geldes voraus, die jene beym Tauſch vorzuſtellen hat: aber, da durch Hülfe des Credits und Zutrauens der Tauſch und Umlauf der Produkte mehr oder weniger erleichtert werden mag; und das Geld andere Verrichtungen noch haben kann, als daß es den Tauſch erleichtert: ſo läßt ſich ſchwerlich die Menge Geldes, welche in einem Staate vorhanden iſt, nach der Menge der Tauſche angeben, die Statt haben, oder Statt haben ſollen, um die Conſumtion ſeines jährlichen Einkommens zu bewürken. Das

Geld

Geld kann reichlich vorhanden ſeyn, nach der würklichen Menge nemlich, die davon im Innern des Staats iſt, und doch kann es dabey ſelten ſeyn, wenn der Umlauf verzögert oder gehemmt iſt.

Das Geld wird theuer in einem Lande, weil es da in Beziehung auf die Bedürfniſſe des Handels ſelten iſt: aber es wird ſelten aus vielerley Urſachen.

Der Wein iſt theuer in einem Lande, wenn wenig Wein, in Vergleich gegen andere Waaren, vorhanden iſt: das Geld iſt theuer, wenn wenig Geld, in Vergleich gegen die Tauſche, die man in einem Lande zu machen hat, da iſt. Der Wein iſt wohlfeil, wenn, verhältnismäßig gegen andere Produkte und Waaren, viel Wein vorhanden iſt. So iſts auch mit dem Gelde beſchaffen.

Wenn man einer großen Menge Weins, zu dem oder jenem außerordentlichen Gebrauch, bedürftig iſt; wird der Wein im Preiſe ſteigen: ein gleiches wird auch in Anſehung des Geldes geſchehen, wenn die Nachfrage in ſolchem Maaße darnach iſt. Wenn das Bedürfniß an Weine ſich vermindert, wird auch der Preis deſſelben fallen: ein gleiches wird mit dem Gelde auch geſchehen.

Alle die andern Waaren beziehen ſich im Wehrte auf den Wein, wie auf das Geld: alle ſind im Grunde eine der andern ihre Münze. Die Beziehung des Weinwehrtes auf den Wehrt des Geldes oder der andern Waaren verändert ſich ofte und ſehr raſch in einem Staate: die Beziehung des Geldes auf die andern Waaren alle überhaupt verändert ſich nicht eben ſo: denn die Menge des Silbers in einem Staate kann nicht ſo leicht ſo merklich und auf einmal Veränderung leiden, als die Menge Weins, welche oft von einem einzigen Nachtfroſt

oder ſtarken Schloſſen und dergl. zu Grunde gerichtet werden mag.

Man muß den Umlauf des Geldes nicht mit dem Umlauf der Produkte und Waaren oder dem Handel überhaupt vermengen. Das Geld, ſo nicht umläuft, oder welches nur für Tauſch oder als Geld gegen Geld umgeſetzt wird, hat keine Beziehung oder Verhältniß mit den andern Produkten, noch auch mit ihrem Umlauf, und kann ſie auch nicht haben: es hat auch keinen weſentlichen Einfluß auf den Reichthum oder die Bevölkerung: es iſt weiter nichts als eine Waare, die aufm Lager gehalten wird; und wenn ſie immerfort in dieſem Zuſtande bliebe, und nicht gebraucht würde, könnte man ſolche nicht einmal für Reichthum anſehn: alſo in allen Ländern, wo der ſogenannte Geldhandel getrieben wird, und die Impoſten beträchtlich hoch ſind, dient dieſe Geldmaſſe, die aus einer Hand in die andere, aus einer Caſſe in die andere cirkulirt, auf keine Weiſe dem Umlauf der Erdfrüchte: es thürmt ſich in großen Haufen bey den Finanzleuten, Einnehmern der Gefälle und Auflagen, Schatzmeiſtern und dergl. auf, und das verzögert verhältnißmäßig den Umlauf.

Das Geld kann alſo bey einer gewiſſen Anzahl von Privatleuten ſehr gemein ſeyn, und doch ſelten bey der ganzen Nazion überhaupt.

Der Handelsmann und Großhändler treibt Geſchäfte, die würkliche Reichthümer ſchaffen, oder wenigſtens zu ihrer Schaffung Anlaß geben: die Cirkulazion des Geldes in ſeinen Händen ſtellt den Umlauf der Produkte vor: aber der Finanzer treibt bey ſeinen Geſchäften nur die Geldcirkulazion aus einer Hand in die andere,

damit es zuletzt in eine Caſſe komme: auf dieſem Wege bringt er weiter keine Würkung hervor, als daß er den Umlauf der Naturprodukte verzögert, die das Geld vorſtellen ſoll, damit es zu ihrem Verbrauch dienen möge.

Zehn Handelsleute, die einen Wechſel girirten oder indoſſirten, haben zehn Geſchäfte gethan: aber zehn Finanzleute, die eine Anweiſung oder ein Wechſelbillet indoſſirten, haben gewöhnlich nur ein Geſchäfte alle zuſammen vollbracht, und auch ofte nicht ein einziges zum Umlauf der Realreichthümer.

Das Geld, welches aus den Händen eines engliſchen Edelmanns in die Hände der Einwohner von dem oder jenem Flecken kömmt, deren Stimmen er beſtechen will, damit ſie ihn zu ihrem Repräſentanten im Unterhauſe wählen, ſtellt in dieſer Rückſicht gewiß nicht die Cirkulazion der Produkte vor. Die Zettel des Schatzmeiſteramts in England, die von zwanzig londner Agiokrähmern aus einer Hand in die andre geſpielt werden, ſind deswegen doch wohl keine wahre Handelsgeſchäfte, und repräſentiren nicht immer die Tauſche der engliſchen und weſtindiſchen Produkte.

Das Geld, ſo eine Nazion beſitzt, iſt dazu nicht gemacht, daß es den Grund aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Reichthümer abgebe und vorſtelle, es iſt nur dazu beſtimmt, daß es ihr jährliches Einkommen repräſentire: es hat von Natur keine andere Verrichtung, als daß es den Verbrauch und Genuß dieſes Einkommens begünſtiget.

Es kann geſchehen, daß die Maſſe des umlaufenden Geldes faſt immer nur ohngefähr dem Einkommen des Landes gleich iſt: aber es folgt daraus doch nicht, daß

der

der Aufwand einer Nazion dieſem Einkommen gleich ſeyn müſſe: Dieſer Aufwand iſt nothwendig dem Wehrte der Arbeit gleich, welche alle verſchiedenen Klaſſen im Staate, nicht der Landbau allein, gethan haben. Zehn Millionen Einkommen an Erderzeugniſſen können viel mehr oder viel weniger an Induſtriearbeiten veranlaſſen, und folglich zu mehr oder weniger Aufwand Gelegenheit geben, nachdem es der Gang des Handels und die Ordnung in der Staatswirthſchaft mitbringen mögen.

Die größere oder mindere Geldesmenge in einem Staate, wenn man ſolche einfacher Weiſe als Münze betrachtet, hat keinen Einfluß auf die Reichthümer oder Bevölkerung: aber das hindert doch nicht, daß die Vermehrung des Geldes, als Waare betrachtet, für ein Merkmal des Flohrs der Handlung, und eine Vergrößerung der Realreichthümer, wie die Vermehrung jedes andern einheimiſchen Naturproduktes auch, angeſehn werden könne.

Ich wiederhole es hier noch einmal, es iſt Geld genug im Staate, in ſo fern die Länderenen in demſelben ſo gut angebaut, und die Menſchen ſo nützlich beſchäftigt ſind, als es nur möglich iſt.

Digitized by Google

X.

Vom Einfluß der Regierung auf den Ackerbau, die Reichthümer und Bevölkerung eines Landes.

Eine Skizze vom römiſchen Gebieth.

Der Zuſtand, in welchem heute zu Tage die ſogenannte Campagna di Roma erſcheint, giebt ein ſehr auffallendes Beyſpiel von dieſem Einfluſſe. Durch viele Jahrhunderte hindurch beſaß dieſe berühmte Stadt nur ein ſehr eingeſchränktes Gebieth: aber da dies leztere ſehr gut angebaut wurde, ernährte es eine außerordentlich große Bevölkerung, und ſchuf unüberwindliche Kriegsheere, deren Generale und Soldaten, wenns Friede geworden war, wieder zu ihrem Pfluge zurückkehrten, und das Land baueten. Der Ackerbau unterſtüzte da die kriegeriſchen Unternehmungen, und einige Morgen Landes, die etwa dem oder jenem benachbarten Volke entriſſen wurden, waren die ganze Frucht eines Feldzuges. Ipſorum tunc manibus Imperatorum colebantur agri: ut fas eſt credere, gaudente terra vomere laureato, & triumphali aratore. (Sagt Plinius in ſeiner Naturgeſchichte im 18ten Buche, dritten Kap.)

Dieſe Achtung für den Landbau war Urſache, daß man damals den Landzünften den Vorrang vor den Stadtzünf-

zünften einräumte; ſie iſt auch der wahre Grund der römiſchen Größe, und die Urſache ihrer Fortſchritte geweſen; ſie karakteriſirt die ſchönſten Jahrhunderte der Republik. Die Achtung verſchwand hernach zugleich mit den Tugenden, welche ſie vorausſeßte und unterhielt. Die Kriege, welche der Staat außerhalb Italien führte, entfernten die Bürger, und machten, daß dieſe den Erdboden aus dem Geſicht verlohren, welcher immer nur unter der Aufſicht des Eigenthümers gedeihen kann. Der immer wachſende Ehrgeiz und die Leichtigkeit rauben zu können, boten nun andere Mittel dar, wodurch man ſich bereichern mogte. Die Beute und der Tribut von ſo vielen Völkern, welche unterjocht worden, brachten den Luxus hervor, und verderbten ſo wohl die öffentlichen als Privattugenden. Die Weitſchichtigkeit der Beſitzungen, nachdem ſolche einer kleinen Anzahl Eigenthümer zu Theil geworden, machte dieſe leztern zu reich, daß ſie ſelbſt darauf hätten Acht haben können. Dieſer Umſtand beraubte ihres Erbtheils die meiſten der Bürger. Man verachtete nun den Landbau, und überlies ihn den Sklaven; aber die Natur rächete ſich bald für dieſe Verachtung dadurch, daß die Aerndten weit weniger ausgaben. Doch die trägen Einwohner ſchrieben das der ſchlechten Jahrszeit, nicht ihren fehlerhaften Anſtalten zu. Columella ſagte zu ſeiner Zeit: nec reor intemperantia coeli nobis iſta, ſed noſtro potius accidere vitio, qui rem ruſticam peſſimo cuique ſervorum dedimus, quam maiorum noſtrorum optimus quisque tractaverit.

Aber was würden wohl heute zu Tage Cato, Varro oder Columella ſagen, wenn ſie den gegenwärtigen Zuſtand

Digitized by Google

ſtand des Ackerbaues im römiſchen Staate mit ihren Augen bemerkten? Wie war derſelbe nicht noch zu ihren Zeiten blühend, wenn man ihn mit dem heutigen in Vergleich ſtellt! Die Methoden, welche die vorgenannten Schriftſteller in ihren Schriften lehrten, waren gewiß nicht durch entfernte Beyſpiele bewährt worden, und ſie predigten ihre Grundſätze in Anſehung des Weinbaus, Oelbaus, Hanfbaus und der Viehzucht nicht weniger als den Ausländern. Gewiß waren ſie an ihre Landsleute gerichtet. Und nun ſtellt dies ehmals ſo fruchtbare Gebieth, das die Natur mit ihren Gaben ſo freygebig beſchenkt hat, nur eine Wüſteney vor, die hier und dort mit Ruinen und traurigen Ueberbleibſeln des ehmaligen menſchlichen Fleißes bedeckt iſt, und wo in geraumen Strecken kaum einige, wenig zahlreiche und zerſtreute Heerden angetroffen werden, die nicht einmal einen Bezug auf den Ackerbau haben, ſondern ſich von dem nähren, was die Natur freywillig darbietet. Rom kann jetzt ſeine Nahrung nicht mehr aus ſeinem Gebiethe aufbringen; es muß mit großen Koſten Getraide, Wein, Oel, Schlachtvieh, Leinwand und tauſend andere Artikel aus der Fremde kommen laſſen, die aber das eigene Land, wenn es gehörig gebauet würde, in Ueberfluß liefern könnte.

Dieſe Hauptſtadt erhält ſich guten Theils nur durch die Kontributionen, welche ſie aus den katholiſchen Staaten zu ziehen pflegt, und die Bevölkerung, welche ſie noch hat, muß ſie den vielen Fremden verdanken, welche ihre Geſchäfte oder die Neugierde dahin führen. Die Reichen wenden da alles auf Pracht und äußeres Anſehen, keiner von ihnen denkt auf Verbeſſerung der Ländereyen. Die Einwohner der ländlichen Gegenden, die Bauern,

erhal-

erhalten keinen Vorſchuß zum Anbau, daher werden alle Arbeiten nur äußerſt ſchwach getrieben, und der Landmann ſchmachtet in der Dürftigkeit. Aller Fleiß iſt da erſtickt. Die Gewohnheit ans Elend benimmt auch jeden Gedanken einer Verbeſſerung, jede Hofnung eines günſtigern Geſchicks. Das Volk dieſer prachtvollen Stadt iſt zu bauerſtolz, daß es Ländereyen bewohnen wollte, die ehmals durch die großen Leute, die ſich da aufgehalten haben, ſo berühmt geworden ſind. Es glaubt nur die Größe und Würde der alten Römer geerbt zu haben, und hat zu ſeinem Antheil würklich weiter nichts als den Hochmuth und die Armuth empfangen. Der Luxus, welcher in dieſer Stadt durch hinfällige und erbettelte Mittel unterhalten wird, raubt der Bevölkerung eine große Anzahl Menſchen, und ſetzt ſie zur Dienſtbarkeit herab. Dieſe gehen gar bald durchs liederliche Leben ins Verderben, und endigen ihre Tage in den Hoſpitälern, welche der ſtrenge Beobachter für nicht viel mehr, als Gräber anſehn kann, die von außen prächtig verziert ſind. Selbſt die Anzahl der römiſchen Hoſpitäler iſt ſchon eine hinlängliche Anzeige, und ein ſtarker Beweggrund zur Unthätigkeit und Armuth.

Noch mehr, das Land ſelbſt iſt ein ungeſunder Aufenthalt geworden. Die Gewäſſer, welche ehmals daſſelbe befeuchteten, haben, nachdem man ſie außer Acht gelaſſen, Moräſte gebildet, die mit ihren Ausdünſtungen, beſonders in der heißen Jahrszeit, das nemliche Gebieth zu einem ſchädlichen Aufenthalt machen, wo ehmals ein ſo zahlreiches und ſtarkes Volk gewohnt hat.

Schon zur Zeit, wie die Kirchenverſammlung zu Konſtanz gehalten wurde, ward den verſammelten Vätern vorgetragen, man ſollte dem römiſchen Hofe einige außeror-

Digitized by Google

ßerordentliche Jahrgelder bewilligen, damit derſelbe ſich nach Erforderniß ſeiner Würde halten könnte. Aber ſie antworteten weislich, der päbſtliche Hof dürfte ja nur ſein Gebieth gehörig anbauen laſſen, und eine gewiſſe Oekonomie einführen, ſo hätte er nicht nöthig, andere anzuſprechen, ſondern könnte vollkommen wohl beſtehen.

Wenn nun die katholiſchen Staaten aufhörten, das römiſche Gebieth mit Bedürfniſſen zu verſehen, und zu unterhalten, alsdenn würden vielleicht die Beherrſcher dieſes Landes aus Noth zu andern Maaßregeln greifen, und in dem Anbau ihrer Ländereyen Hülfsquellen ſuchen, welche in jedem Betracht nützlicher, gewiſſer und rühmlicher für ſie ſeyn dürften. Aber, was läßt ſich auch wohl für Gutes von einer Regierung erwarten, die ihre Adminiſtratoren ſo ofte verändert? Wenig oder gar keins. Außerdem hat man noch in den letztern Jahren einen Fehler begangen, welcher vollends die verderblichſten Folgen in Anſehung des Ackerbaues gehabt hat. Die Apoſtoliſche Kammer hat unter dem Vorwande, für die Bedürfniſſe der Einwohner ſorgen zu können, den Getraidehandel und den mit Schlachtvieh ſich ausſchließend zugeeignet. Darauf iſt nun der Landbau noch weit mehr in Verfall gerathen. Es wird ſeitdem noch viel weniger Land urbar gemacht, und die Einwohner weit ſchlechter genährt. Dieſem ſchädlichen Monopole ſchreibt man unter andern auch die jämmerliche Theurung zu, welche im Jahr 1764 hier geſpürt worden. Man vergleiche nur einmal den Zuſtand von Toskana mit dem vom römiſchen Gebieth, ſo wird einem gleich in die Augen fallen, wie viel eine weiſe oder unkluge Adminiſtration zum Glück oder Elend eines Volks beytragen kann.

XI.

Weiſe Staatsverwaltung des heutigen Regenten von Toskana.

Toskana beſitzt heute zu Tage das unſchätzbare Glück, daß ihm Gott einen Souverän beſchieden hat, der für den wohlthätigſten, einſichtsvolleſten und beſten Fürſten ſeiner Zeit gehalten wird. Alle ſeine Staatseinrichtungen, Verordnungen und Operazionen tragen das Gepräge der Zweckmäßigkeit, lichten Ordnung und genaueſten Gerechtigkeitsliebe.

Im Jahr 1764 erfuhr Toskana, ſo wie das übrige Italien, eine ſchröckliche Hungersnoth, und zwey Jahre hernach wieder eine zweyte, die vollends alles zu Grunde richtete, was von der erſtern noch verſchont geblieben war. Hätten da die gewöhnlichen Verordnungen davor bewahren können, ſo müßte Toskana dieſe Landplage nicht geſpüret haben. Der Handel war da auch mit vielfachen Verbothen beſchwert; ſie wurden während der Hungersnoth noch ſtrenger beobachtet. Die Landeshoheit entwickelte alle Hülfsmittel, die in ihrer Gewalt ſtunden, und gebrauchte alle Maasregeln, welche die ſorgfältigſte Policey an die Hand geben konnte; aber alles umſonſt.

Nun wählte Leopold gerade dieſen kritiſchen Zeitpunkt, um auf einmal alle Verbothe und einſchränkende

Digitized by Google

Verordnungen aufzuheben. Er ſtellte die Freyheit des Verkaufs und Umlaufs mit einem Male wieder her. Die Würkung, welche dieſe Operazion hervorbrachte, war ſo heilſam als nur möglich; die Subſiſtenzmittel kamen gar bald wieder zum Vorſcheine, die Kornböden wurden geöfnet, die Ausländer brachten häufige Zufuhr, die Getraidepreiſe fielen herunter, und alles das bewies aufs überzeugendſte, daß die Concurrenz allein das würkſamſte und beſte Mittel gegen die Theurung ſey, daß alle Anſtrengungen der Regierungen, ihre größte Sorgfalt, und der beträchtlichſte Aufwand, welche ſie anwenden, um die Stelle eines freyen Handels wieder zu erſetzen, weiter nichts als Unruhe, Monopol und Theurung zuwege bringen können. Die nächſten Jahre hat man zwar keine gute Aerndten in Toskana gehabt, in manchen waren ſie ſogar ſchlecht, jedennoch hat die Regierung aufs ſtandhafteſte das Syſtem der Freyheit beybehalten, und zwar ohne alle Einſchränkung, und nicht ſo wie es etwa in andern Ländern unter gleichen Umſtänden beobachtet worden iſt. Daher hat ſeit dieſer Zeit Toskana keine Theurung erfahren, und ſein Ackerbau hat ſich gar ſehr verbeſſert und vervollkommnet. Bald darauf ward auch da den Ein- und Ausfuhren alle Freyheit gegeben, und man hat allenthalben die merklichſten Vortheile davon verſpührt.

Das Andenken einer für das Glück der Völker ſo wichtigen Einrichtung, die außerdem zum Fortgang des inländiſchen Ackerbaues unendlich viel beygetragen hat, iſt jüngſthin durch eine Denkmünze verewigt worden. Dieſer Weg, durch den die gemeinnützigſten Züge aus der Geſchichte auf die Nachkommenſchaft fortgepflanzt werden, verdient wohl allen Beyfall; er iſt heilſamer, als wenn

Digitized by Google

man ihn nur dazu braucht, um etwa Begebenheiten im Andenken zu erhalten, welche den Nazionen entweder nur gleichgültig, oder wohl gar nachtheilig geweſen ſind, z. B. Eroberungen, Einnahmen und Belagerungen von Städten, Schlachten und dergl. Freylich was hätte man auch bis jetzt ſonſt gehabt, wenn man nicht gerade noch die vorgenannten Vorfälle hätte überbringen wollen. Die Gemüther mußten wohl mit dem falſchen Ruhme fürlieb nehmen, ſo lange der ächte noch Jedermann unbekannt war; und die Mittel, wodurch ſich der ächte Ruhm erwerben lies, konnten wohl nicht eher bekannt werden, als bis die erhabene Theorie entdeckt war, die die Regenten lehrt, wie ſie die Völker glücklich machen ſollen, und welche der Regierungskunſt feſte und unwandelbare Grundſätze an die Hand gibt. Hätte man bey jedweder Nazion nur Denkmünzen alsdenn geſchlagen, wenn wichtige Verbeſſerungen Statt gehabt haben, wie wenige könnten wir überhaupt aufweiſen? Was hätten ſie da vorſtellen müſſen, als Sinnbilder und Innſchriften, die nur von kriechenden Schmeichlern erfunden, und dazu beſtimmt worden wären, eine Reihe falſcher Schritte, welche entweder durch die Habſucht, die willkührliche Macht, oder durch die Unwiſſenheit gethan worden, zu verewigen, und uns Dinge vorzupreiſen, welche wohl eher unſere Thränen und lauteſte Klagen, als unſere Lobeserhebungen verdienten, indem darüber gemeiniglich ganze Nazionen verdarben, verarmten, oder ſonſt zu Grunde giengen? Nur ſolchen Fürſten, welche die gehörige Einſicht in die wahre Staatskunſt beſitzen, und mit regem Fleiße ſolche ausüben mögen, kömmt es eigentlich zu, die Geſchichte mit Denkmälern zu bereichern, die die Nazionen tröſten und

die

die Nachkommenſchaft belehren und erbauen ſollen. Dieſen erlauchten Männern ſteht es zu, daß ſie eine Reihe Denkmünzen liefern mögen, welche die Epoche zu der glücklichſten der Revoluzionen, die jemals auf Erden vorgegangen ſind, hergeben kann.

Der Erzherzog Leopold iſt bey dieſer erſten Operazion nicht ſtehen geblieben; er fährt fort, die verſchiedenen Zweige der Landesadminiſtrazion einen nach dem andern vorzunehmen, und zeigt allenthalben die tiefe Einſicht, welche er bey ſeinen erſten Schritten ſchon an den Tag gelegt hat. Der erlauchte Regent hat freylich überall in ſeinem Lande das auch angetroffen, was allen Regierungen in Europa anklebt, das heißt, große Mißbräuche, Unordnungen, Verletzungen und Eingriffe in die augenſcheinlichſten Rechte des Menſchen und des Bürgers; daher ſieht man ihn mit unermüdetem Fleiße und lobenswürdigem Muthe nach und nach Reformen einführen, die alle höchſt nothwendig geworden ſind.

Dieſer kluge Souverän hat dem einheimiſchen Kunſtfleiß ſeine gehörige Freyheit wieder gegeben. Er hat viele Taxen aufgehoben, die der Handlung des Landes zur Laſt fielen, den Beſitzern der Holzungen und Wälder erlaubt, nach Gefallen mit ihrem Eigenthume zu ſchalten und zu walten, hat die Gemeinheiten auf dem Lande der Aufſicht und Adminiſtrazion der Städte, welche ſie vorhin in der härteſten Dienſtbarkeit hielten, entſchlagen, und ihnen die Vollmacht gegeben, alles ſelbſt zu beſorgen, was die Beſtellung ihrer Beſitzungen, die Einrichtung ihrer Arbeiten, und die Beförderung ihres Intereſſe betreffen mag.

Digitized by Google

Weil der Großherzog überzeugt war, daß zu weitläuftige Beſitzungen immer nur nachläßig angebauet würden, und daß unter allen Eigenthümern der Landesherr gerade am wenigſten im Stande, ſeine Domainen nützlich zu verwalten, ſo befahl er, daß ein großer Theil derſelben öffentlich verkauft werden ſollte, und lies es zugleich ſo einrichten, daß dieſe großen Grundſtücke an kleine Ackerbauer zertheilt wurden, die ſie gehörig anbauen konnten.

Auch auf die Verwaltung der Gerechtigkeit richtete der weiſe Fürſt ſein Augenmerk. Er reformirte da vieles, das einer Aenderung brauchte. Die Gerichtshöfe im ganzen Lande wurden vorzüglich mit rechtſchaffenen und dienſtfähigen Leuten beſetzt. Man berechnete, wie und auf was für Art die Tribunäle am beſten eingerichtet, und welche Sachen und Diſtrikte dem oder jenem zugetheilt werden müßten. Man ſetzte ein weiſeres Verhältniß zwiſchen den Verbrechen und Strafen veſt, und lies die peinlichen Geſetze verſchwinden, die auch aus Handlungen, welche an ſich ſelbſt erlaubt waren, Verbrechen machten: hierauf wurden auch die Freyſtätten abgeſchaft, welche ohnehin, ſeitdem es keine vorgebliche Verbrechen mehr geben konnte, zu weiter nichts dieneten, als daß ſie die wahren Feinde der Geſellſchaft der Rache der Geſetze entriſſen.

Der menſchenfreundliche Regent hat durch die Mäßigung der Strafgeſetze, welche er wider würkliche Verbrechen ergehen lies, bewieſen, daß ſchwere Strafen nicht eben das beſte Mittel wären, die Anzahl der Verbrecher zu verringern, ſondern daß man viel weiſer handelte, wenn man an die Quelle des Uebels zurückgeht,

Digitized by Google

und durch eine kluge Adminiſtrazion die Gelegenheit und die Neigung zum Verbrechen unterdrückt, die Bürger des Landes zum Fleiß und zur Arbeit aufmuntert, und ihnen hernach auch die Früchte ihrer Mühe gehörig ſichert, kurz, wenn die Regierung den Nazionalwohlſtand durch die Verbeſſerung des Landbaues bewürkt, und ſolchergeſtalt die Menſchen durch Hülfe ihres eigenen Intereſſe dem Zwecke näher bringt. Noch mehr, er zweckte auch darauf ab, daß die Sitten, die bekanntlich mächtiger als alle Geſetze ſind, wieder aufleben mögten. Dieſe ziehen einen freywilligen und allgemeinen Gehorſam nach ſich. Er unterdrückte deswegen den Luxus mehr durchs Beyſpiel als durch bloße Verbothgeſetze, und brachte Mäßigkeit und Simplicität zu Ehren.

Endlich ſo bereitete der weiſe Fürſt im voraus und erleichterte ſeine Staatsoperazionen dadurch, daß er die Aufklärung der Unterthanen durch die Freyheit der Preſſe begünſtigte. Er hofte da zwar nicht diejenigen zu belehren, welche entweder aus Eigennutz oder aus Staatsvorurtheil an den Mißbräuchen veſt hängen. Aber dieſe Klaſſe macht ja auch nicht die ganze Nazion aus. Der bey weitem größte Theil der Bürger eines Landes beſteht aus Leuten, welche die Sprache der Vernunft und der Gerechtigkeit gar wohl verſtehen können. Wenn einmal die Erfahrung vom Fortgange der Landeseinrichtungen die öffentliche Meynung für ſich hat, ſo kann nichts das Zutrauen der Unterthanen zu den wohlthätigen Maaßregeln der Regierung wankend machen.

Der erhabene Fürſt fängt bereits an, die ſüßen Früchte einzuſammeln, die guten Regenten nicht entſtehen können. Er ſieht mit innigem Vergnügen, wie unter

Digitized by Google

dem Schirm ſeiner wohlthätigen Geſetze der Erdboden eines Landes eine beſſere Geſtalt gewinnt und ſich merklich verſchönert. Man hat unermeßliche Moräſte ausgetrocknet, dadurch nicht nur die Luft geſunder, die Bevölkerung begünſtiget, ſondern auch große Strecken Landes urbar gemacht. Der Landbau, welcher weiter nichts verlangt, als daß man ihn nicht in Zwang halte, daß man ihn mit Plackereyen verſchone, und nicht entehre, verdoppelt alsdenn ſeine Bemühungen, und ſtrengt ſich an, um für die väterliche Sorgfalt des Landesherrn dankbar zu ſeyn. Die Künſte, die jenem auf dem Fuße nachfolgen, und ſich vervollkommnen und erweitern, nachdem nemlich die Reichthümer des Landes und das Vermögen zum Aufwande ſich mehren, bieten neue Arten von Genußmitteln an, und werden dadurch eine Hülfsquelle für diejenigen, welche der Erdboden nicht zu beſchäftigen vermag.

Es iſt gewiß, daß noch manche Mißbräuche und zweckwidrige Verfahren in Toskana übrig bleiben. Der Artikel der Auflagen iſt noch nicht ſo berichtigt, wie er es zum Beſten des Landes ſeyn ſollte. Die Freyheit gewiſſer Klaſſen von Bürgern iſt noch nicht in dem Zuſtande, wie es der Menſchenfreund wünſchen muß, u. ſ. w. Aber auf einmal laſſen ſich ſo vielfache und tief eingewurzelte Uebel nicht heben. Indeſſen bleibt es ewig eine ausgemachte Wahrheit, daß jeder Unordnung, ſie mag übrigens herrühren, woher ſie wolle, doch endlich abgeholfen werden kann, wenn nur der Regent und Staatsmann den Zuſammenhang, welchen die Grundſätze einer ächten Staatskunſt haben, gehörig gefaßt hat, und überall ſtandhaft darüber halten will.

XII.

Digitized by Google

XII.

Ueber Bedürfniß, Aufwand, Arbeiten und Früchte des Fleißes.

Die Menſchen ſind in die Civilverbindung ſo eingetreten, wie ſie im moraliſchen und phyſikaliſchen Fache conſtituirt waren, folglich darf auch die Geſellſchaft es nicht unternehmen, ihre Neigungen abzuändern, ſondern ſie kann ſie nur anordnen, in billige Schranken einſchließen und dergl. Sie muß keineswegs ihre rechtmäßigen Rechte beſchneiden, ſondern ſoll nur über der Beobachtung der Pflichten halten.

Der Menſch iſt von Natur dringenden und ungeſtümen Bedürfniſſen unterworfen, die ſich immer erneuern, und die zu erfüllen ihm keine andere Mittel übrig bleiben, als Arbeit und Fleiß. Da die Handlung des Conſumirens eine zerſtöreriſche Handlung iſt, ſo kann ſie nicht anders fortgeſetzt werden, als durch eine beſtändige Hervorbringung von Dingen, welche zur Conſumtion geſchickt ſind. Alſo muß die Quelle, woraus für den Aufwand geſchöpft wird, nie verſiegen, denn das Bedürfniß zu conſumiren, iſt nicht vorübergehend, ſondern tagtäglich. Die Quelle kann auch nach der Ordnung der Natur, welche durch die Wiederhervorbringung die Mittel zum Verbrau-

brauchen ſtets fortſetzt, und die Wiederhervorbringung durch den Aufwand unterhält, nie verſigen. Ohne Wiederhervorbringung würde der Aufwand gar bald gehemmt werden: von der andern Seite iſts eben dieſe Nothwendigkeit Aufwand zu machen, die den Menſchen zwingt, die Mittel und Wege ausfindig zu machen, ſeinen Aufwand beſtreiten und fortſetzen zu können, und die ihm das Vermögen dazu durch den Wehrt verleihet, welchen ſie den Produkzionen beyzulegen weiß. Wenn alſo die Wiederhervorbringung der Stof des Aufwandes iſt, ſo bleibt auch von der andern der Aufwand die Urſache der Wiederhervorbringung, und iſt dazu nicht nur der gelegentliche, ſondern auch der bewürkende Grund, Cauſa efficiens.

Bedürfniß, Aufwand, Arbeiten und Lohn des Fleißes ſind folglich allemal correlative Dinge, deren Verhältniſſe zu gleicher Zeit entweder erweitert oder eingeſchränkt werden. Schränket einen Theil des Aufwandes ein, ſollte er auch nur die einfache Conſumtion angehen, ſo vermindert ihr auch die Arbeiten und die Früchte der Arbeiten; noch weit mehr aber, wenn ihr geradezu den produktiven Aufwand beſchränket. Eine große Nazion, die ſich mit dem Landbau abgiebt, kann nie ihr Intereſſe dabey finden, wenn ihre Bürger ſich der Kargheit ergeben; ſondern vielmehr fordert ihr Nutzen, daß ſie viel conſumiren, und daher ſich der Arbeitſamkeit befleißigen mögen, und zwar nicht nur aus dem Grunde, weil es ihre Subſiſtenz heiſcht, ſondern auch um der Begierde des Genuſſes willen, welche immer weit thätiger und ausgedehnter iſt, als der Subſiſtenztrieb.

In der That zeigt die Erfahrung, daß die Arbeit eine mühſame Beſchäftigung ſey, der der Menſch, wel-

cher

Digitized by Google

cher ſeine Freyheit genießt, ſich nicht ohne mächtige Beweggründe überlaſſen mag. Schränkt ihr nun dieſe Beweggründe ein, ſo ſtürzet ihr ihn auch in die Unthätigkeit, und laſſet ihm nur das Maas von Betriebſamkeit, welches mit dem Beweggrunde, der ihn handeln macht, und mit dem Nutzen, den er vorausſehen kann, im Verhältniß ſteht.

Es gibt aber zweyerley Bewegurſachen, welche den Menſchen zur Arbeit antreiben: die eine iſt ſo beſchaffen, daß er ihr nicht widerſtehen kann, die andere aber hängt von der Willkühr ab; jene empfängt ihre Gewalt von der dringenden Nothdurft, dieſe letztere aber ihren Reiz von der Hofnung des Wohlſtandes. Die erſtere entſpringt aus dem Gefühl von Bedürfniß, einer kummervollen, ſchmerzhaften Empfindung, die einen zwingt, Mittel aufzuſuchen, durch die man dieſe Empfindung endigen könnte, einer Empfindung, die man tagtäglich beſänftigen muß, weil ſie ſich alle Tage wieder erneuert; ein gebieteriſches Geſetz, das zwiſchen der Beraubung der Subſiſtenz, und der Aufſuchung der Subſiſtenzmittel keinen Mittelweg übrig läßt.

Aber kaum iſt die phyſiſche Nothdurft befriedigt, und der Menſch in Anſehung der Mittel ſie erfüllen zu können, beruhigt, ſo öfnet auch das Verlangen zu genießen ſeinen Blicken ein neues weitſchichtigeres Feld. Die Subſiſtenznothdurft hat nur enge Gränzen; das Bedürfniß des Genuſſes aber iſt völlig uneingeſchränkt. Dieſes letztere iſt von Natur unbeſtimmt, es erweitert ſich nach Maasgabe der Begierden, und die Begierden haben kein anders Maas, als die Capacität des Herzens, welche unermeßlich iſt. In dieſem Punkte iſt der Menſch vom

Thiere

Digitized by Google

Thiere ſehr verſchieden, dies weis von keiner andern Empfindung als der des gegenwärtigen Verlangens und Bedürfniſſes; hingegen der Menſch erſtreckt ſein Ziel viel weiter hinaus, die Zukunft eröfnet ihm Ausſichten, welche ihn zur Arbeit antreiben, und in Thätigkeit ſetzen. Er fürchtet, hoffet, ſieht vorher, gelüſtet, ſchaft ſich neue Bedürfniſſe, ſtillt dieſe und iſt hernach doch noch nicht geſättigt, ſondern verlangt ohne Aufhören. Er ſtellt ſich beſtändig einen Zuwachs des Glückes bey der Vermehrung der Güter vor. Eiferſüchtig über ſeinen Wohlſtand und gierig nach Genuſſe vermag er die größten Arbeiten zu unternehmen, um ſich jene verſchaffen zu können: die Hofnung läßt ihn die gegenwärtige Mühe und Plage gerne vergeſſen, und unterſtützt ihn in ſeinen Unternehmungen. Da er thätig, vorherſehend und kunſtfleißig iſt, ſo will er auf die Ruhe Verzicht thun, die er bey den bereits erworbenen Gütern genießen könnte, blos in der Abſicht, die Summe dieſer Güter noch vergrößern zu können, und um eine Zukunft ſich zu ſchaffen, die ihm vielleicht nie zu Theil werden dürfte.

Die Begierde oder das Verlangen iſt und bleibt folglich allemal ein viel würkſameres Principium, als die Nothdurft, da der Genuß viel ausgebreiteter als die Subſiſtenz ſeyn muß. Die Liebe der Eltern zu ihren Kindern iſt darum ein ſo mächtiger Antrieb zur Arbeit, weil ſie gewiſſermaßen die Exiſtenz des Menſchen ausdehnt, und über die Gränzen ſeines Lebens die Begierden, Sorgen und Vorſichtigkeit hinaus treibt.

Die Religion, deren Vorſchriften über alle geſellſchaftliche Geſetze erhaben ſind, lehrt den Menſchen die Mäßigung ſeiner Begierden, und daß er ſich von den geſchaffe-

ſchaffenen Gütern losmachen ſolle, indem ſie ihm zeigt, daß ihm dieſe Güter gar bald entzogen werden können; ja daß die Empfänglichkeit ſeines Herzens, welche unbegränzt iſt, nur durch ein gränzenloſes Gut erfüllt werden möge. Sie ſchlägt ihm den Beſitz dieſes oberſten Gutes für eine Zukunft vor, die nur durch dieſes Leben, einen ſehr ſchmalen Zeitraum, von ihm abſteht. Aber ſelbſt die Religion, indem ſie die Begierlichkeit einzuſchränken bedacht iſt, und ſolche durch übernatürlichen Beyſtand in den Wenigen, die ihr getreu anhängen, hemmet, ladet doch die Menſchen zur Arbeit ein, macht ihnen ſogar ein Geboth daraus, läßt ihnen folglich ihre Thätigkeit, und unterſagt ihnen keineswegs den rechtmäßigen Eigennutz und die Beweggründe, welche zur Arbeit anreizen.

XIII.

Vom Commerze, den Vortheilen deſſelben in Bezug auf die Erzeugniſſe und Waaren überhaupt, von deſſen gemeinſamen Intereſſe und ſ. w.

Durch die Hülfe des Commerzes oder durch den Umlauf und die Tauſche der Natur- und Kunſterzeugniſſe können die Menſchen ihren Genuß erweitern und vervielfältigen, der ſonſt nur ohngefähr aufs Nothwendige eingeſchränkt ſeyn möchte; denn wenn ſie nur ſo viel genießen ſollten, als jeder ſich ſelbſt ſchaffen kann, ſo müßte das auf ein unſchmackhaftes Einerley hinauslaufen.

Die Handlung giebt aller Erzeugniß den Schwung; die Hofnung, welche der Hervorbringende hat, daß er durch den Verkauf, die Wiedererſtattung ſeiner Auslagen, und eine gewiſſe Porzion Reichthums erhalten wird, welche er hernach entweder zum Genuß anwenden, oder als Erſparniß auf die Seite legen mag, dieſe iſt es, die ihn zu produktiven Arbeiten antreibt.

Wenn irgend eine Geſellſchaft oder eine Nazion in ihrem Schooße alle erſinnliche Mittel zur Erzeugung hätte, wenn ſie an und für ſich ſelbſt alle mancherley Genußarten a) ſich ſchaffen könnte, und die Fruchtbarkeit des Lan-

a) Herr von Forbonnois äußert in ſeinen Anfangsgründen des

Landes und die Indüſtrie der Bürger ſo beſchaffen wären, daß allen Nachfragen, die auf Bedürfniſſe und Vermögen ſich gründeten, Gnüge geleiſtet würde, dann möchte allenfalls der Handel nach auswärts nur dazu dienen, daß die Unkoſten vermehrt und vergrößert und der fremde Abſatz zum Nachtheil des einheimiſchen Debits begünſtiget würden. Unter dieſen Umſtänden läßt ſichs wohl denken, daß die einheimiſchen Erzeugniſſe manchen Verluſt leiden, und anſehnlich zurückgeſetzt werden müßten: aber, die große Verſchiedenheit der Climate und des Erdreichs, die Mannichfaltigkeit des Kunſtfleißes, der Geſchicklichkeit und der Anlage zu Gewerben, die Einſchränkung der Menge an Erzeugniſſen, welche die Natur nach Verhältniß des Gebieths oder nach der Verſchiedenheit der Jahrszeiten ſchaft, alle dieſe Umſtände fordern die Nazionen zu einem wechſelſeitigen Handel und zu Vertauſchung ihrer Naturerzeugniſſe auf, weil ohne ſolche ihren wechſelſeiti-

---

des Handels die Meynung, daß der würkliche Reichthum einer Nazion die höchſte Stuffe erreicht habe, wenn ſie keinen von ihren Nachbarn in ihren Bedürfniſſen nöthig hat, und mehrere pflichten ihm darinn bey. Aber wir wollen auf einen Augenblick vorausſetzen, daß alle Nazionen in Europa und ihre Beſitzungen einem einzigen Reiche zu Theil geworden wären, ließe ſich alsdann ſagen, daß dieſer kaiſerlichen Nazion ihr Realreichthum die höchſte Stuffe erreicht habe? Oder auch, wenn man annehmen wollte, daß eine und dieſelbe Nazion in ihrem Schooße alle Erzeugniſſe zu Stande bringen könne, welche nur Länder von ſehr verſchiedenem Clima liefern, alsdann würde ſie freylich nicht nöthig haben, die Andern in ihren Bedürfniſſen anzuſprechen, aber deswegen kann man doch noch lange nicht ſchließen, daß da der Handel, Kunſtfleiß und die Wirthſchaft im höchſten Flor ſeyn müſſen.

Digitized by Google

ſeitigen Bedürfniſſen unmöglich abzuhelfen wäre. Das Intereſſe, welches zwey Nazionen haben, mit einander zu handeln, iſt deſto ſtärker, je größer der Unterſchied zwiſchen ihren beſondern Erzeugniſſen ſeyn mag: ſo wie auch das Intereſſe, das eine Nazion haben kann, mit den andern zu verkehren, um ſo größer iſt, wenn dieſelbe nur wenig Mittel zur Erzeugung in ihrem Schooße hat.

Die Handlung bereichert alſo, weil ſie die Genußmittel vervielfacht, und die Erzeugniſſe vermehrt, die ausgeführt werden müſſen, damit wieder andere zur Conſumtion herzugezogen werden. Von dieſen beyden Vermehrungen der Reichthümer wird die eine der Nazion zu Theil, die fremde Erzeugniſſe erhält, die andere aber dem Ausländer, der die Produkzionen jener Nazion ſich zuführen läßt b).

Die Handlung ſichert den Vertrieb des Ueberflüſſigen, wenn im Lande mehr gezeugt wird, als zum einheimiſchen Verbrauch erfordert wird.

Eine Nazion bringt für den Ausländer Subſiſtenzmittel oder Erdfrüchte hervor, eine andere bereitet wieder für denſelben allerhand Induſtrieerzeugniſſe; wenn nun eine Nazion der andern die koſtbaren Metalle zuführt, die in ihrem Lande gewonnen worden ſind, ſo wird dadurch der zählbare Wehrt ihrer Münze vermindert, aber ſie gewinnt doch wieder ſo viel durch die Erzeugniſſe, welche ſie im Tauſch dafür empfängt, und die ihr vorhin mangelten.

b) Der Hr. Präſ. v. Montesquieu ſagt im Geiſt der Geſetze; partout ou il y a des mœurs douces il y a du commerce & réciproquement; aber an einem anderen Orte in demſelben Werke ſpricht er: daß die Handlung die Sitten verderbe: le commerce corrompt les mœurs pures. Wie läßt ſich das zuſammen reimen?

Digitized by Google

ten. Die Nazionalerzeugniſſe im Induſtriefache ſind es, welche die Eiferſucht und den Neid der Nazionen am meiſten erregen, weil durch dieſe Induſtriearbeiten die Menſchen vermehrt werden und den Städten durch eine zahlreiche Bevölkerung und regen Kunſtfleiß ein ſchimmerndes Anſehn gegeben wird: indeſſen hat man bemerkt, daß der Reichthum eines Landes, der auf die Induſtrie gegründet iſt, weit mehreren Veränderungen ausgeſetzt ſey, als der, welcher auf den Erzeugniſſen des Bodens beruhet; denn der induſtriöſe oder kunſtfleißige Mann reiſet aus einem Lande ins andere, und läßt ſich nur dann in der Nähe bey den Subſiſtenzmitteln und dem rohen Stof häuslich nieder, wenn da die Gewerbe keine Hinderniſſe finden, ſondern vorzüglicher als irgend ſonſt wo begünſtigt werden.

Die Nazionen, welche den rohen Stof und die Materialien für die Induſtrie und die Subſiſtenzmittel zeugen, haben die Vorhand vor den Andern, um ſich dieſer Induſtrie zu verſichern, und können ſolche leichter durch ihren Schutz und ihre Aufmunterung erhalten: aber wenn die eine Nazion den Stof für die Induſtrie, und die andere wieder die Subſiſtenzmittel hervorbringt, ſo giebt es zu Neid und Misgunſt Anlaß. Wird dann die eine die Subſiſtenzmittel aus der Fremde holen, oder die andere den rohen Stof, um bey ihr die Subſiſtenzmittel zu erhalten? Dieſe Frage iſt bisher von den Landesregierungen nach ſehr irrigen Grundſätzen entſchieden worden. Ich habe dieſe Grundſätze anderswo widerlegt, daher ich es nicht wiederholen will.

Der ſicherſte Vortheil im Handel iſt auch auf Seite der Naziotten, welche die allernothwendigſten Natur-

produkte liefern; denn die Waaren, ſo zum Vergnügen dienen, ſind den Veränderungen des Eigenſinnes und der Mode zu ſehr ausgeſetzt, und was die Menſchen davon bedürfen, wechſelt von einer Zeit zur andern ab.

Man muß die Handlung, welche der Hervorbringer mit dem Verbraucher treibt, betrachten, wenn man die allgemeinen Vortheile des Handels in Erwägung ziehen will.

Wenn man zwey Syſteme von Reichthümern vorausſetzt, in deren einem die Eigenthümer aus Grundbeſitzern, in dem andern aber aus Mobilienbeſitzern oder Arbeitern beſtehen, ſo wird das überhaupt den größten Vortheil haben, welches verhältnismäßig mehr empfängt, als es weggiebt; und im Beſondern da werden die mehr Vortheil haben, welche am meiſten für ihren gethanen Vorſchuß, oder für Zinſen von ihren Kapitalien und an Lohn für ihre Arbeiten und Dienſtleiſtungen ziehen können. Man muß hier bemerken, daß der Gewinn, der einem jeden Zweige der Induſtrie, oder jedweder Art von Erzeugniſſen zu Theil wird, auf das Intereſſe der Grundſtücke überhaupt zurückfließt. Unter zwey handelnden Nazionen wird diejenige mehr Vortheil haben, welche verhältnismäßig mehr empfängt, als ſie dafür gegeben hat; jemehr der Wehrt der verkauften Erzeugniſſe verhältnismäßig mit denen, welche man kauft, höher ausgebracht wird, jemehr muß eine Nazion gewinnen. Wenn wir einen jeden Markt für ſich betrachten, ſo geſchehen da nur Tauſche von gleichem Wehrte gegen gleichen Wehrt, da gewinnt der eine, ſo wenig wie der andere: aber ſo bald wir einen Markt mit dem andern vergleichen, mag der eine vortheilhafter als der andere ſeyn.

Beym

Beym Tauſch zweyer Waaren, die ein paar Kaufleute verſtechen, wird einer, jemehr er verhältnismäßig über das empfängt, was er hingiebt, jemehr auch gewinnen. Der Wehrt der Dinge beſtimmt den Gewinn des Handels und die Vortheile der Märkte, einen gegen den andern genommen. Daher kömmts, daß nicht nur die Verkäufer darauf abzwecken, ihre Waaren für den höchſtmöglichen Wehrt anzubringen, ſo wie Jedermann bekannt iſt; ſondern auch, daß des Verkäufers Intereſſe fordert, daß er dieſen Wehrt von ſeiner Seite befördere und unterhalte, dadurch z. B. daß er das Zutrauen der Käufer durch die aufrichtigſten Merkmale einer unverletzlichen Treue und gehörigen Redlichkeit zu gewinnen ſucht, durch ſolche Mittel ihnen Luſt erweckt und zum Einkaufe der Waaren durchs ſchöne und empfehlende Ausſehn und die innere Güte anlockt. Hingegen muß der Verkäufer alle Liſt und Betrug vermeiden: ſolche Mittel ſind ſchändlich, und bringen dem, der ſich ihrer bedient, im Grunde nicht einmal Vortheil. Denn es läßt ſich einer nur ein oder ein paarmal hintergehn, und bleibt hernach weg. Der betrügeriſche Kaufmann verliert gar bald ſeine Kunden. Aus allem dem Vorbeſagten folgt nun, daß die Nazionen ein Intereſſe haben müſſen, daß Ueberfluß bey den Nazionen herrſche, mit welchen ſie Handlung treiben; denn je beträchtlicher dieſer Ueberfluß iſt, jemehr empfangen ſie auch von denſelben für das, was ſie ihnen zuführen.

Wenn nun die Nazionen ſich wechſelſeitig durchs Commerz bereichern, wenn die Handlung eines Staats große Vortheile durch den Wohlſtand der Nachbarn gewinnt, ſo ſind auch der Neid und die Eiferſucht zwiſchen den handelnden Völkern ein Uebel, das die Quelle ihrer

Reichthümer zerſtört. Es kann keine einzige von den europäiſchen Nazionen verderben, ohne daß die andern nicht darunter leiden.

England findet ſein Intereſſe dabey, wenn Frankreich ſo viel als möglich von ſeinen Waaren erzeugt, weil es alsdann ſein eigen Land und die Kolonien deſto wohlfeiler mit Wein, Brantewein und Eſſig verſorgen kann. So auch findet England ſeinen Vortheil dabey, wenn der Oelbau in Languedok und Provence, die Garn- und Seidespinnerey, und die Leinwand- Zeug- und Bandfabriken in Frankreich immer mehr Fortſchritte gewinnen. Hingegen hat Frankreich ein wichtiges Intereſſe, daß England die größtmögliche Menge Steinkohlen, Wolle, Häute, Zinn, Bley und anderer Produkte und Waaren hervorbringe, deren Zeugung oder Fabrizirung dem Boden oder der Induſtrie der Länder, welche dem brittiſchen Scepter unterworfen ſind, gleichſam eigen iſt, damit Frankreich dieſe Artikel in größerer Menge und für den wohlfeilſten Preis an ſich ziehn könne. Die Holländer ſind dabey ebenfalls intereſſirt, daß Frankreich in größter Menge Weine, Brantewein, Eſſig, Salz, Oel, Zucker, Indigo, Kaffee, Zeuge und Tücher, Kraamwaaren, Leinwanden, Spitzen und dergl. hervorbringen und verfertigen möge. Und Frankreich hat ein gleichmäßiges Intereſſe, daß Holland ſeine Fiſchereyen, den Spacereyhandel und die Frachtfahrt ſo ſtark als möglich treibe, theils damit der Genuß und die Conſumtion im Reiche zunehmen möge, theils auch auf daß die Koſten der Hervorbringung erſpart werden.

Ja das Intereſſe einer Nazion heiſcht, daß die fremde Concurrenz den Preis der innern Conſumtion vermin-

mindern möge; denn die inländiſche Zeugung und Produkzion ſoll von rechtswegen nicht zum Nachtheil des Verbrauchs geſchützt werden; indem dieſer letztere der eigentliche Endzweck, jene aber nur das Mittel iſt.

Denen producirenden und Handlung treibenden Nazionen iſt daran gelegen, daß ſie in den verſchiedenen Theilen der Welt leichten Zutritt und Niederlagen finden, und den Reichthum der Ausländer zur Vergrößerung ihres einheimiſchen Handels und zur Erweiterung ihres Verkehrs und ihrer Erzeugniſſe anwenden mögen. Hamburg iſt die Niederlage oder der Sammelplatz von Waaren für ganz Norden, Holland für einen großen Theil von Europa, Marſeille und Livorno für den levantiſchen Handel, Cadiz für die ſüdamerikaniſchen Produkte, Bordeaux für die franzöſiſche Kolonieartikel, und einen großen Theil der franzöſiſchen Weine, Mallaga für die ſpaniſchen Früchte und ſo weiter. Alle dieſe Häfen dienen dazu, daß die Waaren und Erzeugniſſe aus allen Theilen der Welt den verſchiedenen Völkern zugeführt und andere wieder von ihnen eingeholt werden können. Die Handlung kann nur im Schooße des Friedens gedeihen. Die Kriege, welche die Nazionen manchmal unternehmen, auf daß ſie die Oberhand im Handel gewinnen mögen, ſind eben ſo thöricht, als wenn auf dem Lande ein Nachbar dem andern aus Haß und Feindſchaft das Getraide, noch ehe es zur Reife gekommen iſt, abhauet. Eine jede Nazion, welche Krieg führt, erſchöpft dadurch die Quellen ihres Einkommens und verſtopft die Kanäle der einheimiſchen Gewerbe, überdem verthut ſie zum voraus ſchon die künftige Einnahme und leidet hier und dort beträchtlichen Schaden durch die Verwüſtungen, welche der Feind anrichtet.

 Wenns

Wenns endlich wieder zum Frieden kommt, tritt die das ab, und bekömmt jenes dafür, die Andere tritt wieder das oder jene Stück Land ab, giebt eine Eroberung zurück, thut auf gewiſſe Anſprüche Verzicht, und läßt ſich den oder jenen Vortheil dafür zuſichern. Kurz, ſelbſt die Macht, welche den Meiſter dabey geſpielt, und die andere genöthigt hat, um Frieden zu bitten, iſt bey allen Opfern, die ſie empfangen mag, doch im Grunde nicht ſo reich, als wenn ſie die Koſten des Kriegs auf friedliche Anſtalten zu Beförderung des einheimiſchen Landbaues und Unterſtützung der Gewerbe, angewandt hätte. Sie hat nothwendiger Weiſe ihrem Handel nicht nur durch den Verfall der inländiſchen Erzeugniſſe, ſondern auch durch die Behinderung der nachbarlichen Induſtrie geſchadet.

Digitized by Google

XIV.

Ueber das Nazional-Einkommen.

Es ſcheint, als wenn das Wort Einkommen oder Revenue niemals etwas anders als die jährliche Wiederrhaltung der Erderzeugniſſe bedeuten ſollte. Eben durch die unabläßige Veränderung, welche dieſe Art Reichthum leidet, wird die Bevölkerung unterhalten und Arbeiten und Kunſtfleiß in jedem Staate beſonders, und in allen Ländern unſers Erdbodens überhaupt genährt.

Der Gewinn vom Kunſtfleis und der Handlung gehören allen Völkern gleicherweiſe zu: der Ertrag aus den Ländereyen und Grundſtücken iſt das, was man in Wahrheit, Nazional-Einkommen heißen kann.

Alle Induſtriearbeit, welche in einem Staate gemacht wird, kann überhaupt nur für das Mittel angeſehn werden, wodurch den Eigenthümern der Landgüter die Anwendung und der Genuß ihrer Erzeugniſſe verſchaft wird.

Der Wehrt aller Kunſt- und Handlungsarbeiten hat für den Reichthum des Staats keine andere Würkung, als daß damit der Wehrt der Erderzeugniſſe erſetzt wird, welche jene, die dieſe Arbeiten zu verrichten haben, verzehren.

Um den Wehrt des Einkommens in einem Staate anzuſchlagen, muß es alſo ſchon hinlänglich ſeyn, wenn man den Wehrt des jährlichen Ertrags der Ländereyen kennt.

Die nemliche Menge von Erdprodukten kann wohl eine mehr oder minder große Quantität Induſtriearbeiten, oder eine mehr oder weniger große Quantität Reichthümer veranlaſſen; denn ſie kann die nemliche Anzahl Menſchen, die mehr oder weniger mit nützlichen Arbeiten beſchäftiget ſind, unterhalten: aber da keine Arbeit geſchehen kann, welche nicht durch die Subſiſtenz desjenigen, der ſie vollbringt, repräſentirt wird, ſo mag es auch keinen Wehrt der Arbeit geben, über den, der durch die Subſiſtenzmittel vorgeſtellt wird. Der jährliche Ertrag der Ländereyen muß alſo für das Maas der Bevölkerung und des Reichthums aller Art angeſehen werden, die man in einem Staate durch Hülfe dieſes Ertrages erwerben kann.

Die Arbeiten der Gewerbe, Künſte, Manufacturen und des Handels, ſchaffen im Grunde keinen neuen Wehrt: man bewerkſtelliget dadurch nur den Tauſch eines gewiſſen Wehrtes gegen einen andern und gleichen Wehrt.

Wir wollen vorausſetzen, daß Deutſchland eine gewiſſe Menge Wolle und Flachs erzeugt, und auch eine gewiſſe Quantität Nahrungsmittel, um die Tuch- und Leinweber zu unterhalten. In dieſem Falle wird Deutſchland nicht reicher ſeyn, wenn jener Flachs und die Wolle verarbeitet, und die Nahrung von den Arbeitern verzehrt worden, als es dazumal geweſen, wie noch der Stof und

die Lebensmittel in Natura vorhanden waren: der ganze Unterſchied beſteht darinne, daß das Land, anſtatt daß es vorher reich an Flachs, Wolle und Getraide geweſen, jetzt denſelben Reichthum in Leinwand, Zeugen und Tüchern beſitzt.

Zwar waren die Lebensmittel und Produkte, die von den Arbeitern verbraucht worden, ebenfalls Reichthum, und die Leinwande, Zeuge und Tücher ſind ein anderer Reichthum: aber man muß da bemerken, daß dieſer letzte nur in dem Maaße geſchaffen wird, wie der andere ſich zerſtört, und daß beyde neben einander zugleich nicht beſtehen können; man kann ſie alſo auch bey der Schätzung des Nazionaleinkommens nicht anwenden.

Endlich, ſo hätten ja ohne die Arbeiten der Manufacturleute jener Flachs, jene Wolle und Lebensmittel keinen Wehrt für die Eigenthümer und den Staat ſelbſt.

Dieſe Arbeiten ſind die einzige Urſache vom Geldeswehrt der Erzeugniſſe. Denn, wenn man gar keine Induſtriearbeit in einem Staate vorausſetzte, hätten auch die Erdprodukte keinen Wehrt in Gelde, da bekanntermaßen das Geld nur der medius terminus der Tauſche von verſchiedenen Erdfrüchten gegen einander, oder gegen Induſtriearbeiten iſt.

Wenn man nun ſagt, daß der jährliche Ertrag der Landgüter ſo und ſo viel in Gelde wehrt ſey; heißt es eben ſo viel, als daß derſelbe gegen dieſe oder jene Menge Nazional-oder fremder Induſtriearbeiten vertauſcht werden könne: die Quantität des Geldes iſt nur der Ausdruck, womit man die Möglichkeit dieſes Tauſches be-

zeichnet, und den Genuß, welchen die Eigenthümer und der Staat überhaupt mit ihrem Einkommen in Natura ſich verſchaffen können.

Die Geſchäfte und Unternehmungen ſchaffen eben ſo keinen neuen Wehrt. Der Kaufmann, welcher die engliſchen oder franzöſiſchen Naturprodukte gegen oſtindiſche Waaren vertauſcht, ſetzt weder jenen noch dieſen etwas hinzu: ſein Gewinn und ſeine Vortheile ſtellen nur die Porzion dieſer Produkte vor, die die Eigenthümer dem Kaufmanne als Zinſen für das ausgelegte Kapital, oder als Belohnung für ſeine Arbeit oder Kunſtfleiß abtreten.

Ueberdem ſetzt auch der Wehrt des Ertrags der Landgüter in Gelde die Kapitalien und Arbeit der Kaufleute und Großhändler voraus, welche dieſen Wehrt ſo conſtituiren. Dieſer Ertrag hat nur einen Wehrt, welcher nach dem Zuſtande ſowohl des innern als des äußern Handels relativ iſt. Dieſer Wehrt ſetzt alles das voraus, was nothwendig, um ihn einzurichten und zu unterſtützen. Ohne die Erzeugniſſe von Amerika, und ohne die Induſtrie der Handelsleute, die den Tauſch jener gegen den Ertrag der franzöſiſchen Ländereyen beſorgt, könnte dieſer Ertrag wohl nicht denſelben Wehrt haben. Der gegenwärtige Wehrt des Einkommens von Frankreich ſetzt alſo ſeinen Handel mit Amerika voraus, und den wechſelſeitigen Tauſch der Produkte beyder Länder.

Durch Hülfe einer zum Handel beſonders günſtigen Lage können gewiſſe Völker ihre Arbeiten und Induſtrieerzeugniſſe gegen die Naturfrüchte ihrer Nachbarn ver-

Digitized by Google

vertauſchen: aber wenn auch eine Nazion Millionen mit ihrem Handel verdiente, ſo hätte ſie darum doch noch kein eigentliches und reelles Einkommen: denn ſie würde da nur gleichſam auf eine erbettelte Weiſe vom Einkommen der Andern beſtehen.

In jedem Staate, der Handel nach auswärts treibt, giebt es immer eine gewiſſe Anzahl Leute, die vom Lohne leben, den ihnen die Ausländer geben: aber, da dieſer Umſtand ungefähr wechſelſeitig iſt, überhaupt, und einen Staat gegen den andern genommen, und auch dieſer Lohn immer von dem Eigenſinne eines Andern abhängt, ſo kann man dieſen Erwerb auch für kein reelles und ſtandhaftes Einkommen anſchlagen.

Z. B. ein engliſcher Handelsmann geht nach Oſtindien, und ſucht durch den Handel mit Corallen, Edelſteinen und dergl. ſein Glück zu machen. Das gelingt ihm, und nach Verlauf von zehn oder zwölf Jahren kömmt er mit einem Vermögen von einer halben Million Pfund Sterlinge in ſein Vaterland zurück. Da wäre England freylich um ſo viel reicher, als es vorhin geweſen, das iſt richtig: aber, wenn auch mehrere ſolche engliſche Handelsleute jährlich aus Oſtindien ähnliche Reichthümer zu Hauſe bringen, ſo kann man das doch nicht für eigentliches Einkommen von England anſehen, weil dieſer Zuwachs von Reichthümern von einem Augenblicke zum andern durch tauſend Umſtände und Begebenheiten unterbrochen, oder ganz vernichtet werden kann.

Wenn England auf dieſen Zuwachs an Reichthümern, eben ſo als auf eine eigentliche Revenue rechnet,

ſo

ſo hält es ſich für reicher, als es in der That iſt. Wenn es ſeinen Aufwand hiernach einrichtet, ſo hat es groß Unrecht: denn wenn dieſe Revenue ausbliebe, ſo hätte es ſehr thöricht gehandelt, daß es ſeinen Aufwand auf ſo zufälligen Grund geſetzt hat. Der Fehler wäre aber noch gröber und unverzeihlicher, wenn es die Vermehrung ſeines Territorialeinkommens darüber vernachläßigte, oder dieſes hier jenem zufälligen aufopferte.

Der jährliche Ertrag der Ländereyen und Grundſtücke giebt alſo das aus, was man eigentlich Nazional-Einkommen nennen ſoll, das heißt, den Fond von Reichthümern, wodurch eine Nazion beſtehen kann.

Der Wehrt in Gelde von dieſem Ertrage iſt der Ausdruck des Genuſſes, welchen die Eigenthümer und der Staat überhaupt davon haben können, und dieſer allein giebt die Schätzung ſeiner eigentlichen Hülfsquellen und ſeiner Stärke und Macht.

Digitized by Google

Innhalt.

I. Kenntniß der Natur und des Menſchen iſt der ſicherſte Weg zur Aufklärung und zur Glückſeligkeit der Staaten und Privatleute. S. 3.

II. Gedanken über die Regierungskunſt. S. 17.

III. Ueber die Vortheile oder Nachtheile, die dem Staate durch einen völlig freyen und unbeſchränkten Handel erwachſen würden. S. 28.

IV. Ueber die Geſetze und deren Würkung aufs Wohl der Völker und Staaten. S. 43.

V. Ueber die Handelsbalanz, und die mißverſtandene Bedeutung dieſes Worts. S. 54.

VI. Ueber die Verbote und deren Folgen. S. 65.

VII. Betrachtungen über die Thätigkeit und Freyheit des Geldumlaufs, den Geldhandel, die Steigerung oder Herabwürdigung der Münzen, die Freyheit der Anleihen, Zinſen u. d. gl. S. 124.

VIII.

Digitized by Google

VIII. Vom Handel nach auswärts, wie auch von der Concurrenz, und dem beſondern Handelsintereſſe der verſchiedenen Länder. S. 145.

IX. Von mancherley Urſachen der gröſſern oder mindern Geldesmenge in einem Lande. S. 177.

X. Weiſe Staatsverwaltung des heutigen Regenten von Toskana. Ein Fragment. S. 189.

XI. Ueber Bedürfniß, Aufwand und Früchte des Fleißes. S. 194.

XII. Vom Einfluß der Regierung auf den Ackerbau, die Reichthümer und Bevölkerung eines Landes. S. 201.

XIII. Vom Commerze, den Vortheilen deſſelben in Bezug auf die Erzeugniſſe und Waaren überhaupt, ſeinem eigentlichen Intereſſe u. ſ. w. S. 206.

XIV. Ueber das Nazional-Einkommen. S. 215.

Digitized by Google

Digitized by Google